P. O. germ. 617 ml

Heÿden

<36613885190010

<36613885190010

Bayer. Staatsbibliothek

Dichtungen

von

Friedrich von Heyden.

Königsberg,
bei August Wilhelm Unzer
1820.

BIBLIOTHECA MONACENSIS
95 – Gg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorwort.

Der Dichter hat in diesem Vorworte von drey Gegenständen vorzugsweise zu sprechen:

erstlich, von seinen vorliegenden Dichtungen;

zweytens, von den selbigen beygefügten Uebersetzungen einiger Gedichte des Torquato Tasso;

drittens, — von sich selbst.

Von seinen Dichtungen äußert er, daß dieselben um so mehr die Nachsicht der Kenner bedürfen, als es dem Dichter an Muße gefehlt hat, ihnen

denjenigen Grad einer äußern und innern Vollendung zu geben, welcher ihm vorschwebt. Was ein glücklicher Augenblick Dichterisches geboren hat, verlangt fleißige Tage, ja Monate und Jahre, zur edelsten Ausbildung nach den Regeln der Kunst. Die Tage und Monate des Verfassers dieser Versuche gehören aber andern Pflichten. Die Muse des Gesanges ist nur die Gefährtin seiner einsamen Wanderungen, die Gespielin seiner Feyerabende. Doch so weit die letzten ausreichten, hat der Dichter auch gebessert, so gut er es selbst verstand. — Alle diese Dichtungen gehören dem Jünglingsalter; Vieles ist daher nur Umriß. Ihre Anzahl hätte größer seyn können, da es der Dichterischen Anregungen viele gab im Leben des Verfassers, und sein Gemüth nur zu willig war, sie aufzufassen; aber er wollte nur dasjenige den Günstigen mitzutheilen sich erlauben, welches noch nach mehreren

Jahren, bey wiederholtem Lesen, ihn in die nämliche Stimmung zu versetzen vermöchte, welche dem Liede sein Daseyn gab.

Die Uebersetzung einiger Gedichte des unvergleichlichen Torquato Tasso, welche der Dichter versucht hat, wird hoffentlich, — wenn sie nämlich gelungen seyn sollte, — manchen angenehm seyn, denn das Interesse für Tasso ist mit vielem Rechte, — besonders seit Göthes herrliches Schauspiel auch — gottlob! — auf den Bühnen erscheint, unter den Deutschen ziemlich allgemein rege geworden. Dem Uebersetzer ist die Wahl noch schwerer geworden, als die Uebersetzung selbst; — möchten die Freunde der Kunst doch mit beyden zufrieden seyn! Bey der Wahl leitete die Absicht, den Character Tasso's in wenigen seiner eigenen Gedichte vor den Lesern aufgehen zu lassen. Diese werden wohl ihren alten Bekannten aus Göthes Meisterwerk auch hier wie-

derfinden, denn es ist höchst anziehend, zu bemerken, wie manche, erst nachher bekannt gewordene Lieder Tasso's später bestätigen, was schon der innern Anschauung unseres großen Dichters bey Entwerfung jenes wunderbaren Gebildes aufging. So mag, zum Beyspiele, der Leser das hierin übersetzte Sonett, betitelt: „der Zorn des Liebenden," mit der letzten Scene des fünften Aufzuges in Göthes Schauspiele vergleichen, in welcher Tasso gegen Antonio die Flammen seiner Verzweifelung auch über Leonoren von Este mit den Worten unter andern:

„Armiden seh' ich jetzt —" u. s. w.

ausströmt. — Leider hat aber gerade dieses Sonett in der Uebersetzung unendlich viel von seinen ursprünglichen Reizen verloren, welches freylich mehr oder minder bey allen diesen Versuchen der Fall ist. Eine Uebersetzung aller kleinen Gedichte des Tasso wäre wünschenswerth, so

groß die Schwierigkeit auch seyn dürfte bey seinen Canzonen, und andern höchst künstlichen Liedesweisen. Doch ein rüstiger Künstlerbund würde das dem Einzelnen fast Unmögliche vollenden.

Ueber sich selbst endlich hat der Verfasser weiter nichts zu sagen, als zu bitten, ihn nicht mit einem andern lyrischen Dichter zu verwechseln, welcher den nämlichen Geschlechtsnamen, als er, wohl aber nicht denselben Vornamen führt, und dessen Gedichte schon vor mehreren Jahren erschienen. Der Verfasser sowohl dieser Dichtungen, als auch einiger bereits gedruckten dramatischen Versuche, hat noch nicht Gelegenheit gehabt sich an den Gesängen seines Namensgenossen, der ihm auch persönlich unbekannt ist, zu erfreuen, kann also auch nicht bestimmen, in welchem Grade ehrenvoll ihm diese Verwechselung seyn dürfte; seine eigenen Mängel aber kennt er, und er will einen fremden Unschuldigen nicht einen Augen-

blick in die Verlegenheit setzen, sie verantworten zu sollen.

Der Dichter wünscht und hofft diese Sammlung noch einst zu erweitern; ob, wenn, und wie, dieses aber geschehen wird, läßt sich jetzt noch nicht bestimmen; Zeit und Umstände werden entscheiden.

Nerfken in Ostpreußen.

December 1819.

Inhalt.

	Seite
Dichtertrieb. Sonett.	3
Die Romanze.	4
Schicksalssterne.	7
Das Traumbild.	9
Sehnsucht nach der Ferne.	12
Sehnsucht nach Oben.	14
An einen Schwan. Sonett.	18
Der Gesang des Britannicus.	19
Schwanenlied des C. Petronius.	28
Dichters Morgenlied.	30
Deutsche Vorzeit.	33
Der Renegat. Ballade.	37
Der Zauberbach.	44
An Luna.	49
Waldgespräch.	51
Gartenfest.	59
Jugendmuth.	65
An die Wolken. Sonett.	67
Pilgers Sterbelied.	68
Die Sempacher Schlacht.	72
Phantasie am Richardsschloß.	77
Der Dichter und die Nachtigall.	83
Geraldo. Ballade.	85

Seite

Auf den Tod eines Arztes. Sonett. 97
Wanderung der Vögel. 98
Das Lied der Memnonssäule. 100
Ton und Licht. Sonett. 103
Der siegende Adler. 104
Der gefangene Adler. 107
Der Baum. Sonett. 108
Graumännlein. Romanze. 109
Schiffahrt. 114
Neigung und Pflicht. Sonett. 118
Die Klage des Apollon. 119
Das Lied auf der Wanderung. Erzählung. . . . 128
Sonst und Jetzt. Sonett. 137
Tröstung. Sonett 138
Frommer Wunsch. Sonett. 139
Wunder der Liebe. 140
An einen Schmetterling. 142
Begegnung. 144
Liebesmahnung. 146
Die Perle. Ballade. 150
Der neue Pluto. 154
Die Thautropfen. 156
Astyoche. Ballade. 159
Hirtenliebe. 163
Der Frauensaal. Sonette.
Zueignung an Aminde. 166
Lanzilot der Thüre Wächter. 167
I. Heloise. 168
II. Miranda. 169

Seite
III. Silvia. 170
IV. Angelika. 171
V. Clorinde. 172
VI. Julia. 173
VII. Laura. 174
VIII. Beatrice. 175
Stimme aus der Hütte. 177
Die Opfer der Rosen. Ballade. 183
Knabenkeckheit. 190
Knabenträume. 192
Fruchtloses Suchen. Romanze. 194
Wort zur rechten Zeit. Sonett. 197
Ritter Odo's Brautfahrt. Ballade 198
Der Tempelritter. Romanze. 203
An Torquato Tasso. 205
Gedichte nach Torquato Tasso. . . . .
Dichterische Begeisterung. Sonett. 209
Das liebende Meer. Sonett. 210
An zwey schöne Flechten. Sonett. 211
Der gewünschte Fächer. Sonett. 212
Das Herz, ein Nest der Liebesgötter. Sonett. . 213
Strenge der Geliebten. Sonett. 214
An eine schöne Dame. Madrigal. 215
Entschuldigung. Sonett. 216
An die Prinzessin Leonore von Este. Sonett. . 217
Ueberflüßige Wunden. Sonett. 218
Des Schiffes Fahrt. Sonett. 219
Das Fest der Hirten. Idylle. 220
Hain des Amor. Sonett. 231

Seite
An Phillis. Sonett. 232
Verwegene Liebe. Sonett. 233
Glücklicher Zufall. Madrigal. 234
An Prinzessin Leonore von Este. Sonett. . . . 235
An ein erlegtes Wild. Madrigal. 236
Glücklicher Traum. Sonett. 237
An Prinzessin Leonore von Este. Sonett. . . 238
Des Hasses Flamme. Madrigal. 239
Des Liebenden Zorn. Sonett. 240
Des Verzweifelnden Klage. Sonett. 241
Tasso unter den Heiligen. Sonett. 242
Cajus Fabius Dorso. Ballade. 243
Gesang der Schüler zu Memphis. 251
Der Magier. 255
Der Bramin. 260
Der Weise. 263
Der Christ. 266
Der Einsiedler. 269
Morgenandacht. 272
Wonne des Gebetes. 276
Vaterland. 279
Sieg des Glaubens in Preußen. 284
Abschied. Sonett. 290

Dichtun-

D i c h t u n g e n.

Dichtertrieb.

Sonett.

Ein golden Licht geht durch den May des Lebens,
Den Bäumen giebt es junge Blätter wieder,
Der Liebe Lust dem fröhlichen Gefieder,
Dem weiten All den Trieb des neuen Strebens.

Die Sehnsucht seufzet; — dießmal nicht vergebens,
Der Jugendlenz gönnt' ihr — den Quell der Lieder;
Durch Wald und Thal rinnt er melodisch nieder,
Ein reicher Strom des tiefen Wonnelebens.

Und ich? — geziemt es mir allein zu schweigen,
In solchen Festes allgemeinem Reigen?
In solchen Frühlings viel zu schnellen Tagen?

Mich treibt ein Gott die Saiten anzuschlagen!
Der Ruf der Pflicht, Scheu vor des Richters Strenge,
Sind übertäubt im Sturme der Gesänge.

Die Romanze.

Es schwebet hold aus nie betret'nen Hallen
Die Göttinn, deren Flammenblick entzückt,
In Zauberpracht; — viel bunte Büsche wallen
Ums Haupt vom Helm geschmückt.

Sie kommt, sie kommt, und Harfen, Zimbeln klingen,
Und Flöten durch das glanzerfüllte Schloß.
Sie kommt, sie kommt, gerüstet sich zu schwingen
Auf ihr geflügelt Roß.

Sie blickt begeistert in die helle Ferne;
Schon bläht der West ihr königlich Gewand;
Sie sucht im Aether auf der Bahn der Sterne
Ein liebes Vaterland.

Sie schwebt empor, und tummelt in den Lüften
Des schlanken Zelters kühnen Wolkenflug.
Ein Meer von Morgenroth und Blüthendüften
Umwallet ihren Zug.

Und rosigflammende Gestirne sprießen
Aus ihres Rosses leichtem Hufesschlag,
Aus seinen luftgeschwellten Flügeln gießen
Sich Harmonien nach.

Klang weht des Helmes flatterndes Gefieder
Bey schnellem Flug durch goldverklärten Schein,
Und, Wunder wirkend, tönen süß die Lieder
Des Götterkinds hinein.

Kein Wolkenkampf naht hindernd ihren Flügen;
Ein Wink, — der Blitz weckt keine Donner mehr.
Die Riesen nah'n, — sie hebt, sie zu besiegen,
Den diamant'nen Speer.

Wo sie sich senkt stehn Thal und Hain in Gluthen,
Und jeder Strahl der Helle wird ein Lied;
Gesänge sind die lichtumwallten Fluthen
Des Stroms, der abwärts flieht.

Aus Wogen, Luft, und Schlössern von Cristallen
Ziehn viel Gestalten zauberisch verschönt.
Die Ritter kämpfen, Ungeheuer fallen,
Der Sieger wird gekrönt.

Die Liebe winkt, ein luftig Abentheuer.
Durch Räume herrscht der Dichtung Machtgebot.
Ein holder Wahnsinn schlägt die gold'ne Leyer.
Die Welt ist Abendroth.

O Zaubergöttinn! — komm mich zu umschweben!
Du hörst mein Flehn, — durch Nebel flammt dein Tag.
Wie mich's ergreift in Gluthen mich zu heben,
O Königinn! dir nach.

Schicksalsterne.

Droben in der blauen Ferne
Ziehen leuchtend klar die Sterne,
Die der Zukunft Lenker sind.
Wie sie hell den Raum durchstreben,
Funkelnd sich zu Kränzen weben,
Tief sich senken, hoch sich heben:
So der Strom des Lebens rinnt.

Diesen weihen sie zum Streiter;
Jenem sind sie Lustgeleiter
Auf der Liebe Blüthenbahn.
Diesem gönnen sie zu siegen;
Jener soll im Kampf erliegen:
Selig der dem Raum entfliegen,
Den Gestirnen unterthan!

Muthig blick ich in die Bläue,
Muthig in die Sternenreihe,
Was sie füget, harr' ich aus.

Mag sie doch nicht Kränze flechten,
Sieg verheißend nach den Nächten;
Nicht mit Sternen will ich rechten,
Höher schweift mein Blick hinaus.

Wie sich auch die Sterne wenden!
Sind sie nur von hohen Händen
Ausgestreuter gold'ner Sand;
Und in ihrem Schicksalsweben
Muß sie Gottes Hauch beleben:
Blicke funkeln, Lieder streben
Nach der Gnade Vaterland.

Darum, ob in Aethers Höhen
Rechts und links Planeten gehen,
Auf und ab, — was kümmerts mich!
Wer besiegen will, muß streiten;
Dunkel ist die Fluth der Zeiten.
Herr!! — zum Jubel meiner Saiten,
Preiset meine Seele — dich!! —

Das Traumbild.

Du Zauberbild, — du schönste der Silphiden,
Du süßes Glück im Traum!
Ich weiß es wohl, du wandelst nicht hienieden,
Sag denn, wo sonst? — In welchem Himmelsfrieden?
In welchem Sternenraum?

Des Tages Gluth beugt mich ermattet nieder,
Süß, — wonnig ist die Nacht.
Du, früh gefloh'n, kehrst mit dem Schlummer wieder,
Senkst auf mich hin dein zartes Schwangefieder,
Des Schleyers Silberpracht.

So glänzt der Strahl des Vollmonds in den Lüften,
Als deiner Locken Gold;
So Phosphoros in rothen Aetherdüften,
So der Sapphir aus dunkler Erde Klüften,
Als mir dein Auge hold.

Hell seh' ich dich im Blüthenregen wallen,
Hell schweben auf den Höh'n.
Dich lockt ein See von wogenden Cristallen,

Dich sieht im Bad ein Chor von Nachtigallen,
Und singet doppelt schön.

Wo Palmen weh'n, und Lorbeerbäume schatten,
Da winkst du wohl mich hin.
O welch ein Traum! — wir ruhn auf Blumenmatten,
Die zarte Taube mit dem treuen Gatten,
Und Lust verklärt den Sinn.

Da rauscht der Hain uns süße Himmelstöne,
Hell klingt der Wasserfall.
Aus gold'ner Luft wohl senken sich die Söhne
Des Ariel, umgaukeln meine Schöne,
Zum Aeolsharfenschall.

Darf ich den Flor von dem Geheimniß heben?
O Göttinn! — dann — dein Kuß!! —
Welch heimlich lösend durch die Seele Beben;
Welch Sinn in Sinn, und Gluth in Gluth Verweben!
Ein Geisterhochgenuß!

Ich liebe dich, du Königinn der Träume,
Vertrau's dem Saitenspiel,
Vertrau's den Bächen, Matten, Blüthenbäumen,
Ich lieb' nur dich, — nur dich! — in allen Räumen:
Welch schmerzlich süß Gefühl!

Du hauchst in mich die Saaten der Gesänge:
  Was ich, von Lieb' erfüllt,
Was aus dem hellsten Farbenstrahl der Klänge,
Die reinste Form aus der Gestalten Menge
  Ist nur dein dunkler Bild.

Fänd' ich dich dort, wo Gottes Engel schweben,
  Im bessern Morgenroth,
Wie wonnig wär's, dieß strahlenlose Leben
Für einen Traum der Wollust hinzugeben;
  Wie süß dann wär' der Tod!

Sehnsucht nach der Ferne.

Rothe Wolkenbilder ziehen
Durch die blaue Luft.
Ferne Nebelberge glühen
Hoch aus gold'nem Duft.
Ströme wallen stolz in Gluthen,
Brausend, — ach! — wohin?
Blicke folgen, Herzen bluten,
Diesen Wolken, diesen Fluthen,
Folgt der liebeglüh'nde Sinn.

Wonne durch den Raum zu streben,
In dem Sonnenstrahl!
Ewig Steigen, ewig Schweben,
Zu den Füßen Wald und Thal!
Lichtesblitze, — Liederflammen
Suchen, finden sich.
Strömen hochentzückt zusammen,
Rein, wie sie vom Himmel stammen,
Heben sie zum Himmel sich.

Freudig Kämpfen, leuchtend Siegen!
— Still getäuschtes Herz;
Deine Ahndung zu besiegen,
Fesselt dich der Schmerz.

Tropf' an Tropfen rinnt das Leben,
Kaum mag Hoffnungslicht
Siegend ihm die Farben geben,
Die der Iris Pracht beleben,
Wenn sie durch die Wolken bricht.

Tropf' an Tropfen rinnt die Quelle,
Und wie glänzt sie mild,
Strahlt zurück der Sonnen Helle
Als ein sanftes Bild!
Wohl! — ihr mag dieß Daseyn gleichen,
Still, doch demanthell;
Gleich der Quelle mags entweichen,
Durch den Schatten von Gesträuchen,
Friedlich wandelnd, aber schnell.

Funkelnd glänzt auf feuchten Spiegeln
Mond- und Sternenblick.
Bilder, hoch von Sonnenhügeln,
Strahl'n des Lebens Glanz zurück.
Stund' an Stunde, Well auf Welle,
Zieht der Fluß zum Meer. —
Ha, wie wogt die Fluth so helle!
Freuderauschend steigt die Quelle,
Stürzt hinab, und ist nicht mehr!!

Sehnsucht nach Oben.

In der Ebne zieht das Leben
Ueber rauher Wege Qual;
Kühne Sehnsucht, Wonnebeben,
Zu den Gipfeln aufzustreben,
In der Sonne gold'nem Strahl!

Oben wärmt des Aethers Helle,
Stärkt der Freyheit mächtig Weh'n.
Abwärts stürzt die scheue Quelle,
Ruft im Ton der Wasserfälle:
Oben darf ich nicht besteh'n!

Denn was feucht und kalt aus Klüften
Lichtessehnsucht aufwärts lockt,
Das verdampft in reinern Lüften,
Drum zurück zu Nacht und Grüften,
Wo der Flammen Sengen stockt;

Und in ew'ger Dämmrung Walten,
Trüb' in sich vertieft,
Schwermuth schleicht, und von den kalten

Säulen, die den Abgrund halten,
Feuchte Lebensnahrung trieft.

Doch aus Tellus warmem Schooße
Sprießt's und schwellt's hervor.
Mit dem grünen Keimgeschosse,
Kämpft sich's aus dem dunkeln Schlosse,
Aeugelt bunt empor.

Und wo Kraft die zarten Röhren,
Mark die Wurzeln schwellt,
Will's dem Zwang sich kühn empören,
Den, im hindernden Verschwören,
Frost und Staub entgegenstellt.

Liebend lockts heran die Lüfte,
Lockt der Wärme Strahl,
Selbst die Fluth, — das Kind der Grüfte,
Nährt den Flüchtling ihrer Klüfte
In der ew'gen Sehnsucht Qual.

Und er wächst, er blüht, er trinket
Milder Himmel Liebeskuß,
Durstig ein; — das Schwache sinket
Bald verblüht; — dem Starken winket,
Sonnenzug und Wolkengruß.

Auf des Libans Felsenthronen
Weht der Ceder'n dunkler Hain;
Taucht aus Nebeln mit den Kronen;
Adler, Aetherfürsten, wohnen
Oben in dem gold'nen Schein.

Und die Erde sieht die Söhne
Riesig in der heitern Luft,
Trotzend Blitz und Sturmgedröhne,
Freut sich, — sendet ihrer Schöne
Grüßend Blumenduft.

Tausend Blumen schaun entzücket
Zu den Brüdern auf!
Junges Reis, das scheu sich bücket,
Stärkt sich, wenn es aufwärts blicket,
Schießt mit Macht herauf.

Die Giganten liebt Aurore,
Wenn sie früh erwacht;
Küßt verschämt am Morgenthore
Ihre Stirnen, wenn im Flore
Streng das Thal beherrscht die Nacht.

Wie sie stehn im Rosenkranze,
Den die Liebe zärtlich flicht

Auf-

Auferweckt vom frühen Glanze,
Fliegt der Aar zum Wolkentanze;
Sieg im heitern Angesicht.

Aufwärts, aufwärts aus der Tiefen!
Geist, dem Staub' nicht unterthan!
Keime, die im Dunkel schliefen;
Adler von den Felsen riefen,
Zeigen dir die heit're Bahn.

Sind nicht dein des Weltalls Wonnen?
Folg' dem Ruf der freyen Kraft.
Nah sind Sterne, Mond und Sonnen,
Bald bist du der Nacht entronnen,
Die nur Wahn und Furcht erschafft.

Herr des Lebens, laß in Höhen
Mich aus Nacht gerettet seyn!
Mich der Gipfel Wunder sehen;
Oder laß den Tropfen Thaus vergehen,
Weggeküßt vom ew'gen Strahlenschein!

An einen Schwan.

Sonett.

O stolzer Schwan, du Fürst der stillen Fluthen!
Nicht weil, vom Strahl der Götterlust durchdrungen,
Um Ledas Brust du schmeichelnd dich geschlungen,
Läßt scharfer Neid um dich das Herz mir bluten;

Nicht auch weil Du, — da Wind und Wellen ruhten,
An jenem Tag der höchsten Huldigungen,
Dich mit Cytheren aus dem Schaum geschwungen,
Und, — ihr Gespann, — sie zogst zu Cronos Gluthen.

Nein! — weil Du folgst dem Liebesruf der Wellen,
Sinkt Luft und Meer in einen Brand zusammen,
Neid' ich dein Bad in feuchten Rosenflammen.

Könnt' ich mit Dir Dein schimmernd Reich durchschwellen!
Vor meinem Blick die dämmerhelle Ferne,
Hoch über mir, tief unter mir die Sterne.

Der Gesang des Britannicus. *)

Rufst aus Kummers Finsternissen,
Leuchtend in der Schwestern Chor,

*) Tacit. Ann. Lib. XIII cap. 15. — Britannicus, Sohn des Cäsar Claudius, hatte das nächste Recht auf die Herrschaft Roms, welche seine Stiefmutter, Agrippina die jüngere, für Nero, ihren Sohn erster Ehe zu erschleichen verstanden hatte. In den Saturnalien benutzte Nero, den bei einem Feste das Loos zum Könige des Gastmahls gemacht hatte, die Gelegenheit den Nebenbuhler, dem er nicht traute, als unwissend und lächerlich vor der schwelgenden Versammlung erscheinen lassen zu wollen. Er befahl dieserhalb dem Britannicus von der Tafel aufzustehn, sich in die Mitte des Saales zu begeben, und — ein Lied zu singen. Der Zorn goß ein ungewöhnliches Feuer in den wahrscheinlich sonst vom Drucke schüchternen, erst vierzehnjährigen Jüngling. Er sang nicht nur, wider Erwarten, ein Lied, sondern sogar eins von sehr männlichem und gefährlichem Inhalte, nämlich: „daß ihm der Sitz und die Herrschaft seiner „Ahnen unrechtmäßig entrissen sey." Der Erfolg dieser würdevollen Unbesonnenheit war allgemeines Mitleid der Anwesenden, außer Nero. Dieser leztere verbarg zwar heuchlerisch seine Wuth, doch er hatte den Gegner kennen gelernt, und er ließ ihn bei einem andern Gelage — vergiften. Der Dichter hat es hier versucht, auf seine Weise jenes Lied des Britannicus nachzusingen,

Heldenmuse mich hervor?
Ja du rufst! — schon sind zerrissen
Alle Bande die der Fluch
Um den Götterenkel schlug. —
Alle Nebel sind zerstoben
Kühnen Muthes, frey gehoben,
Wagt der Geist den Adlerflug.
Göttin! — stärk, — o stärk die Schwinge,
Daß sie froh den Staub bezwinge;
Wen befiehlst du, daß ich singe?
Welchen Helden? — Welchen Gott?
Siegsgestirn im Kampf und Noth.

Dich großen Ahn, dem auf den Prachtaltären
Der Flamen Weyrauch streuet;
Dem Roma laut in stolzen Jubelchören
Des Dankes Hymnen weiht.
Dich Cäsar, Dich! — um den von Licht umflossen
An Jovis Sitz der Sternenwirbel sprüht;

---

und hat demselben die Form eines Lobliedes auf den großen Cäsar gegeben. Er meint der letzte Sproß aus dem Hause des göttlichen Julius hätte keine andern wählen können, ehrender für sich selbst, kränkender und beschämender für Nero, abstechender von jener unwürdigen Gegenwart, und schmerzlich rührender selbst für entartete Römer.

Dich — unsern Gott, dem Götterstamm entsprossen,
Dich, Vater, preist mein Lied!! —

Senk linder West die Flügel,
Rausch nicht um Wald und Hügel. —
Schweigt Stimmen auf der Flur.
Wallt feyernd Fluth und Saaten,
Ich singe Cäsars Thaten;
Horch, staunende Natur!

Was wallst du heut im Dunkeln,
Du Bergstrom, Rubikon?
Siehst nicht die Waffen funkeln
Um deine Ufer schon?
Flieht gleich der Hirt die Weide,
Das scheue Reh die Heide;
Im Waffendrang ist Freude.
Drum wirble nicht so mächtig,
Drum steige hoch und prächtig,
In stolzen Siegerwellen,
Du Bergstrom, Rubikon!! —

Wer steht am Schilfesrande
In gold'ner Rüstung Pracht?
Sein Blick wohl irrt im Lande,
Den Blick trübt Zweifelsnacht.

„Soll ich hinüberdringen?
„Wohl möcht' es mir gelingen
„Die Feinde zu bezwingen;
„Doch heilig sind die Pflichten!"
Die würden Dich vernichten,
Drum rüstig komm hinüber
In gold'ner Aaren-Pracht.

Und der Strom ist überschritten!! —

Ströme sanfter Lied,
Wie des Peneus Wellen rieseln,
Wenn er über Silberkieseln
Durch die Blumen Tempes zieht.

Weit erschallt's von Galliens Sieger
Furchtbar durch die Welt.
Rom erzittert vor dem Krieger
Der die Wage hält.
Der Pompejus ist entflohen,
Alle Väter fort;
Furcht ergriff die Stolzen, Hohen.
Rom ist ohne Hort.

Sollst du denn in Gluthen fallen,
Stadt der Sieben Höh'n?

Sollen deine reichen Hallen
Schmählich untergehn?
Fährt kein Gott vom Himmel nieder,
Wehret ab die Noth? —
Ja, der kommt, — auf Siegsgefieder;
Rom — es kommt Dein Gott!!

Spieße drohen, Schild am Schilde,
Cäsar zieht einher;
Aber mit des Friedens Milde
Lächelt er umher.
Cäsar winkt, — es sproßet Segen;
Allen ist verziehn!
Lauter Dank hallt ihm entgegen.
Festaltäre glühn.

Heb' dich mit Sturmes Macht,
Funkelnd in Morgenpracht
Feuriges Lied.
Wirf dich mit Siegermuth
Kühn durch des Aethers Gluth,
So wie des Blitzes Wuth
Wolken durchsprüht.

Schrecken drohen, Völker zittern,
Kriegeswolken fern und nah;

Doch das Graun von Ungewittern,
Kann nicht Cäsars Brust erschüttern,
Muthgerüstet steht er da!
Der den Mithridat besiegte,
Trotzt auf Ueberfluß und Macht.
Cäsars Stern verhüllt die Nacht;
Doch er ist der Niebesiegte,
Und sein Heer verlangt die Schlacht.

Staub bedeckt Pharsalus Auen,
Drohend naht das Heer dem Heer.
Dieß umnachtet schwärzlich Grauen,
Ueber jenem, hell zu schauen
Winkt der Stern Cytherens her.
Das Entscheidungsloos soll fallen,
Heut noch hat die Welt den Herrn.
Noch ist jede Hoffnung fern.
Rosse wiehern, Hörner schallen.
Strahle siegend Cäsars Stern.

Seht, im Sausen der Geschosse,
Wer durchstürmet dort die Schlacht?
Cäsar ists? — Er ists, der Große,
Kämpfend wie der schonungslose
Mavors in der Schreckenspracht.
„Hilf Herakles! — Ueberwinder!“

Ruft der fast besiegte Feind.
Auf! zum Angriff neu vereint,
Führe Venus deine Kinder,
Und der Preis des Siegs erscheint.

Ja, — der Preis des Siegs erglühet
Herrlich über Tod und Blut!
Sieh das Nachtgewölk verziehet;
Der Corsarensieger fliehet;
Hin! ist der geprahlte Muth.
Und das weite Weltall beuget
Sich vor Venus großem Sohn.
Opfer Tempel warten schon.
Selbst der Ptolemäer neiget
Zitternd sich vom alten Thron.

Heil Dictator! — Ueberwinder!
Großer Cäsar! — Romas Glück!
Der getrennten Welt Verbinder,
Treuer Vater deiner Kinder,
Führst du Janus Reich zurück.
Gold'ne Saaten wallen wieder,
Sicher treibt der Hirt im Thal.
Rache schärft nicht Cäsars Stahl.
Ehrt ihn Völker, preist ihn Lieder,
Heil dem Retter aus der Qual!!

Schwing dich zu dem Himmelsbogen
Stiller feyernd auf, mein Lied;
Gleich dem Schwan, der Aetherwogen,
In der Sehnsucht fortgezogen,
Hell in Abendgluth durchflieht.

Du hast im Sieg dich bald dem Staub entschwungen,
Mein ruhmgekrönter Ahn.
Du wandelst jetzt für Völkerhuldigungen
Auf heil'ger Sternenbahn.

Ein schöner Gott, bey Jovis Freudenmahle
Hörst Sphärenlieder Du,
Und Hebe trinkt aus gold'ner Nektarschale
Dir ew'ge Jugend zu.

Nach Dir empor mit heißem Liebessehnen
Schweift jedes Römers Blick.
Doch Opfer bringen, heiße Schmerzesthränen,
Dich nimmermehr zurück.

Schön ist Dein Rom! — dieß Rom von Dir erworben,
Glänzt noch im Siegeslicht.
Im Enkel ist nicht Deine Kraft erstorben,
Doch — Rom beherrscht sie nicht.

Dein Enkel steht, — der letzte von den allen,
Die Cäsars Blut durchglüht,
Ein armes Kind, verwaist in Deinen Hallen,
Damit er bald verblüht.

Leer ist die Welt, — schwarz ohne Siegerkronen.
Stirb, — stirb Britannicus!
Mich faßt ein Sturm! — Im Lichte soll ich wohnen!
Zu Dir — o Julius!

Schwanenlied des C. Petronius. *)

Letzte Gefühle der Lust
Gaukelt aus fröhlicher Brust,
Luftig in Göttergestalt
Uebet die Zaubergewalt,
Wieget in Schlummer mich ein,
Weckt mich im seligen Hain.

Tropfen auf Tropfen verrinnt,
Schöneres Leben beginnt.
Nächtliches Dunkel durchbricht

*) Tacit. Ann. Lib. XVI cap. 19.
C. Petronius tyrannisirte in der galanten Welt wie Nero in der politischen; nur hatte der Epicuräer treuere und willigere Diener, als der Cäsar. Dem letzten mochte dieß verdrießen, darum mußte Petronius sich die Adern öffnen lassen, um die herrschend gewordene Mode des Verblutens mitzumachen. Er starb leicht und fröhlich wie er gelebt hatte. Er plauderte mit seinen Freunden, speiste, prügelte und beschenkte seine Sklaven, und ließ sich zuletzt, nichts von den Trostgründen der Weisen, oder von der Unsterblichkeit der Seele, sondern leichte Gedichte, und fröhliche Verschen vorlesen. — Der Dichter läßt ihn selbst in einem Liede seinen weichen poetischen Geist aushauchen,

Lockend ein rosiges Licht,
Sternenumfunkelter Lohn
Winket dem Kommenden schon.

Winket in Cyprias Hand,
Schöner beglückender Tand!
Göttin idalischer Höh'n,
Stärk' im ambrosischen Wehn;
Glücklich besang ich dein Glück;
Hier, nimm die Pfeile zurück!

Stürme durchbrausen die Welt,
Die sich im Schweben kaum hält,
Rom seinen Göttern entfiel;
Was soll Dein Sohn im Gewühl?
Schrecken und Stürme sind los;
Mutter! — nimm mich in den Schoos.

Funken auf Funken verglimmt,
Eros im Aethermeer schwimmt.
Nebel und Wolken verziehn,
Selige Fernen erblüh'n.
Täubchen entflattert dem Nest!
Auf, zu dem ewigen Fest!

Dichters Morgenlied.

Der Mond erbleicht, die Lerche schwingt
Sich himmelan, und jubelt, singt,
Der Morgen ist im Prangen
Des Sieges aufgegangen;
Die Lüfte klärt sein gold'ner Strahl,
Mit Rosen deckt er Fels und Thal;
Gleich hochbewegten Fluthen,
Wallt dort der Ost in Gluthen.

Willkommen holder Morgenschein,
Am See, im Thal, an Fels und Hain!
Willkommen, mir vor allen,
Mit deinem bunten Wallen,
Mit deinem Lerchenhochgesang,
Mit deinem Glockenfeyerklang,
Mit deinem frohen Regen,
Auf thaubeperlten Wegen!

Willkommen, o willkommen Tag!
Mein Herz ist froh, mein Sinn ist wach,
Begeistert und erhoben,
Dein Glück, dein Licht zu loben. —
Ich tret' hinaus in helles Licht,
Drück' in den Staub mein Angesicht,
Wo Schauer erst noch wehten,
Die Klarheit anzubeten.

Und biete dann voll hoher Lust
Der Morgenluft die freye Brust,
Daß sie die rege Welle
Des Balsamhauches schwelle.
Die Arme breit ich in die Luft,
Und unten Duft und oben Duft,
Glaub' ich in Windesweben
Ein Blüthenblatt zu schweben.

In Farbenpracht, und Lichterspiel,
Enthüllt sich wolkenhoch das Ziel
Dem reinen Künstlersehnen.
Da rinnen Wonnethränen;
Und horch! es girret, flüstert zu,
Von Männerkampf und Liebesruh,
Von Glück und Festlichkeiten
In alten bessern Zeiten.

Ein buhlend Flöten hoch und fern,
Aus Rosenlicht, vom Morgenstern,
Hör' ich, mich lockend, klingen;
Dem muß ich Antwort singen.
Mit mir singt Lerch' und Nachtigall,
Uns nach vom Fels der Wiederhall,
Bald bin ich ganz in Wonnen,
In Liedern ganz zerronnen.

O Farbenpracht! o Morgenschein!
O Lieddurchtönter Blüthenhain!
O Dichtungszauberleben!
Euch bin ich hingegeben.
Erhebt mein Herz, erhebt mein Lied,
Und wenn mein Erdentraum entflieht,
Mögt dann in Glanzgestalten
Noch meine Gruft umwalten.

Deutsche Vorzeit.

Komm auf Schwans- und Aarsgefiedern
Alte Zeit aus Grabesnacht,
Mit den Kränzen, mit den Liedern,
Mit des Festes ernster Pracht.
Füll' mit deinem Morgenstrahle
Deiner Freunde Herz und Sinn.
Schwebe, Jubelköniginn!
Von den Burgen zu dem Thale,
Zu den leichten Hütten hin.

Ha, du kommst! — die Felsen schimmern,
Fahnen wehn im Sonnenglanz.
Lanzen ragen, Helme flimmern,
Dröhnend schwillt der Waffentanz!
Die Geschichten alter Zeiten
Sind zum neuen Tag erwacht.
Seht des Reiches heil'ge Macht,
Seht die Gegenkaiser streiten,
Seht der Deutschen Brüderschlacht!

Schweigt ihr klingenden Trompeten,
Endlich sey geführt der Fluch!
Gilt es Feindschaft nur und Tödten,

Deß hat jede Zeit genug.
Kehr dich ab, mit feuchtem Blicke,
Schwergetäuschter Forscher du;
Suchst du seelenvolle Ruh',
O! dann zürne dem Geschicke,
Klag — und mach die Chronik zu.

Forscher, willst du Wahrheit finden,
Bleib' ein Mann für jede Zeit.
Jede Zeit hat ihre Sünden:
Feindlich ist die Wirklichkeit.
Aber lehrt nur die Geschichte? —
Wär' nur wahr was wirklich ist? —
Was die Kraft der Seelen mißt,
In Annalen, im Gedichte,
Wiss', daß dieß noch Wahrheit ist.

Mondesschimmer webt im Thale,
Zittert an des Burgwalls Moos.
Ahndung ringt beym Silberstrahle
Von des Staubes Band sich los.
Geister wollen auferstehen;
Nieder von dem Felsenhang
Hauchen Lieder, Harfenklang.
Niegehörte Stimmen wehen
Im begeisternden Gesang.

Von den Schlössern wallt es nieder:
Heit're Sänger ziehn voran.
Zarte Frauen; — ernst und bieder,
Tapfre Ritter Mann für Mann.
Bunte Pracht in Festgewändern!
Heller Rüstung freudig Licht!
Kraft der Liebe Kronen flicht!
Ganz umrauscht von Franz' und Bändern,
Scheut der Fürstin Zelter nicht.

Blumen winken von Panieren,
Blumen weh'n um Helm und Schild,
Selbst am Kreuz, das Blumen zieren,
Strahlt des Heilands Siegerbild.
Priester hoch im Meßgewande! —
Weihrauchwirbel! — Kerzenschein!
Zum Turnierplatz wird der Hain.
Kunden aus dem Morgenlande
Duften in das Fest hinein

Welche Welt! — die Harfen klingen
Zu der Sänger Liedesflug.
„Frommer Schüler, — tönt ihr Singen,
„Sieh der Vorwelt Sagenzug.
„Siegfried reitet mit Chriemhilden,
„Denn der Nibelungenhort

„Neugehoben glänzt er dort.
„Freust du dich an Kraftgebilden,
„Walle mit zum Ziele fort.“

Folg der Mahnung, edler Ringer
Mit der kindlich warmen Brust.
Ist die helle Zeit geringer
Als die deine, karg an Lust.
Wende dich zu jenen Bildern,
Wenn der Weltlauf Blitz dich schlug.
Ernstes Licht im heitern Trug,
Edles wollend, nachzuschildern,
Sey dem Frommen Ruhms genug.

Was die starke Zeit empfunden,
Nicht was irrend sie gethan,
Sey der Balsam Deiner Wunden,
Sey die Leuchte deiner Bahn.
Hohe Frau'n voll keuscher Liebe,
Ritter fest im frommen Muth,
Leitet hin durch Sturm der Fluth.
Irrthum war im rohen Triebe,
Deutsches Herz ist ewig gut.

Der Renegat.

Ballade.

„Schwester, laß den Schleyer wallen
Auf dein keusches Angesicht;
Nimmer in die Kirche fallen
Darf der Nonnen Augenlicht.
Oben hier im fernen Chore
Streb' der Geist zum Himmelsthore.
Königstochter, neig' den Sinn
Nicht auf eitel Weltgepränge:
Auf das Kreuz, auf die Gesänge,
Schwester Clara, richt' ihn hin."

Clara seufzt: — „o, woll' nicht schelten
Hochgeweihte Domina!
Welcher Geist den höhern Welten
War, wie meiner, brünstig nah?
Seit Hernandez ward erschlagen
Hab' ich treu das Kreuz getragen,
Dienend gläubig meinem Herrn.
Don Hernandez — tapf'rer Ritter,
Des Alarben Schlachtgewitter,
Ach — wo bist du, schöner Stern!! —"

„Strenge Mutter, woll' vergeben
Heut' mir den erwachten Schmerz.
Don Hernandez war mein Leben,
Und er trug ein Heldenherz.
Hast du Kunde nicht vernommen
Wie der König ist gekommen,
In der Herrschaft gold'nem Strahl?
„ „Meine Locken, Tochter, bleichen:
Woll' die Hand dem Gatten reichen.
— Don Alvar — sey dein Gemahl." "

„Mutter, — ist es nicht geklungen
Hier in deinen Friedensport,
Daß ich bittend hab' gerungen,
Bis der Vater gab dieß Wort:
„ „Kühner Werber, — Don Hernandez,
Eidam mir, und Herr des Landes,
Wird allein der Helden Stern.
Kämpfst du Christi Feinde nieder,
Kehrst nach fünf der Jahre wieder,
Geb' ich meine Tochter gern." "

„Scheidend an den Weihaltären
San Sebastians knieten wir.
„ „Trennung kann nicht ewig währen,
Sprach Hernandez ernst zu mir.

Nach fünf Jahren, hier zur Stelle,
Bey des gleichen Tages Helle,
Soll zunächst Dein Aug' mich sehn.
Steigen hier die heil'gen Lieder,
Fürstin, kehrt dein Sieger wieder;
Ich gelob's beym Herrn der Höh'n."''

„Sieh' der Streithengst bäumt. — Er schwinget
Sich hinauf und stürmt davon.
Schlachtgewühl! — Trompete klinget.
Ha! da ficht, da siegt er schon.
Der Alarbe muß erbleichen
Vor des Helden Flammenstreichen;
Don Hernandez fern und nah,
Wirft den Muth der Feinde nieder;
Seine Schrecken tragen Lieder
Von Sevill' bis Granada."

„Schwelgend in der Ruhmesfülle
Des Geliebten, hob ich mich.
Don Alvar in Trauerhülle
Nahte bleich und zögernd sich.
„„Hohe Fürstin, laß dein Hassen
Botschaft nicht und Boten fassen.
Don Hernandez ist nicht mehr.
In der letzten Schlacht geschlagen,

Wollt' er nicht die Schmach ertragen,
  Warf sich in der Feinde Speer.""

„Mutter! — daß mein Schmerz entglommen,
  Ein verzehrend wilder Brand;
Daß ich jammernd hergekommen,
  Ach, wem ist es nicht bekannt!
Nicht des Vaters mahnend Bitten
Hielt mich in der Weltlust Mitten:
  Nach dem Kloster strebt' ich hin;
Und mich heilt' der Dienst der Lieder.
Heut nur, — heute! — dringet wieder
  Scharfer Pfeil in Herz und Sinn."

„Don Hernandez hat versprochen
  Mir auf heut die Wiederkehr,
Hier am Ort; — sein Wort gebrochen
  Hätt' er lebend nimmermehr.
Bricht des Grabes eh'rner Riegel
Des Versprechens heil'ge Siegel?
  Schallt kein Gruß aus jenem Licht?
Ach! — mir ahnt ein bang Erscheinen."
Die Aebtissin mahnt: — „ „dein Weinen,
  Tochter, laß; — Er kehret nicht! — " "

„Nimmer? Nimmer?“ — fragt die Bange,
Birgt ihr bleiches Angesicht.
Zum Gebete, zum Gesange
Ruft die Seele, ruft die Pflicht.
Durch des Domes Marmorpforte
Strömt das Volk zum Gnadenorte,
San Sebastians Fest beginnt.
In den Chor der Himmelsbräute
Tönt der Glocken ernst Geläute,
Die des Heils Verkünder sind.

Kerzen brennen, Fahnen wallen,
Laden zu dem Feyergang.
„In des Orgelsturmes Hallen,
Horch, — was dröhnt der Waffenklang?“
Und der Pförtner spricht: — „beym Singen,
Ritter, hemmt der Spornen Klingen,
Denkt, Ihr seyd an heil'gem Ort.“
Der wirft wüthend ihn zur Seite,
Schleppt am Boden, wie zum Streite,
Laut den Mohrensäbel fort.

„Still! — hier nehmt geweihtes Wasser:“
Mahnt der Priester, — reicht es hin.
„ „Eures Glaubens bin ich Hasser!“ “
Brüllt der Ritter, stürmt dahin,

Machet Bahn sich durch's Gedränge;
Das Erstaunen theilt die Menge:
Fluchend stürzt er zum Altar,
Hat den heil'gen Schmuck zerrissen,
Stürzt das Kreuz, und tritt's mit Füßen,
Schlägt zurück die Priesterschaar.

Ruft hinauf zum Gitterchore:
„Clara! — wiss', mich hält kein Grab.
Deine Retter sind am Thore,
Donna Clara! komm herab.
Sieh' deß Blut, der uns betrogen,
Trieft von meines Schwertes Bogen.
Komm! — denn unser Bund besteht.
Lust wohnt in Alhambras Hallen,
Laß den Wahn der Christin fallen,
Uns vereinigt — Mahomet!! —"

Und das Gitter rauscht von Schlägen,
Rauscht von lauten Schlägen auf.
In dem Chor ein stürmisch Regen,
Donna Clara schwebt herauf.
Ruft: — „Schon komm' ich zum Belohnen.
Richte, Gott! auf Himmelsthronen,
Nimm dich auch des Sünders an.
Herr! — mein Blut erkauf' ihn wieder:"

Ruft es, — stürzt vom Chor sich nieder,
Liegt zerschmettert auf dem Plan.

Don Hernandez schweigt, und schauet
Thränenlos sein Kleinod an,
Küßt's dreymal. — Der Menge grauet,
Niemand weilt, der fliehen kann.
„Donna Clara! — schöne Leiche! —
Spricht er, —" diese Todesbleiche,
Klag' nicht jenseits wider mich.
Schrecklich wars ohn' dich zu leben,
Schön für dich das Blut zu geben!"
In den Säbel stürzt er sich.

Seelenmessen! — Glockentöne!
Heil'ge Clara, blick' herab!
Schaaren knien, verklärte Schöne,
Wunder fordernd um dein Grab.
Schwebst um deines Lieblings Leiche?
Sieh — zum Holzstoß wird die Eiche;
Keine Messe, — keine Gruft.
In die Gluth wirft man den Todten,
Streut die Asche mit Geboten
Schweren Fluches in die Luft.

Der Zauberbach.

Durch ein heilig Schattenthal ergossen,
Von dem Thau des Himmels süß gefüllt,
Strömt ein Wunderbach, der, oft genossen,
Dennoch nie den heißen Durst gestillt:

Ja, noch heißer stets der Gaumen glühet
Wenn auf Augenblick' er kühl erquickt,
Daß es flammend durch die Adern sprühet,
Um so süßer Labung erst entzückt.

Wunderbarer Quell, woher dein Wallen?
Und wo rauscht das Meer, das dich empfängt?
Wer hat deinen murmelnden Cristallen
Diese Bahn gebreitet und gesenkt?

Ach! kein Gott weiß dieses anzusagen,
Selbst des Zauberbachs Najade nicht.
Viele fragten schon in alten Tagen,
Doch noch keiner fand der Wahrheit Licht.

Und der Quell bleibt ewig unverändert,
Wenn er auch durch manch Jahrtausend fließt,
Doch am Ufer ward oft viel geändert,
Durch das klar die Silberfluth sich gießt.

Hallen, rings bedeckt mit Hyroglipheu,
Strebten einst zum Himmel hier empor,
Und indem noch rings die Völker schliefen
Wacht geheim ein wunderbares Chor.

Und der Schüler forscht in heil'gen Zeichen,
Hörte fern der Weihen Hochgesang.
Priester kamen, ihm den Trunk zu reichen,
Der ihm wonnig kühl durchs Leben drang.

Drauf Platanen wölbten heit're Schatten
Ueber die von Morgen rothe Fluth;
Fröhlich Leben war auf grünen Matten,
Eine Jugend rang voll Thatengluth.

Hohe Männer, göttliche Gestalten,
Schöpften Nektar aus dem Zauberbach;
Tausend tranken, Jubelhymnen schallten,
Weihrauchwirbel zog den Wellen nach.

Endlich kam sogar im Mönchsgewande,
Glaubensvoll manch' heiliges Gemüth.
Trank sich Sehnsucht nach dem bessern Lande
Aus dem Naß, das kühlend ihn durchsprüht.

Trank sich Ungeduld nach größ'rer Klarheit,
Statt der Nebel seiner finstern Zeit,
Trank den Trieb nach jener Siegerwahrheit,
Die dem Martertode Wonnen beut.

Jetzt durchströmt der Quell erhellte Gänge
Von gezierten Gärten rings um ihn.
Abgemess'nen Schrittes will die Menge
Wohlgeputzt an seinen Ufern ziehn.

Und wen bringt man streng herbeygezogen?
Ach! — ein Kind, das weinend trinken muß:
Seiner Thräne Fallen trübt die Wogen,
Und verbittert ihren Zauberfluß.

Armes Kind! — Noch hat des Mittags Brennen
Deinem Gaumen nicht den Durst erregt.
Du kannst das Bedürfniß noch nicht kennen,
Welches Kampf erst in die Seelen legt.

Quält es nicht mit überfüllten Schaalen!
Nur mit süßen Tropfen lockt es an!
Roher Undank wird euch sonst bezahlen,
Oder Tod kürzt eures Zöglings Bahn.

Dieser flieht, und kehrt zum Bach nicht wieder,
Der nur Nektar für Geweihte beut.
Jener sinkt ein matter Schwächling nieder,
Von gefall'nen Blüthen überstreut.

And're schwatzen, übersättigt weise,
Thorheit von des Flusses Wunderkraft,
Bis er selbst, entbrausend seinem Gleise,
Freyheit sich vor Aberweisheit schafft.

Von den Felsen stürzt er zürnend, — findet
Sich zuletzt im abgeleg'nen Thal;
Klärt sich dort; — sein helles Silber windet
Wieder friedlich sich im gold'nen Strahl.

Dort vernimmt sein fern melodisch Wallen
Müd' ein Pilger, den der Durst verzehrt.
Er erstaunt! — in diesen Felsenhallen
Endlich was so lang sein Herz begehrt?

Und er eilt, — er trinket. — Süße Kühle
Dringt durch das erst rasch bewegte Blüt.
Kühnes Hoffen, — mächtige Gefühle,
Werden frey in seines Busens Gluth.

Neuer Durst bringt neuer Labung Wonne,
Alle Nebel sinken von dem Blick.
Klarer wird im heitern Blau die Sonne,
Und begeistert preist er sein Geschick.

Mit ihm reden hoher Geister Stimmen,
Ferne Zeiten zieh'n vor ihm dahin.
Wo der Zukunft Nebelsterne glimmen
Weilet schauend des Entzückten Sinn.

Spät, als Greis, sieht er den Traum verflogen,
Als er fromm den letzten Becher leert.
Er sinkt hin, blickt durstig nach den Wogen,
Und sein Geist ist siegend heimgekehrt.

Zauberbach! — dem ich in Wonnen trunken,
Dennoch durstig, diesen Hymnus sang,
Laß mich trinken, bis mir, süß versunken,
Rufend tönt des Engels Harfenklang.

An Luna.

Lieblich in dämmmernder Pracht,
O lenke den strahlenden Wagen,
Von silbernen Wolken getragen,
Allheilige Fürstin der Nacht!

Winke, daß glückliche Ruh
Durchwalle die Fluren, die Haine,
Nur schweb' deinem lockenden Scheine,
Noch Ahndung als Siegerin zu.

Sterne sind hin, — denn es strahlt
Durch Nebel dein zitternder Schimmer,
Der sich, ein verschwimmender Flimmer,
Im wogenden Silbersee mahlt.

Spiegelst auf weißlicher Au? —
Du schautest ihr durstig Verlangen,
Da netzten dir Thränen die Wangen,
Sie sanken als perlender Thau.

Wäre des Mitgefühls Schmerz
Auch droben kein nichtiges Wähnen,
Dann öffne sich freyer in Thränen
Das volle belastete Herz.

Leuchtende Trösterin, du,
Gieb kund denn, ob blutende Wunden
Dort oben im Lichte gefunden?
— Du lächelst verheissend mir zu.

Zehrender Brand ist gestillt.
O, könnt' ich im siegenden Schweben
Dein leuchtendes Antlitz umweben,
Ein luftiges Nebelgebild!

Könnt' ich im dämmernden Schein,
Wie nun in den rauschenden Wellen,
Mich badend im läuternden Hellen,
Ein preisender Seliger seyn.

Waldgespräch.

— me gelidum nemus
secernit populo.

Horat.

Der Einsiedler.

Schon siegt das Licht, schon weicht die Nacht,
Schon glänzt der Wald in Morgenpracht.
Die holden Blumen sonder Zahl,
Die grünen Zweiglein allzumahl,
Bewegt von lauer Weste Wehn
Voll Duft und Thauesperlen stehn,
Darinnen sich der Sonne Licht
In tausend bunten Farben bricht.

Hier in dem lauen Schattenwald,
Hier herrscht nicht Tücke, nicht Gewalt,
Da keimt es, wächst an Segen reich,
Und Eich' und Epheu sind sich gleich.
Kein Menschenruf stört meine Ruh,
Doch reden mir die Bäume zu.
Fort Menschenwitz, fort Trug und Schein,
Mir rauscht mein Wald, — bin nicht allein.

Die Tannen und Fichten.

Wohl zieht der Wind im Forst einher,
Wir rauschen hin, wir rauschen her.
Die Höchsten sind wir in dem Haine,
Zunächst begrüßt vom Morgenscheine.
Doch ach! — kaum daß der Wipfel regt,
Gleich ist der ganze Stamm bewegt.
Das Grün wird uns kein Winter rauben,
Doch wird uns auch kein Lenz belauben.

Einsiedler.

Der, welcher sich zu hoch erhebt,
Macht, daß er jedem Hauch erbebt.
Was gleich sich bleibt Jahr aus Jahr ein,
Mag haltbar, doch nicht reizend seyn.

Die Birke.

Durchzogen ganz von süßem Saft
Erheb' ich schlank den Silberschaft.
Mich liebt der West, der leise kühlet,
Mit meinen zarten Aesten spielet.
Es weckt so gern die Nachtigall
Aus meinem Grün den Wiederhall.
Wenn plötzlich Nachts die Zweige beben,
Sinds Elfen die mich leicht umweben.

Einsiedler.

Wohl dem, den, leis' nur angeregt,
Ein jedes Schöne tief bewegt;
Höhnt auch das Volk als Wahn sein Thun,
Der Beste wird im Arm ihm ruh'n.

Die Eller.

Ich hier im Thal, ich hier am Bach,
Seh' meinen lieben Wellen nach,
Sie spühlen schmeichelnd mir zu Füßen,
Ich tauch die Blätter sie zu küssen.
Doch treulos ist mein nasser Freund
Wenn angeschwollen er erscheint,
Die Schollen die mir Nahrung geben,
Entreißt er mir, bedroht mein Leben.

Einsiedler.

Weh dem, der nicht das Beste liebt,
Sich schwach und willenlos ergiebt!
Die süße Täuschung wehrt nicht lang,
Auf blinde Neigung Untergang.

Ulmbaum und Epheu.

Zwey Pflanzen nennt uns Groß und Klein,
Wir mögen nicht zwey Pflanzen seyn.
Die Liebe, welche mächtig lebet,

Hat Rang und Baum in eins verwebet.
Der Baum ist stark, die Ranke schwach,
Doch steigt er hoch, so muß sie nach.
  Sollt' er auch trocknen und vergehen,
  Die Ranke muß er grünend sehen.

Einsiedler.

O Glück! — wenn Liebe deine Kraft
Das Schwäch're zu dem Stärkern schafft,
Daß eins des Andern Größe hebt,
Und eines durch das andre lebt.

Eiche.

Die Wurzeln senk' ich klaftertief,
Der Stamm ist fest wie Felsenrief,
Die Aeste sind von Kraft geschwollen,
Ein Feld muß mir die Nahrung zollen.
Wenn auch der Wind die Blätter regt,
Die Zweige starren unbewegt.
  Entwurzeln mag der Sturm mich immer,
  Mich beugen wird er nun und nimmer.

Einsiedler.

O Heil! dem der in Schicksalswuth
Voll festen Sinns auf sich beruht,

Den keines Schmeichlers Lobspruch neigt,
Den nicht Gewalt zu Boden beugt,
Der, eh' ein Starker untergeht,
Als schwach sich schmiegt, damit er steht.

Chor der Bäume.

Uns röthet Früh- und Abendschein,
Doch Schmuck kann nicht beständig seyn.
Der Ast wird kahl, vom Schnee gebogen,
Von Eis und Reif ringsher umzogen.
Der Frühling kommt mit neuem Grün,
Jahr aus, Jahr ein; — die Zeiten fliehn,
Bis uns kein Laub mehr sanft umzittert,
Das todte Holz der Sturm zersplittert.

Einsiedler.

Nur einer Oben kann bestehn,
Was wird, das muß zu Grunde gehn.
Der Fels, der Wald, die Blüth' am Baum,
Der Mensch, die Flieg' im blauen Raum.
Was dasteht ist aus Staub gefügt,
Zerfällt in Staub, — die That nur siegt.
Drum Mensch von Gott, zur That ersehn,
Laß siegend deinen Ruf bestehn.

Waldblumen.

Wir Kleinen hier in Moos und Gras
Bunt zwar, doch halb verstecket,
Von jedem Wind genecket,
Umbuhlt von Flieg' und Schmetterling,
Sind in so lauten Chören
Gewißlich nicht zu hören,
Ein Blümchen ist ein armes Ding.

Uns schmeichelt aus dem Winterschlaf
Das Wehn der lauen Lüfte,
Wir spenden süße Düfte,
Doch ehe noch der Tag vergeht,
An welchem wir entsprossen,
Ist unser Kelch geschlossen,
Ist Duft und Blättergier verweht.

Jüngling.

Ihr Blumen in des Thales Schoos,
Nicht klagt um euer flüchtig Loos,
Das Schönste kann nicht währen,
Drum hält mans hoch in Ehren;
So pflück ich euch für Liebchens Brust.
O, könnt' ich mit euch tauschen,
An ihrem Busen lauschen,
Und da verblühen; — welche Lust! —

Die Vögel.

Frisch auf und munter,
Im Flug, im Lauf,
Den Baum hinunter,
Den Baum hinauf.
Vom Neste genickt,
Geschnäbelt, gepickt.
Hast lieb mich du Weibchen?
„Ja ja, — so so!"
Sie wollen uns fangen;
Paßt auf! — Nun wo? —

Wir sind keine Narren,
Wir sehn so hell.
Könnt schleichen und harren,
Wir sind zu schnell.
Vom Rauschen erschreckt,
Gezwitschert, geneckt.
Nach Mücken und Fliegen,
Sieh sieh, — husch husch!
Durch Blätter und Zweige,
Zu Busch zu Busch!! —

Der Zephir.

Ich wehte, da sprachen
Die rauschenden Bäume,

Die nickenden Blumen
Sie spendeten Duft.
Nun nehm' ich den Balsam
Behend auf die Schwingen.
Dort gehet der Jüngling
Zum Mädchen am Bach.
Wie wonnig ihr Lächeln!
Sie will ich umfächeln,
Ihr trag' ich ihn nach.
Und schwärme dann weiter]
Durch Gärten so heiter.
Die Schmetterlingsheerden
Die treib' ich durch's Blaue,
Ein lustiger Schäfer
Im Scherz vor mir her.
Ich jage nach Blüthen,
Nach zärtlichen Blumen,
Nach wallenden Locken,
Nach wogenden Schleyern
Um schwellende Busen;
Stets lustig ins Weite
Behend' in das Freye,
Durch's Blaue, durch's Grüne.
— Du Wald, lebe wohl!

Gartenfest.

Jungfrauen.

Sieh', schon ist der Schnee zerronnen,
Blümlein sprießen schwanenweiß,
Blüh'n im Strahl der Frühlingssonnen,
Blühen auf des Wests Geheiß.
Wie sie nicken,
Wie sie lauschen,
Bienlein kommen,
Bienlein rauschen,
Um die zarten Silberglöckchen,
Um das erste Blühn des Jahrs.

Der Troubadour.

Ist der Kindheit reiner Schnee verschwunden
Bey des ersten Triebes Sonnenblick,
Ja, — dann keimt der jungen Ahndung Glück,
In der kindlich stillen Brust entbunden.

Wie dieß Silberglöckchen, heilig — rein,
Gnügt es selber sich im frommen Schein.
Sanft entknospend in der Hoffnung Sonne,
Bleibt von Leidenschaften frey die Wonne,
Wie dieß Blümchen leer von Balsamhauch.
Stille Zeit, dich klagen meine Lieder,
Stille Zeit, — du kehrest nimmer wieder.

Jungfrauen.

Von der Sonne Pfeil durchdrungen,
Glänzt die Flur in leichtem Grün.
Für des Zephirs Huldigungen
Seht das Reich der Veilchen blühn.
Halb versteckt
Aus blauem Schoose,
Weht ihr Schmachter ins Gekose
Warmer Lüfte, — stärkend wallen
Balsamfluthen durch den Hain:

Der Troubadour.

Bebt der Busen, heißer stets durchflogen
Von den Kräften die kein Lied benennt,
Wenn die Wange glüht, die Lippe brennt,
Wie der Blick, den Wehmuthsthau bezogen.
Dann entkeimt der Brust ein mächtig Sehnen;
Vorgefühl der Wonnen, dennoch Thränen!

Und der Keim, dem dieses Blüh'n entsproß,
Halb versteckt noch, wie des Veilchens Schoos,
Und dem süßen Veilchen zu vergleichen,
Heimlich, — und drum lieblich ohne Gleichen,
Schmerzensbang, und doch voll Seligkeit.
Junge Leidenschaft der kranken Seele,
Die nur heilt dich, der ich dich verhehle.

Jungfrauen.

Seht den weiten Garten blühen,
Ueberall ist bunte Pracht.
Tulpen prangen, Rosen glühen,
Aus der Blätter grüner Nacht.
Blau und silbern
Nickt der Flieder,
Hyacinthen
Duften wieder,
Seht Jonquillen, gold'ne Sterne,
Schau'n vom Beet zum Licht empor.

Der Troubadour.

Die Furcht entflieht,
Und Hoffnung hebt die Schwingen;
Der Busen glüht
Dieß deutet auf Gelingen.
Der Starke wagt,

Umsonst das Widerstreben.
Der Morgen tagt
Von einem neuen Leben.

Die schmachtenden Stunden
Mit Scherzen durchwunden,
Sie bilden ums Leben
Den duftenden Kranz:

Und Blicke der Liebe
Sä'n feurige Triebe,
Die knospen als Rosen
Im thauigten Glanz.

Eilt Blumen im Garten
Der Liebe zu warten,
Denn eilig beflügelt
Die Hore den Tanz!

Jungfrauen.

Bunte Blumen sind verblühet,
Hin ist nun die Pracht des May'n.
Wo der helle Flor verglühet
Prangt die Lilie jetzt allein.
Gleich dem Glöckchen
Schnee entsprossen,

Aber groß und
Duftumflossen
Schimmert weiß die Himmelsblüthe,
Schaut empor zum Vaterland.

Der Troubadour

Heilig Blüh'n! dem Lieben zu vergleichen,
Das empor zu Gottes Himmeln ringt,
Und das, wenn die letzten Farben bleichen,
Siegend sich zur hellern Heymath schwingt.

Wenn der bunte Tand dahin geschwunden,
Den die Leidenschaft den Sinnen bot,
Wird der reinsten Liebe Kraft entbunden,
Ahnt, am Staub' noch sich empor zu Gott.

Reinstes Sehnen, — du magst mich geleiten
Dahin, — wenn der Träume Flor verblüht,
Wo die Palme kühlt in Sternenweiten
Jeden Busen, der zu heiß erglüht.

Jungfrauen.

Könnten wir zu Kränzen weben
Holde Veilchen aus dem Thal,
Mayes buntes Blumenleben,
Und die Lilien, — auf einmal!

Der Troubadour

Nichtig Wünschen! — windet euch zu Kronen,
Was des Jahres Wechsel blühend streut;
Denn die Zeit ruht nicht auf festen Thronen,
Abend raubt, was euch der Morgen beut.

Nehmet hin, was jeder Zeit gegeben,
Denn der Wunsch ist wechselnd wie das Leben,
Und der Kranz von allem, was euch freut,
Hängt an Gottes Thron dem Sieg geweiht.

Jugendmuth.

Kommts nicht entgegen?
Lockts nicht zur Lust?
Gehts nicht mit Schlägen
Auf in der Brust?
Alle das Ferne
Steht vor mir da,
Selber die Sterne
Sind mir so nah.

Und ich will wagen,
Dieses und das;
Bilden, — zerschlagen,
Weiß selbst nicht was.
Liebend umfassen,
Siegend mich freu'n;
Nimmermehr lassen.
Alles ist mein!! —

Blau ist der Himmel,
Grün ist das Feld. —
Blumengewimmel! —
Knospen geschwellt
Und die Gesänge! —
Gott, welche Lust!! —
Ach, — dir wird enge,
Selige Brust!

An die Wolken.

Sonett.

Vom leisen West an duft'ger Brust getragen,
Weiß wie der Schwan, taucht er sein zart Gefieder,
In des Eurotas *) Silberwellen nieder,
Seh Wolken ich dem West euch fern entragen.

Ihr Luftigen, — so möcht' ich sehnend fragen?
Wohin? — wohin? — nun schnell, nun zögernd wieder?
Könnt' ich mit euch, — ein kühner Aar der Lieder,
Durch lichtes Blau die Siegesreise wagen.

Denn welch' ein Ziel flammt euern leichten Flügen:
Das Abendroth! — in jenem feurig holden
Wollt badend ihr die zarte Form vergolden.

Und Staubeslust soll meinem Sinn genügen?
Komm Abendroth des Lebens, — ström' zusammen!
Auf, freye Seele, — stürz' dich in die Flammen!

*) Der Reichthum des Flusses Eurotas, bey Sparta, an Schwänen, wurde im Alterthume gerühmt: ich weiß nicht, ob dieser Vorzug dauernder gewesen ist als die lacedämonische Größe.

Pilgers Sterbelied.

Bey des Frühroths Lichtern ausgezogen,
Wallt ich einen langen Lebenstag.
Sonnengluth floß von dem Himmelsbogen,
Und es war kein Kühlungslüftchen wach.
Rauh und felsig wurden oft die Pfade;
Schwankend war mein Wanderstab.
Keine Quelle, welche mir zum Bade,
Welche mir zum Trunke Labung gab.

Doch mich trieb ein liebeglühend Hoffen
Einem Ziel in blauer Ferne zu.
Blieb der Pfad, blieb mir die Felskluft offen,
Gönnt' ich nimmer Stärkung mir und Ruh.
Ströme stürzten von den Bergen nieder,
Sie bezwang des Schwimmers Muth.
Glatte Felsen bahnt' ich hin und wieder
Mit der eig'nen Sohle warmem Blut.

Und oft schien es als ob Tempelsäulen
Mir mein Ziel gezeigt im lichten Hain.
Hoffnung, Freude, flügelten mein Eilen,
Täuschung wars, — ein Regenbogenschein.
Und die Wüste scholl von meinen Klagen,
Doch der Glaube gab die Kraft,
Trieb mich auf das stets erneut zu wagen,
Was doch nimmer mir den Sieg verschafft.

Abend wirds, — schon ziehen Riesenschatten;
Ueber Wolken blinkt der Abendstern;
Müde sink' ich auf die welken Matten,
Und mein Ziel, — es ist und bleibt mir fern.
Lächelnd meß' ich, — schon mit dunkeln Blicken,
Wundernd die verlor'ne Bahn.
Nimmer hob den Busen das Entzücken,
Und so darf ihm jetzt kein Kummer nahn.

Wenn ich fehlte, — wenn ich irrend strebte,
Ach! — der Wille war so rein, so groß!
Herr, indem dein Hauch mein Herz belebte,
Warum sprachst du's nicht von Täuschung los?
Sollt' ich nimmer nach dem Höchsten ringen,
Gab es keine Kränze meinem Muth,
Warum gabst du meiner Seele Schwingen,
Meinen Adern diese Götterglut?

Ist mein Glück an einen Traum verloren,
Nimmer will ich rechten dann mit mir!
Hattest du zum Wahne mich erkoren,
Besser's konnt ich nicht — als folgen dir.
Giebt es Sonnen ohne Nebelschatten?
Giebt es Leben ohne Wahn?
Dem Gefühl mußt' ich den Zoll erstatten,
Und dem Schicksal bleib' ich unterthan.

Völlig sinkt die schöne Sonne nieder;
Nach dem glüh'nden Meere geht ihr Zug.
Rosenwolken segeln hin und wieder;
Holde Farben, wonnevoller Trug!
Durch den Aether mit euch hinzuschweben!
Sich an euern Flügelzug zu reihn!
O, wie lastend ist im Staub das Leben!
O, wie selig wird die Freyheit seyn!

Meine Arme breit' ich in die Lüfte:
Ha, wie leicht! — die Nebel senken sich.
Tausend Blumen um mich hauchen Düfte;
Blüthenzauber, o, wie lieb' ich dich!
Jetzt noch Täuschung? — Näher kommt die Ferne,
Blüthen sind die Lichter in den Höh'n,
Und die Blumen um mich werden Sterne.
Wie ich lebte, will ich untergehn.

Duft und Licht, — wie wonnig sie zerfließen!
Und mein Daseyn wird ein Balsamwehn,
Wird ein Strahl, in reichen heiligsüßen
Fluthen der Verklärung zu vergehn.
Duft und Licht verschwimmen in dem Dunkel;
Liebend schmeicheln deine Küsse, Tod!
Freyheit, — Freyheit! — Neues Sterngefunkel!
Sieg der Wahrheit! — Lebensmorgenroth!

Die Sempacher Schlacht.

Es brennt auf den Bergen, es regt sich im Thal,
Es rüstet zum Streite sich überall;
Jetzt gilts! — wer ist kühn, und wer schlecht?
Das Harsthorn schmettert weit hin durch den Wald,
Der Ruf bis zu Stirnen der Gletscher erschallt:
„Auf — auf! — Für die Freyheit, — das Recht!

Die Luft auf den Bergen ist hell und frey,
Die Gems auf den Felsen ist flink und frey,
Frey schwingt sich der Geyer der Höh'n!
Der Schweizer muß frey seyn wo nichts dient umher,
Er achtet für Bande sein Leben nicht mehr,
Will kühn die Tyrannen bestehn.

Roth strahlt von den Firnen das Morgenroth.
Da nahet schon Oestreich; — barmherziger Gott!
Welch unabsehbarer Feind!
Die Streitrosse steigen, die Panzer sind Gluth,
Die Helmbüsche wogen wie Schäume der Fluth,
Zum Wald sind die Lanzen vereint.

„Genossen des Eid's, gebt euch muthig die Hand,
Es gilt für die Freyheit, — das Vaterland;
Steht fest auf Leben und Tod!
Und wären mehr Feinde denn Wellen im See,
Und wären sie mächtig wie Stürme der Höh';
Seyd Männer, — und oben ist — Gott!! —

Zum Streit hoch fliegen die Banner vorauf.
Die Keulen geschwungen; — hinauf! — nur hinauf!
Wohl ebnet der Muth sich die Bahn.
Hoch sausen die Schwerter, und fallen so schwer,
Die Pfeile sie schwirren dahin und daher,
Nichts hilft solch' muthiges Nah'n.

Die Ritter stehn fest, — eine Brustwehr aus Stahl;
Sie strecken die Lanzen hinein in das Thal,
Und hemmen den Angriff der Wuth.
„Und gilt es den Letzten, — ihr Brüder wohlauf!"
Umsonst ist der Tapfern gewaltiger Lauf,
Es fließt nur schweizerisch Blut.

Sie ringen, — sie klagen, — sie weichen zurück,
Es jubeln die Ritter: — „Mit Oestreich das Glück,
Geht Hirten und wintert die Heerd'! —" "
Da schmettert das Harsthorn, da waget die Schaar,

Von neuem: — „Hier Banner, — hier Schweiz und Gefahr!
Hinein für Freyheit und Herd!"

„Wer Weib will und Kinder von Knechtschaft befrey'n,
Hat der noch den Tod in Gefahren zu scheun?
Genossen! bestrafet den Hohn.
Die Frechheit der Stolzen muß endlich vergehn,
Das Recht muß doch siegen, die Tugend bestehn,
Süß ist schwer erkämpfeter Lohn!"

Wie dringen die Schaaren! — welch heiliger Muth!
Und dennoch vergebens verströmetes Blut.
Nun weichen die Helden, — sind bang.
Nun zischen die Ritter: — Wir stehn im Gefecht
Nur Edeln, uns ähnlich an Ruhm und Geschlecht,
Und geben den Bauern den Fang."

Da beten die Schweizer verzweifelt zu Gott:
„Verlaß' uns nicht, Vater, in gräßlicher Noth,
Erbarmen der Unschuld, o Herr!
Du hast uns zum Sehnen der Freyheit entfacht,
Hast jetzt uns in schreckliche Prüfung gebracht,
Gewaltiger, prüfe nicht mehr!"

Da theilt es die Schaaren, — da dringt es hervor,
Hebt freudig die Rechte zum Himmel empor.
Man hofft, — der Winkelried spricht:
„Genossen! — ich opfre der Rettung mein Blut;
Bewahret des Bundes geheiligte Gluth.
Mir nach! und fürchtet euch nicht.

Er jubelt, — er flieget hinan zu dem Feind,
Er faßt in die Lanzen, — hat sieben vereint,
Und drückt sie sich tief in die Brust.
Er fällt auf sie nieder, — er lallet: — „Frisch auf!
Die Bahn ist gebrochen, — hinüber im Lauf,
— Hinein! — Sieg! — Freyheit und — Lust!

Und über die Leiche stürzt muthig die Schaar.
Der Feind ist gebrochen, vorbey die Gefahr,
Denn nun geht es Mann gegen Mann.
Es halten die eisernen Glieder nicht mehr,
Die Rache sie blitzt von des Schweizers Gewehr,
Und jeder beweist was er kann.

Es deckt sich mit Leichen der Ritter das Feld,
Der Fürst schwingt das Banner, — ermahnet — und fällt!
Dieß Leopold, — dieß für den Spott.
Und Sieg! schallt es freudig zum Himmel empor,
Und über den Leichen singt dankend der Chor
Die Hymnen des Lobes zu Gott.

Die Schlacht ist geschlagen, das Land befreyt.
In Blut ist das ewige Bündniß erneut.
Die trotzigen Feinde sind hin.
Und Blicke der Wehmuth späh'n weit durch das Feld;
Im Haufen der Leichen wo blutet der Held,
Der Engel des Sieg's uns erschien?

Sie finden den Todten, — sie sehen sein Herz
Durchstochen von Speeren; nun löst sich in Schmerz
Die heilige Freude der Schaar.
Er hat es erworben, er rettet das Land,
Sein Tod sey der Freyheit geheiligtes Pfand,
Der freudig ein Opfer er war.

Und Winkelried klingt es vom blühenden Hang,
Noch heut zu des fröhlichen Sennen Gesang,
Das Alphorn tönet dabey.
Er wandelt dort oben, ein strahlender Held,
Im Lohn zu gefeyerten Brüdern gesellt,
Und freut sich, — sein Volk ist ja frey!

Hinein in den Kampf, ist die Freyheit bedroht,
Es giebt ja nichts Höhers, als rühmlichen Tod,
Für Recht und heiligen Brauch!
Die Alten wohl haben dieß weislich bedacht,
Indem sie das Leben im Sterben entfacht:
Wohlan! — wir können das auch.

Phantasie am Richardsschloß. *)

Hoch oben auf dem Berge
Wohl ragt ein altes Schloß,
In welches Feindestücke
Das Löwenherz verschloß.
Die Burg ist längst zerfallen,
Schutt sind die Marmorhallen;
Allein der Thurm noch ragt
In dem der Held geklagt.

---

*) Burg Dreyfels bey Landau. Ein von den deutschen Kaisern aus dem Hause der Hohenstaufen erbautes und zu Zeiten auch bewohntes Schloß, das noch — wenigstens aus der Ferne gesehen — mit seinem hoch empor ragenden Thurme, als Ruine ein stattliches Ansehen hat. Es geht die Sage in der umherliegenden Gegend, Richard I von England sey dort gefangen gehalten, und von seinem Minstral, welchen die Romanzen Blondel benennen, durch List befreyt worden. Diese Erzählung ist aber ohne historischen Grund.

O Richard, o, mein König!
Beym rothen Abendstrahl,
Standst wohl an jenem Fenster,
Und sahst hinab ins Thal.
Mit Thränen auf den Wangen,
Im sehnenden Verlangen
Nach Freyheit, Siegerlust,
Und eng' war deine Brust.

Wie hier ich Deiner denke,
Wird eng' das Herz auch mir;
Bin ich nicht selbst gefangen,
O Löwenfürst, gleich Dir!
Ich sah' in gold'nen Träumen
Fern tausend Wonnen keimen,
Die Wahrheit angefacht,
Und um mich her ist's Nacht.

Das Leben zieht vorüber,
Wie Dir die Kerkersnoth,
Indem es mir nur Räthsel
Und wenig Klarheit bot.
Und ob ich such' und lerne,
Das Beste stets bleibt ferne,
Drum wünsch' ich bess'res Land,
Wie Du der Heymath Strand.

Indem ich also singe
Von nicht erkannter Pein,
Da wird der Thurm zur Flamme
Im rothen Abendschein.
Der Westhauch wird zum Sturme,
Und oben auf dem Thurme
Zeigt sich mit Helm und Schild
Ein Königsritterbild.

Das spricht: — „Kennst mich, du Sänger?
Bin König Löwenherz.
Dein Wissensdurst ist nichtig,
Und Thorheit ist dein Schmerz.
Dir ist die Welt gegeben,
Ein jugendfrohes Leben.
Ach bey des Lebens Blühn,
Wie war ich frey und kühn!"

„Wenn dir des Schmerzes Natter,
Wie jedem Busen, naht,
Erwirb was mich im Thurme
Genährt mit Balsam hat.
Wohl saß ich tief im Dunkel,
Doch meines Muths Gefunkel,
Trug mir den gold'nen Tag
In schwarze Mauern nach."

„Mein Glück schlich in den Kerker,
Schuf ihn zum Palmenhain,
Und breitet Kreuzpaniere
Mir aus und Waffenschein;
Bracht mir in diese Enge
Gewühl, — Trompetenklänge,
Den Sieg, — die Liebeslust;
Da schwoll die Löwenbrust.“

„Und als mich Blondels Harfe
Hinaus zur Freyheit rief,
War Richard ich geblieben
So lang mein Muth auch schlief.
Drum, Knabe, laß dieß Zagen,
Mußt glauben, lieben, wagen.
Dem Schmerz, gleich mir, entflieh
Ins Reich der Phantasie.“

Der König war verschwunden,
Ich stand mit trunk'nem Sinn,
Da trat aus dem Gebüsche
Ein Sänger vor mich hin.
Sein Haar in gold'nen Wogen
War durch den Kranz gezogen,
Der seine Stirn umschlang.
So scholl sein süßer Sang:

„So wie ein Laub um Helden-
Und Sängerstirnen schwellt,
So wandeln Lied und Thaten
Verschwistert durch die Welt.
Wo Lieb und Kraft sich halten,
Wird bald die Dichtung walten.
Wo Richards Muth sich beut,
Ist Blondels Sang nicht weit."

„Mein König hat gesprochen,
So nimm zum Heldenwort
Auch seines Sängers Rede,
Die wohlgemeinte, — fort.
Kannst du die Saiten schlagen
Zum Glauben, Lieben, Wagen,
Wie sonst dein Loos auch fällt,
Dein ist die weite Welt."

„Denn die Gewalt der Lieder,
Der Künste süße Gluth,
Tritt herrschend in das Leben,
Facht den erstorb'nen Muth.
Nur in dem Reich' des Schönen
Ist ewiges Versöhnen.
Das Glück, der Welt entwandt,
Such' in der Dichtung Land."

In gold'ne Nebel löste
Sich nun der Sänger auf.
Ich, in dem Hochentzücken,
Sah dankend himmelauf.
Im Glanz von neuen Sonnen,
In nie gekannten Wonnen,
Riss mich das Geisterwort
Zu Lebensstürmen fort.

Der Dichter und die Nachtigall.

Im Frühlinge 1815.

Horch, es tönt aus grünen Bäumen
Philomelens süßes Lied,
Fordernd zu den Wonneträumen,
In des Lenzes weiten Räumen,
Jedes Herz in Lieb' erglüht.
Darfst du wagen
Deine Klagen?
Sängerinn, die Nacht steigt auf!
Hör' des Sturmes Fittich rauschen
Schon von fern, — wer wird dir lauschen
Jetzt beym Wetterwolkenlauf.

Hörnerschall und Kriegeslieder
Braucht die Zeit, dein Flöten nicht.
Friedensengel sanken nieder,
Doch die Helden fliehen wieder
Bang verscheucht zum ew'gen Licht.
Und es steigen
Finstre Reigen
Aus der Rache dunkelm Thor.
Ja vielleicht vor wildem Streiten

Quillt zuletzt aus meinen Saiten
Dieser dumpfe Klang hervor.

Unsre Haine, Tempelhallen,
Schwester, werden untergeh'n.
Drum mag dein Gesang verschallen,
Und ich laß' die Leyer fallen;
Laß uns stumm zu Grunde geh'n.
Horch, dein Schlagen,
Was wills sagen?
„Heilig ist des Liedes Pflicht.
Priesteramt ist's, in Gefahren
Himmelsblüthen zu bewahren,
Scheuer Sänger, wanke nicht."

Ha! — die Zauber kehren wieder,
Flammenwogen ziehn mich hin.
Und ich heb', ein Schwan der Lieder,
Freudig rauschend das Gefieder.
Auf denn, — Sängerköniginn!
Unser Singen
Soll sich schwingen
Schmetternd durch des Sturmes Wuth.
Bis von eines Blitzes Fliegen,
Du und ich vernichtet liegen,
Und der Tempel stürzt in Gluth.

Geraldo.

Ballade.

Hoch auf mein Geist, hoch auf mein Sang,
Was edel ist zu preisen!
Was ehren Lied und Saitenklang?
Nur kühne That im Waffendrang
Vollführt vom Arm aus Eisen?
Wohl ist der Sieg die Kronen werth,
Hoch wird der Stern des Kampfs verehrt:
Ihm laßt uns Lorbeern weihen!
Doch geht sein Licht durch Graus und Nacht. —
Den Gottes Rettungstrieb entfacht,
Dem laßt uns Weihrauch streuen!

Florenz, wer? Deiner Bürgerschaar,
Wer? Deiner Ritterjugend,
Schien tapfer, wie Geraldo war,
Besonnen, kühn in der Gefahr,
Schien so voll Kunst und Tugend.
Ihm gab Apoll der Lieder Mund,
Asklep'os Heilkraft war ihm kund;

Vom Vater und vom Sohne *)
Mit Zaubers Kräften reich beschenkt,
Forscht er noch still in sich versenkt,
Doch wartet sein die Krone. **)

Doch schön're Kronen, als Apoll
Flicht Anadiomene;
Der Jüngling, ihres Triebes voll,
Weiht Blanken seiner Neigung Zoll,
Und, — ihn empfängt die Schöne.
Geraldo! — welche kühne Wahl,
Nie wird sich deiner Liebesqual
Uberto gnädig fügen;
Er, der von Hochmuth angeschwellt,
Sein Haus an Reih'n von Fürsten stellt,
Wird streng dein Hoffen rügen.

Doch Liebe, — wen dein Hauch erhebt,
Dem ist die Welt verschwunden;

*) Aeskulap (Asklepios) war, wie bekannt, Sohn des Apoll.

**) Die Krone der Dichter, welche zu Rom auf dem Capitole ehemals ertheilt wurde, um die Kunst, den Künstler und das Zeitalter zu ehren. Es ist dieser Gebrauch nun aus der Mode gekommen, vermuthlich auch als Ueberbleibsel des barbarischen Mittelalters.

Er fühlt nur, daß er glüht und bebt,
Daß er in Furcht und Wonnen schwebt,
Die keine Lieder kunden.
Er treibt's vergnügt an Abgrunds Rand,
Und mit der Theuern Hand in Hand,
Giebt selbst der Tod ihm Freuden.
Ja, — thät' sich auf ein Feuerschlund,
Da zu versinken, Mund an Mund,
Scheint süß und zu beneiden.

Geraldos Blick ist Blankas Welt,
Er sieht nur sie im Leben.
Wär' alles um ihn hergestellt,
Was aus dem Erz der Schachten schwellt,
Mehr gilts, sie zu erstreben.
Indeß des Vaters Auge wacht,
Er tritt hervor, zur Wuth entfacht,
Die finstern Blicke sprühen.
Er spricht: Du magst in Qual vergeh'n,
Nie sollst mein Kind du wieder seh'n,
Nie meinem Haß entfliehen."

Sein fernstes Landhaus birgt das Kind,
Mit dem Geleit' der Schmerzen.
So glühend Blankas Thräne rinnt,
So zärtlich ihre Bitten sind,

Nichts spricht zum Vaterherzen:
Dieß, ganz im wilden Zorn entbrannt,
Schlägt sanfter kaum, als streng verbannt
Von Vaterstadt und Freuden;
Geraldo, welcher nichts verbrach,
Als folgt, wo Gottes Stimme sprach,
Muß arm, bekümmert scheiden.

Ihr Engel seht aus lichten Höh'n,
O seht den Jüngling ziehen,
Sich wenden, händeringend steh'n,
Um noch von fern Florenz zu seh'n,
Dann schmerzbezwungen fliehen!
Ihr Engel seht am Hochaltar,
Sie, — die der Schönen Schönste war,
Bleich für Geraldo beten.
Schwebt helfend her von Edens Flur.
Ach! — oft glänzt Rettungsschimmer nur
Jenseits der Kummerstätten.

Ein Gifthauch weht von Süden her,
Heiß über Wälschlands Auen,
Die Luft ist trüb und dünsteschwer,
Erschlaffend liegts auf Land und Meer.
Ein unnennbares Grauen
Schleicht bang in jede Brust hinab,

Spannt jeder Sehne Schnellkraft ab,
Rinnt bleyernd durch die Glieder.
Im Schmerz verdicket stockt das Blut,
Die Lippe brennt in Durstes Gluth,
Mensch, Thier, sinkt ächzend nieder.

Das Abendroth, das Morgenblau,
Hüllt sich in Schwefeldüfte.
Da tränkt und nährt kein Balsamthau,
Aus Spalten der geborst'nen Au
Dampft Athemzug der Grüfte.
„Erbarmen! großer, guter Gott,
Wend' ab, wend' ab Verderb'n und Noth!"
So schallt's in Priesterchören.
Wohl wirbelt süßes Weihrauchsweh'n
Beym Hochamt zu des Domes Höh'n,
Kein Flehn will Gott erhören.

Der Tag der Züchtigung ist da;
Gerechte Richterstrenge
Liegt drohend auf Italia,
Schon sind die herben Plagen nah,
Gott ruft aus heil'ger Menge,
Die fromm ihm dient im sel'gen Chor,
Den Flammenseraph sich hervor,
Und spricht: — „Nimm deine Waffen,

Mach' dich im Sturm zur Erde fort,
Dem schon vergess'nen Mahnungswort
Verehrung zu verschaffen."

Und horch! — des Seraph's Flügelschlag
Klingt grausig durch die Weite.
Sein Wolkenschild verdeckt den Tag,
Gewitter ziehn dem Wandeln nach,
Meer, Lüfte sind im Streite.
Und durch des Donners Schreckensgang,
Rauscht gräßlich seiner Rüstung Klang,
Das Nah'n der eh'rnen Tritte.
Er schwingt um's Haupt sein Flammenschwert,
Deß Winken eine Welt verheert;
Tod folget seinem Schritte.

Und über deiner Thürme Pracht,
Florenz, — du Stadt der Sünden,
Da steht er still, — gehüllt in Nacht,
Um seines Gottes Richtermacht
In Seuchen zu verkünden.
Mit hirnverrückender Gewalt,
In schlangenhaariger Gestalt,
Der Mensch und Thier erblassen,
Schickt er die Pest; — sie zieht einher,
Und Moderduft weht vor ihr her,
Durch prachterfüllte Gassen.

Und wo sie naht, die Brände schwingt,
Da würget das Verderben,
Das heiß durch jede Ader dringt,
Mit Starrsuchtgrimm das Herz umschlingt,
Das Losungswort ist — sterben!
Der Priester theilt von Haus zu Haus
Der letzten Oehlung Gnaden aus;
Der Sterbeglocken Läuten,
Es schweigt durch Nacht und Tag nicht mehr,
Gespenster schwanken bang' und schwer
Die Todten zu geleiten.

Und an dem Grabe heißts: — „Genug! —
Wir sehn uns morgen wieder,
Auf jedem Haupte liegt der Fluch!"
Und morgen sinkt der Leichenzug
Starr zu der Leiche nieder.
Es rasen mit verwirrtem Sinn
Die Schaaren durch die Straßen hin,
Bis in dem Krampf sie fallen.
Kein Vater drückt die Augen zu,
Kein Kind zuletzt bringt mehr zur Ruh,
Voll Todter Markt und Hallen.

Und soll Florenz verloren seyn?
Ist Niemand übrig blieben,

Der Rettung seine Kraft zu weihn?
Ach! — einer könnt's, und der allein,
Doch weh, — der ist vertrieben!
„Geraldo! — Weiser, kehr' zurück,
Komm, komm, stell' Schranken dem Geschick,
Das dein Florenz verheeret."
Er kommt! — er kommt! — ganz Wälschlands Zier,
Spricht fromm: „ich wäre längst schon hier,
Glaubt' ich mir's nicht verwehret."

Eilt rastlos nun. — In jedem Haus,
Entflammt vom edeln Triebe,
Theilt prüfend er die Mittel aus;
Ihn hemmt nicht Todesfurcht und Graus
Im Werk der Menschenliebe.
Er fleht: „Maria, Königin!
Mich nehme Gott zum Opfer hin,
Denn mir ist leer das Leben.
Bitt' für, o Jungfrau! groß und rein,
Daß ich der Pest mag Sieger seyn,
Dem Volk mag Heilung geben."

Und Oben wird erhört sein Fleh'n,
Gott giebt der Kunst Gelingen.
Von Norden muß es Kühlung weh'n,
Aus offnen Himmels reinsten Höh'n

Muß Hauch der Stärkung dringen.
Und wie Geraldo fromm sich müht,
Genest das Volk, — die Pest entflieht,
Dem Retter Preis und Ehren!
Zum höchsten Stand des Staats erhöht,
Jauchzt, kniet das Volk, wo still er geht,
Ihn dankend zu verehren.

Doch solch' ein Preis, — sag' an, mein Lied,
Kann er solch Werk belohnen?
Und selbst, was oft zur Kraft erglüht,
Den Wunsch der Menge nach sich zieht,
Der Glanz von Schätz' und Kronen,
Kann solcher Thaten Lohn er seyn?
Frisch auf mein Lied, — sag' muthig — **Nein!**
Verkünd' es Gnadenspendern,
Sich selbst nur lohnt erfüllte Pflicht;
Wer ganz dieß fühlt, geht stolzer nicht
Geschmückt mit Kett und Bändern.

Drum fliehst, Geraldo, du zurück
In des Bewußtseyns Stille.
„Giebts keinen Lohn, und giebts kein Glück,
Das unsern Retters dunkeln Blick
Mit neuem Schimmer fülle?
So fragt Florenz. — Uberto geht

Zum fernen Landhaus, wo umweht
Vom frischen Hauch aus Hainen,
Die Tochter — stiller trauernd schon, —
Die Krankheit, — nicht der Schmerz geflohn.
Er spricht: „Auf! laß dein Weinen."

„Ich liebe mehr mein Vaterland,
Als dich, — mein Gut, — mein Leben:
Wer, jenen rettend, auferstand,
Dem will ich ehrend deine Hand
Als Lohn der Tugend geben.
Und wär' er auch der ärmste Knecht,
Vom höchsten Herrscher stammt sein Recht,
Der ihn sich auserlesen
Zum Werkzeug seiner Gnaden sich,
Sey stolz, — Florenz, belohnt durch dich,
Den, der sein Hort gewesen."

Und Blanka hört's, und sinkt entzückt
Hin zu des Vaters Füßen.
Er hebt sie auf; — als Braut geschmückt,
Soll sie sofort, — zur Stadt entrückt,
Den Heißgeliebten grüßen.
Doch nächtlich wird des Himmels Licht,
Und Ahndung durch die Freude spricht,
Mit leisem Klaggetöne.

Florenz, mit seiner Thürme Zier,
Im Trauernebel liegts vor ihr,
Im Wind' ist Schmerzgestöhne.

Horch! — ferne geht der Glockenhall
Einher in dumpfen Schlägen,
Der Klagelieder tiefer Schall
Dringt aus der Stadt hinab ins Thal
Den Kommenden entgegen.
Und aus dem schwarzumhang'nen Thor
Wallt feyerlich ein Zug hervor,
Mit Kerzen und Panieren.
Der Clerus kommt im höchsten Staat,
In Amtsgewändern der Senat
Den Reihen anzuführen.

Ein Ritter drauf, im Purpurkleid',
Den Hut im schwarzen Schleyer,
Trägt auf dem Kissen hoch und breit
Ein Schwert; — ein gleicher dem zur Seit',
Trägt eine gold'ne Leyer.
Und als sie still vorüberzieh'n
Wird, unter stolzem Baldachin,
Im Silbersarg getragen,
Ein Jüngling, reich von Schmuck umglänzt,
Das Haupt mit Lorbeern schön bekränzt,
In Hermelin geschlagen.

Und Blanka sieht sein Angesicht,
Erstarrt sind ihre Glieder.
„Geraldo! — mein Geraldo! —“ spricht
Ihr blasser Mund. — Er hört sie nicht!
Sie sinkt zur Leiche nieder.
Die Seuche, deren Kraft er brach,
Sie mußt' entflieh'n, doch zog sie nach,
Den, der sie kühn bezwungen.
Zum letzten Opfer kann allein
Nur ihr Besieger würdig seyn.
Er stirbt in Huldigungen.

Die Jungfrau küßt den Mund, so kalt!
Küßt, — seufzt, — liegt todt im Staube.
Kein lauter Ruf der Schrecken schallt,
Man fühlt des Schicksals Hochgewalt;
Im Schmerz erglüht der Glaube.
Und lauter hallt der Glockenklang,
Und doppelt tönt der Grabgesang:
„Laßt heim den Leib uns bringen!“
Die Leichen birgt ein Heiligthum;
Auf ihrem Sarge hebt der Ruhm
Zum Flug die gold'nen Schwingen.

Auf den Tod eines Arztes.

(Dr. und Professor Reusch zu Königsberg in Preußen.)

Sonett.

Ein Drache von dem Wagen der Bellone *)
Hat Alberts Stadt zur Beute sich ersehen,
Sein Athem dampft, — der Seuche giftig Wehen
Würgt tausend Opfer um des Scheusals Throne.

Daß wieder Heil die Vaterstadt bewohne,
Willst, edler Reusch, den Drachen du bestehen.
Du kämpfst, — ein Held, — und kannst ihn weichen sehen.
Der Bürgerdank flicht dir die Bürgerkrone.

Doch rückwärts zischt am dunkeln Abgrunds Rande
Jen' Ungethüm, — daß mit dem letzten Brande,
Den du nur übersahst, es dich zerstöre.

Den Heldenwürger preisen Siegeschöre:
Das stille Grab der stillen Menschenretter
Werd' überstreut vom Lied' mit Lorbeerblätter.

---

*) Eine ansteckende Krankheit, welche Königsberg und die Provinzen Ostpreussen und Litthauen als unmittelbare Folge der Kriege von 1807 und 1812 mit mehreren Unterbrechungen verheerte. Reusch, welchen der Tod viel zu früh für die Wissenschaft und die Menschheit von dem Schauplatze seiner Thätigkeit abrief, war einer der glücklichsten Besieger, und eines der letzten Opfer dieses Uebels.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Wanderung der Vögel.

Steht der May in bunten Blüthen
Kommen Vögel aus der Ferne;
Ach woher? — ich wüßt' es gerne,
Niemand, — niemand sagt es mir.

Wenn die gelben Blätter fallen,
Weh! — dann weilen sie nicht länger.
Fliehn davon, die leichten Sänger,
Ziehn, — und niemand weiß — wohin.

Das woher? — wohin? — zu fragen
Ist des Menschen Brust gegeben;
Selbst dieß wunderbare Leben,
Sag' von wo? — und sag' wohin?

Dieser härmt sich viele Tage,
Möcht' es gern ergrübelt künden,
Jener glaubt es aufzufinden,
Und am End' was hat er? — Wahn!! —

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Horch', es sprechen Götterstimmen:
„Mensch von gestern, Mensch bis morgen,
Mach' dir forschend keine Sorgen,
Nimm die Stunde wie sie kommt."

„Bist du doch der Sohn der Dämm'rung,
Nicht ganz Licht, nicht völlig Schatten.
Selbst die größten Weisen hatten
Kaum ein Fünkchen mehr, als du."

„Fragst du nach der Vögel Wandern?
O! laß ab: — dir mag's genügen,
D'ran zu freu'n dich, wenn sie fliegen
Dir vorüber durch den Wald."

„Siehst sie bald im Regen traurig,
Bald geduckt im Kühlen sitzen,
Bald bey Sonnenfarben blitzen,
Scherzend, liebend, lustig seyn."

„Dieß thu' nach mit stiller Seele;
Kannst auch von den Vögeln lernen.
Nur ein Thor sieht nach den Sternen,
Und fällt hin auf rauher Bahn."

Der Klang der Memnonssäule. *)

Rosiger Gluthen
Strahlend Umfluthen
Wecket zum Leben die staunende Welt.
Ueber den Säulen
Schimmernd Verweilen
Heiligen Stroms der die Himmel durchschwellt.

Seyd ihr zerronnen
Nebel der Nacht?
Stimmen der Wonnen
Seyd ihr erwacht?
Füllet die Hallen
Dämmernder Schein,
Lasset erschallen
Grüßendes Wallen
Ehrenden Lobes durch Thäler und Hain.

*) Daß Memnon's, des Sohnes der Aurora, Bildsäule in Aegypten, von den ersten Strahlen der Morgenröthe berührt, jedesmal melodische Klänge hören ließ, wird, als eine der zartesten sinnreichsten Sagen des hohen Alterthums, den mehresten bekannt seyn.

Strahlen durchdringen,
Lieder erklingen,
Wie sich verbreitet das singende Licht.
Heilig dem Lichte
Sind die Gesichte
Forschender Lehrer der ewigen Pflicht.

Licht ruft: „es werde!
Kreisen der Erde,
Sprossender Keim ist in Tiefen erwacht.
Unten im Thale
Breiten dem Strahle
Blumen der Kronen umfunkelte Pracht.

Wie sie sich spiegeln,
Farbig im Thau,
Duft von den Hügeln
Weht auf der Au.

Ueber den Halmen,
Ueber den Palmen
Wirket des Strahles belebende Macht:
Und in den Weisen
Feyernden Jubels das Lichtmeer zu preisen,
Heb' dich — o Seele! — beschwingt aus der Nacht.

Suchst du der Wahrheit
Göttlichen Lohn?
Nahend in Klarheit
Winkt er dir schon.

Siegende Tugend
Reicht dir den Kranz;
Ewige Jugend
Wohnt in dem Glanz.

Weisheit und Stärke
Heiliger Werke,
Hehres Beginnen,
Forschendes Sinnen,
Betendes Ringen,
Göttlich Gelingen,
Ahndung die Fesseln des Staubes durchbricht;
Nähe der Himmlischen; — alles ist Licht!

Licht ist die Weihe,
Licht die Verheißung,
Licht die Gewährung,
Licht ist der Bund!! —

Ton und Licht,

bey Gelegenheit einer Abendmusik auf einem See.

Sonett.

Sieh dort das Thor des Niedergangs sich hellen,
Schau, — wie vom Thron, den Licht und Duft erhöhten,
Daß Flammen sich in Flammen liebend tödten,
Die Sonne sinkt ins Bett der Purpurwellen.

Horch', — welch ein Ton in linden Wohllautsfällen!
Ein Lustgebuhl von Harfen, Hörnern, Flöten.
Wenn Cherubim die Saitenspiele böten,
Könnt' höher nicht der volle Nachhall schwellen.

O, Strom des Lichts, durchwallend Fluth und Lüfte!
O, Flug des Tons, — im Steigen süß und Fallen,
Schont, schont den Staub, — das Eigenthum der Grüfte.

Noch mehr! — hier gilts in Wehmuth zu verwallen.
Nehmt hin den Leib zur Lösung, — Licht und Klänge.
Ton wird zur Gluth, und Flammen sind Gesänge.

Der siegende Adler.

Wie des Adlers starke Schwingen
Dort durch blaue Lüfte dringen!
Wie er kräftig, kühn sich hebt,
Herrlich, majestätisch schwebt!
Auf den reinen Aetherwegen,
Folgend jenem Wolkenzug,
Geht sein rastlos schneller Flug
Froh dem Abendroth entgegen.

Wehe! — schwarze Nebel ziehen.
Donner rollen, Blitze sprühen,
Ach! — wo bliebst du, stolzer Aar?
Dich umstürmet die Gefahr.
Erdwärts kannst du nicht entweichen,
Unter dir ist Meeresfluth,
Und den Fels in Abendgluth,
Nie wird ihn dein Flug erreichen! —

Lohnt sich so das edle Streben? —
Schon hat ihn die Nacht umgeben,
  Ihn empfing der Wolke Schoos,
  Das Verderben scheint sein Loos.
In der Wolke Finsternissen
  Tödtet ihn des Blitzes Macht,
  Und enteilt er auch der Nacht,
Wird im Sturm er fortgerissen.

Aber sieh! — da steigt er wieder;
Kämpfend regt er das Gefieder,
  Nicht ermattet, muthbeschwingt,
  Bis den Sturm er niederringt.
Nach dem Fels im Abendschimmer
  Sieht er hin, — nach seinem Glück;
  Wirft ihn auch Gewalt zurück,
Er ermattet nimmer, nimmer.

Schöner wird der Abendschein,
Keine Wolke darf ihn hüllen.
Wenn sich schwarz die Himmel füllen,
Strahlt er tröstend, hell, und rein.

Muthig, Adler, strebe fort!
Siehst du nicht den Felsen dort,
Rosig in des Westens Flammen?
Nimm die letzte Kraft zusamen.

Wohl ihm! — bald ist es gelungen.
Schon hat er die Nacht durchdrungen,
Er bezwang des Sturmes Zug.
In dem Schimmer eilt sein Flug.
Licht strahlt von der Stirn ihm wieder,
Seine Flügel säumt der Tag.
Flüche heult der Sturm ihm nach,
Und er läßt sich langsam nieder.

Wie er triumphirend ruht,
In des Abends Rosengluth,
Von dem Glanz umstrahlt, verschönet,
Jener Fels vom Meer umtönet,
Ward des Ruhmes Festaltar.
Heil dir! — königlicher Aar!

Der gefangene Adler.

Sie fingen den Adler im Felsennest,
Sie halten den Adler im Zwinger fest,
Da zehrt ihm der Kummer das Herz.
Fern sieht er das Morgen- und Abendroth glüh'n,
Hoch sieht er die Brüder vorüberziehn,
Da faßt ihn rasender Schmerz.

Auf rauscht er die Schwingen; er schlägt umher,
Die Stäbe des Kefichts sich eisenschwer;
Er ruft in den luftigen Schein:
„O Zeus, wenn ich dienend der donnernden Macht,
Dir, freudebeflügelt, die Blitze gebracht,
So hör' mich; — erbarme dich mein!!

Da sauset ein Strahl aus dem himmlischen Haus,
Der Aar weht aus Trümmern des Kefichts hinaus;
Schwingt auf sich ein fliegender Blitz.
Doch ist er der vorige Adler mehr nicht;
Die Augen sind Sonnen, die Flügel sind Licht.
Er ruht an des Ewigen Sitz.

Der Baum.

Sonett.

Es steht ein Baum, gepflanzt im weiten Garten,
Er blüht, trägt Frucht, und seine Blätter fallen,
Neu muß ihn bald das frische Laub umwallen,
Und viele Gärtner sind es, die ihn warten.

Erst flammt das Licht des Morgens um den Zarten,
Wie roth es schimmert aus den gold'nen Hallen;
Bald muß Geheul des Sturmwind's ihn umschallen,
Wenn schwarz sich Nacht und Ungewitter paarten.

Der Baum, wiss', ist der Mensch; — als Garten künde
Die Welt ich an; — das Werk des Menschenstrebens
Sind Früchte; — Sturm der Schmerz; — das Licht ist Wonne.

Mensch! — fest im Sturm gedeih' in Weisheitssonne,
Ein edler Baum, — und Kunst und Liebe winde
Als Blüthen hold dir in den Baum des Lebens.

Graumännlein.

Romanze.

Der Knabe lag Nachts in den Kissen tief,
War um ihn so schwühlig, daß er nicht schlief,
Ihn schnürt um den Busen das Schlafgewand,
Er löset das pressende Gürtelband.

Das Kleid, es hindert ihn hie und dort,
Er zieht es hinunter, er wirft es fort.
Nun fächeln die Winde zu süßer Lust,
Den seligen Nackten um Leib und Brust.

Und draußen in Hallen, — wie mags gescheh'n?
Da sieht er es schimmern, da hört er's weh'n.
Er meinet der Mond sieht durchs Gitter hinein,
Er meinet die Lüfte wohl könnten es seyn.

Der Knabe springt vom Lager auf,
Und eilt in die Hallen sofort im Lauf;
Will freu'n sich am Lichte der Nacht, — sieh da, —
Graumännlein steht draußen, und tritt ihm nah.

Der nackte Knab' erschrickt sich sehr;
Da lächelt Graumännlein, — er bebt nicht mehr.
Graumännlein flüstert: — „bin gut und fromm,
Du holder Geselle, getrost nur — komm. —"

Und als ihm näher der Knabe tritt,
Da zieht es ihn freundlich ins Mondlicht mit,
Da giebt es ihm Blumen, erzählt ihm viel
Von edeln Geschichten und Mährchenspiel.

Darauf der Knabe sich hebt und spricht:
„Graumännlein die Mährchen die mag ich nicht.
Graumännlein bist alt schon und mir verhaßt,
Auf! — geh nur wieder, — bist mir zur Last. —"

Der Alte seufzet: — „ „ich darf ja nicht.
Bey dir zu bleiben das ist mir Pflicht." "
Da tobt der Knabe. — Sieh da, — sieh da!
Was glänzt ihm zu Füßen, — was kriecht ihm nah!

Ein leuchtend Schlänglein, so grün und klein,
Das Krönchen, die Ringe von Golde fein.
Das zischt: „wenn Graumännlein dir Langweil macht,
Du kannst es verwandeln durch Zaubermacht."

„Wind' mich um den Hals ihm und dir dazu,
So schaff' ich dir Wonnen, so schaff' ich dir Ruh."
Er folgt dem Rath, den die Schlang' ihm gab,
Husch! fällt von dem Männlein der Graurock ab.

Der Greis ist verschwunden, — ein lächelnd Weib
Zeigt schimmerumflossen den schönsten Leib.
Den Knaben durchflammt es; — zu licht der Ort,
Er zieht die Buhle zum Lager fort.

Er flüstert so minnig, — er hält sie fest.
Die Nachtigall jubelt empor vom Nest.
Der keusche Mond, er verhüllt sein Licht,
Die sündigen Träumer bemerken es nicht.

Der Knab' erwacht am Morgen kalt.
Er wankt vom Lager, — und fühlt sich alt.
Ein zeitiger Greis an dem Stab' er schleicht
Am Tag, bis er keichend die Nacht erreicht.

Er jammert in Schwächen, er schläft nicht mehr.
Es wirren die Larven ihm rings umher.
Ihn fassen die Schrecken, — ihn faßt der Schmerz.
Er seufzet: — „Graumännlein — komm, still mein Herz."

Da steht, eh' der Schwache sichs recht versah,
Doch ernster als gestern, Graumännlein da.
Die Schlange die hat es nun in der Hand,
Heut schmiegt sie sich gräßlich ihm um's Gewand.

Sie fährt auf den Kranken in wilder Lust,
Und drücket den Stachel ihm in die Brust.
Das Männlein wirft selbst nun den Graurock ab,
Da ist es, — der Tod mit dem Sensenstab'.

Der Knab' an der Linde begraben liegt.
Zur Nacht um den Hügel der Elfe fliegt,
Die schreyende Eule gewahrt ihn kaum,
Der singt zu der Elfin im hohlen Baum.

„Schön Elfchen dir mach ich es offenbar,
Graumännlein das Leben des Menschen war.
Der Knab', aus dem Schooße der Mutter warm,
Trat nackt dem Graumännlein wohl in den Arm."

„Graumännlein lehrt ihn viel Mährchen süß,
Hätt' reich ihn gekleidet, gewiß, gewiß! —
Das Schlänglein war der Verderber der Welt,
Der hat Graumännlein so sehr entstellt."

„Ent-

Entstellt allein für des Knaben Sinn,
Er trank das Laster, ihn nahm es hin.
Da rief er den Alten in früher Noth,
Der kehrt ihm wieder, — da wars der Tod."

„Graumännlein ist alt, doch es wandelt so schnell
Wie Tropfen auf Tropfen der Felsenquell.
Du Fürstin der Linde, — der Tag erwacht.
Das Weit're zu morgen. — Schön gute Nacht!! —"

Schiffahrt.

Auf hohem Meer, welch' herrlich Schweben!
Ein mächtig Schiff zieht glänzend hin.
Die leichten Morgenwinde weben
In bunten Wimpeln her und hin.
Wie gastlich scheint es einzuladen,
Durch schlanke Masten stolz erhöht!
Indeß die Wogen bergend baden
Den Kiel, der schwarz sich, — häßlich bläht.

Zum Eiland siehts der Fischer kommen;
Er steht, er staunt nach Knabenart.
Bald ist der Wunsch der Brust entglommen,
Auf ihm zu wagen Kampf und Fahrt.
Ihn lockt die Fluth, — die tiefe Bläue,
Ihn lockt das Schiff, so reich und hehr.
Steigt ein, und sieht, mit Lust und Scheue,
Sich auf dem Kiel, sich auf dem Meer.

Da brauset bald zur Link' und Rechten
Das rohe Schiffsvolk, höhnet ihn.
Bald kommt der Sturm mit Wetternächten
Den hellen Aether zu beziehn.
Die Woge brüllt, — die Schiffer wüthen,
Verloren steht der fremde Mann,
Vermißt umsonst des Eilands Blüthen,
Bereut zu spät, was er gethan.

Zwar zieht der Sturm zuletzt von hinnen,
Das Schiff war fester, als sein Muth.
Still ists, — er blickt mit trüben Sinnen
Nun auf die pfadlos weite Fluth.
Er späht umher, kann nichts erschauen,
Was seinem Aug' ein Wechsel sey.
Sieht früh und spät mit düsterm Grauen,
Ein trübes blaues Einerley.

Da fängt er weinend an zu klagen:
„Ich Thor — was blieb ich nicht zu Haus!
Wer trieb mich aus den Wonnetagen,
Trieb aus der Heimath mich hinaus?
Wie lieblich glänzten Wies' und Haine,
Das Thal, das reich an Früchten schwoll,
Von allen Wonnen wird mir keine,
Nur meiner Thorheit Maas bleibt voll.

Der Arme zwar scheint zu bedauern,
Indeß das Schiffsvolk pocht ihn aus.
Da hilft aus Weinen und aus Trauern
Ein artig Wunder ihn heraus.
Ein Muschelkahn kommt hergeschwommen,
Die schönste Nymphe schwebt darin,
Die winkt, — die singt, im Näherkommen,
Den bangen Knaben zu sich hin.

„Steig' ein, steig' ein, zur Fahrt im Spiele
Ist dieser Kahn wohl fest genug!
Zu dem entfernten Hafensziele
Folgt er des großen Schiffes Zug."
Der Arme läßt nicht zweymal sagen,
Sein Herz wird froh, — er springt hinein.
Die kranzumwund'nen Ruder schlagen
Der Wogen rosig hellen Schein.

Wie Lichter zieh'n und Lieder klingen,
Da schwellt ihm hoch die fromme Brust.
Sieh, buntgeschmückte Vögel schwingen,
Sich um sein Haupt in Liebeslust;
Ja, Blütheninseln wird in Eile
Zu beyden Seiten er gewahr,
Ihn lockt ein Hain, daß er verweile,
Ein Hain, so schön wie keiner war.

Und freudig landend, wieder ziehend,
Bleibt er dem großen Schiff nicht fern.
Die Nymphe schickt ihn stärkeglühend
Zuletzt zurück, er geht nicht gern;
Doch sie verheißt das Wiederkommen.
Bald reißt ihn neu der Mißmuth fort;
Da kommt der Kahn zurückgeschwommen,
Die holde Göttin hält ihr Wort.

Was soll ich mehr vom Schiffe sagen,
Was von dem Kind' im Muschelkahn?
Sein eigen Herz mag jeder fragen,
So wird ihm bald die Deutung nahn.
Wem nichts des Busens Stimmen künden,
Der lasse Schiff und Kahn nur ziehn;
Ein jeder büßt die eignen Sünden: —
Mein scherzend Lied war nicht für ihn.

Neigung und Pflicht.

Sonett.

Ein Geisterzug lockt über Ambraseen,
Durch Balsamwogen, nach dem Abendstern,
Die hochgestimmte reine Seele gern,
Flammt Abendroth auf waldbekränzten Höhen.

Da tönt das Lied in linder Weste Wehen,
Der Nebel weicht, — die Himmel sind nicht fern.
Doch hat der Mensch die strenge Pflicht zum Herrn,
Wird, — ihr Rebell, — im Kampfe nie bestehen.

Drum will er treu dem Ideal entbrennen,
Nie muß er doch des Lebens Ernst verkennen,
Denn dieser nährt allein sein golden Spiel.

Licht ist der Mensch, doch im Gefäß aus Erden,
Dient er dem Licht, Zoll muß dem Staub' auch werden,
Sonst sinkt in Staub herab sein Sternenziel.

Die Klage des Apollon.

Flur und Haine duften wieder
In des Lenzes Blüthenpracht;
Bunter Sänger Feyerlieder
Schmettern in die Schattennacht.
Höher rauschen Strom und Quellen,
Glätter wogt Poseidons Fluth,
Funkelnd von beschäumten Wellen
Strahlt des Aethers Rosengluth.
Goldgeflügelt schwebt die Liebe
Nieder auf die reiche Flur,
Ihrem jungen Schöpfertriebe
Dient die freudige Natur.

Aus dem Duft von Rosenlauben
Wird das Spiel der Wonnen kund,
Schnäbelnd säuseln Venus Tauben,
Flüsternd neigt sich Mund an Mund.
Gluth entstrahlt der Nymphe Blicken,
Jedem Wesen wird die Lust,
Und es öffnet dem Entzücken
Liedesjubel jede Brust.
Nur der König der Gesänge
Wallet traurig durch den Hain,
Und es stimmt in Jubelklänge
Nicht der Götterbusen ein.

„Sey willkommen, Lorbeerschatten!
Birg des Niegeliebten Qual.
Hallt vom Schmerz des Thränenmatten,
Tempel, Felsen, Quellenthal.
Dieser Spiele, dieser Triebe
Nur als Pein empfunden Glück,
Ruft die Schmerzen mir der Liebe,
Ruft mir Daphnes Bild zurück.
Also strahlten Flur und Sonne
Als ich die Geliebte fand; —
Als, — verwandelt, — meine Wonne
Sich aus meinen Armen wand.“

„Alle Wonnen sind verschwunden,
Alle Hoffnung starb dahin.
Nun im finstern Gram gebunden
Schwanket der zerstückte Sinn.
Liebe mag die Welt verjüngen,
Phöbus Busen liebt nicht mehr.
Alles jauchzt in gold'nen Schlingen,
Aber e i n e liebt nur e r;
Und die E i n e bleibt verloren.
Birgt des Hades Nacht sein Glück?
Zwar i h m dient der Zug der Horen,
Keine führt ihm S i e zurück."

„Muthig in das Reich der Schatten
Drang Cronions starker Sohn,
Riß Alcesten für den Gatten
Von des Schreckensherrschers Thron.
Zu dem Lichte kehrte wieder
Was des Aïs Reich verschloß.
Neuen Bundes Feyerlieder
Tönten durch das Königsschloß.
Soll nur ich v e r g e b l i c h hadern?
Nein, den Busen schwellt der Muth!
Flammet nicht durch meine Adern
Cronos altes Götterblut?"

Lenk' ich nicht der Sonnenrosse
Flammenbrausendes Gespann;
Werf' des Lichtes Siegsgeschosse
Nieder von der Aetherbahn?
Durch der Wetterwolken Jagen
Schwing' ich siegend mich daher,
Sich zum Styx hinabzuwagen
Wär' dem Sonnengott zu schwer?
Ja — ich will hinuntersteigen,
Leuchtend in des Mittags Pracht;
Meinem Schimmer soll sich beugen
Die noch nie besiegte Macht!"

„Im Geleit' von gold'nen Horen,
Strahlend in dem Siegerlauf,
Geh' ich dort den schwarzen Thoren
Stolz, ein erster Morgen auf.
Und verblendet zu den Tiefen
Scheuch' ich Hades Volk hinab,
Wo der Zeus an Felsenriesen
Den Titanen Folter gab.
Bey dem Jubel der Camönen,
Rings umtanzt vom Nymphenchor,
Schweb' ich siegend mit der Schönen
Iris Farbenbahn empor."

„Wolken ziehen schwarz vorüber,
Trüben meiner Hoffnung Licht.
Ach! — der Wunsch nur schweift hinüber,
Die Erfüllung kann es nicht.
Strenge theilten Cronos Söhne
Das im Raub' erworb'ne All;
Und des Aetherfürsten Schöne
Kränkt nicht seines Bruders Wahl.
Einmal nur zeigt in Alciden,
— In dem Sohn, — die Obmacht Zeus,
Die verehrend herrscht in Frieden
Sicher nun Aidoneus."

„Siegend durch die weiten Felder
Zieht im Abendgold' der Fluß;
In dem Sturm gestürzte Wälder,
Felsen hemmen seinen Guß.
Doch zum Siege muß er schwellen,
Keine Felswand hält ihn mehr,
Stürzt in hundert Wasserfällen
Brausend ins Aegeermeer.
Jedes Ziel sonst hoch in Sternen
Aufgestellt der Thatengluth,
— Kraft bewährt sich auch in Fernen, —
Er erlangt Heroenmuth."

„Aber höchster Liebe Sehnen,
Heil'ger Neigung reinstes Licht,
Höchste Wünsche hat's und Thränen,
Doch ein Ziel? — das hat es nicht.
Fruchtlos suchts im Reich der Träume,
Fruchtlos in der Wirklichkeit.
Hoffend pflanzt es tausend Keime,
Aber keinen reift die Zeit.
Doch zu schwärmen was vergebens
Zu gewinnen hofft die That,
Sprießt, — ein milder Trost des Lebens! —
Der Gesänge gold'ne Saat."

„Mächtig steigt der Flug der Lieder,
Freudig zu der Saiten Gold,
Gleich dem Sturm, der sein Gefieder
In dem Wolkenmeer entrollt.
Von der Götter ew'gen Sitzen
Sinkt hinab der Weihe Strahl,
Und von tausend Farbenblitzen
Funkeln Tempel, Hain und Thal.
Leichte Morgennebel heben
Schimmernd sich vom Glanzgefild,
Steigen, theilen sich, — und weben
In die Lüfte Daphnes Bild."

„Winkend, durch die Lichtgefilde
Schwebt das theure Bild voran,
Strebend zum geliebten Bilde
Geht des Liedergottes Bahn.
Sehnend treibt er an die Rosse,
Stürmisch hallt das Saitenspiel
In das Rasseln der Geschosse,
Aber, — ferne bleibt das Ziel.
Näher schien es schon und näher,
Bot schon mild die Rechte dar.
Aber plötzlich hoch und höher
Schwebt was fast errungen war."

„Ewig Winken, — ewig Fliehen,
Unaufhaltsam wie die Zeit!
Kein Umschließen, das den Mühen
Seligste Belohnung beut.
Wirst du nie die Wonnen geben,
Die dein holder Blick versprach?
Ziehst durch mein unsterblich Leben
Ewig fruchtlos dir mich nach?
Nein, — dich rührt der Liebe Ringen,
Stehst gefesselt; — hin mein Schmerz!
Und ich drück' im Gluthumschlingen,
— Einen Lorbeer an mein Herz."

„Also trügt des Schicksals Wille;
Nur verwandelt bleibst du mir,
Doch daß ich sein Wort erfülle,
Strenges Urbild, folg' ich dir.
Höchste Lust dir nachzustreben!
Nachzustreben bitt're Qual!
Nimm denn mein unsterblich Leben,
Süße Folter meiner Wahl.
Eins nur, — eines gieb zum Lohne,
Bin ich denn für ewig Dein,
Deiner Blätter Siegerkrone
Daphne, — laß erreichbar seyn."

„Mag sie meine Stirn umziehen.
Giebt es sonst nicht Schmuck für mich;
Pfand, daß meinem heil'gen Glühen,
Keins an höchstem Fluge glich.
Ha! — dann mag mit vollen Händen
Zeus den andern Seegen streu'n.
Cypris andern Wonnen spenden,
Meine werden schöner seyn.
Bleibet doch in Deinem Laube
Mir Dein Lieben offenbar.
Ewig — ewig macht der Glaube,
Was der Lust vergänglich war."

Also tönen Phöbus Klagen
Durch das weite Lichtgezelt,
Linde Morgenwinde tragen
Ihre Zauber durch die Welt.
Alle Blumen bey dem Klange
Duften, blühen schöner auf.
Selbst das Meer im Wogendrange
Rollt im Harmonienlauf.
Kühner sucht der Aar die Sonnen,
Anmuthsreicher blüht das Thal,
Von des Musengottes Wonnen,
Von des Musengottes Qual.

Das Lied auf der Wanderung.

Erzählung.

Der Sänger zieht durch balsamische Luft,
Hinaus bey noch dämmerndem Scheine;
Bald hellt sich der Aether, es woget der Duft
Weit hin durchs Geflüster der Haine.
Und als er schreitet vom Felsenhang,
Da dröhnt es im Thale wie Rossesgang.
Den Helm vom Gefieder umflogen,
Kommt stattlich ein Ritter gezogen.

Sein Antlitz birgt das geschloss'ne Visir,
Doch tönen durchs Gitter die Worte
So mild: — „Gieb Kunde, du Wallender, mir,
Woher? — und nach welch' einem Orte?"
„ „Zum heiligen Jago von Compostel
Treibt mich Gelübde so rastlos schnell,
Drum laßt, Herr Ritter, mich ziehen." "
Der Sänger sprichts, will entfliehen.

Da

Da hält der Ritter ihn auf, und wägt
Des Sängers Hand in der Rechten.
Zart fühlt sich die Hand, die das Saitenspiel schlägt,
Doch hart muß die Faust seyn zum Fechten.
Die Kunst nur ist einig, die Welt getrennt,
Gewalt ist frech, wo sie Schwächen erkennt,
Das Lied muß die Thatkraft geleiten.
Ich folg' dir, du singst — ich will streiten."

„So wallen verbrüdert zum selbigen Ziel
Wir hin die Gelübde zu lösen.
Die Wege sind einsam, der Feinde sind viel,
Ich schütz' dich im Kampf mit den Bösen."
Da zürnt der Sänger: — „ „ich bin nicht scheu,
Die Welt ist offen, das Lied ist frey,
Es wandelt ein Stern durch die Nächte,
Sein wahren die schützenden Mächte. —" "

Er sprichts, — und wendet verachtend sich ab,
Eilt fort, als trügen ihn Flügel,
Und als er wandelt den Felsen hinab,
Schallt höhnend sein Lied um den Hügel:
„ „Der Himmel ist leuchtend, das All ist schön,
Dem Waller die Straße, dem Sänger die Höh'n;
Herr Ritter zieht staubige Wege,
Ich such' mir die luftigen Stege." "

So pilgert er lustig wohl Tag auf Tag,
Und glaubt sich fröhlich geborgen.
Das Glück ist wechselnd, der Schmerz kommt nach,
Das Heut verbürgt nicht das Morgen.
— Der Schnee rinnt geschmolzen von Bergen daher,
Macht Bäche zu Strömen, den Strom zum Meer,
Reißt Brücken, verschwemmet die Pfade,
Der Sänger umirrt die Gestade.

Da sieht er ein Schifflein an Ufers Rand:
Ins Schifflein will er sich wagen.
Versucht's schon fern von dem sicheren Strand
Die Fluth mit den Rudern zu schlagen.
Die Fluth wird höher, — die Woge schwillt,
Es brausen die Strudel so wild, — so wild!
Und treiben mit Stürmen im Bunde
Den schwankenden Kahn in der Runde.

Der Sänger verzweifelt, schon sieht er dem Tod
Im Rasen der Strömung entgegen.
Er betet zum Himmel in gräßlicher Noth,
Kein helfender Gott will sich regen.
„ „Erbarmen! — so soll ich in Wellen vergehn!" "
Neu schießet ein Waldstrom hinab von den Höh'n,
Der Nachen schlägt um an dem Riefe,
Der Sänger versinkt in der Tiefe.

Da ruft es am Ufer, — da stürzt es sich nach,
Schwimmt, kämpft mit den brausenden Wogen,
Und hat den Sänger herauf an den Tag,
Aus dem Dunkel der Tiefe gezogen.
Und hält ihn umschlungen, erreichet den Strand,
Legt sanft den noch Blassen auf sicheres Land,
Und schafft mit ängstlichen Mühen,
Bis Funken des Lebens erglühen.

Der Sänger eröffnet das Aug', und schaut
Als Helfer in Nöthen, — den Ritter.
Die Thräne des Tapfern, — sie blinkt, — sie thaut
Durch des Helmes geschlossenes Gitter.
Der Sänger will reden, und müht sich, — und schweigt.
Er kniet, als zu Rosse der Helfende steigt.
Sein Dank spricht aus jeglichem Zuge.
Der Ritter enteilet im Fluge.

Und traurig erwacht aus dem wonnigen Traum,
Gerettet zugleich und befangen,
Erscheinet dem Sänger der leuchtende Raum
Mit Nebeln des Schreckens umhangen.
Das Dunkel des Lebens, das Droh'n der Gefahr,
Sie werden nach seliger Täuschung ihm klar,
Ihn schreckt bey dem zögernden Schritte
Das Rauschen der eigenen Tritte.

Und Ahndung betrüget den Zitternden nicht.
Er wandelt auf waldigem Wege;
Da horch! — ein Eilen das Dickicht durchbricht,
Was stürzt sich vom felsigen Stege?
Mit donnerndem Brüllen, im setzenden Lauf,
Jagt gierig der Löwe des Berges herauf,
Den bebenden Sänger zu fassen.
Die Furcht giebt Flügel dem Blassen.

Doch schneller im wilden Gelüsten nach Blut
Muß bald ihn das Scheusal erreichen.
Er sinkt zu Boden, — schon faßt ihn die Wuth,
Er zählt sich entsetzt zu den Leichen.
Da tönt von verscheuchendem Rufen der Wald,
Da fliegt's auf den Löwen mit Sturmes Gewalt,
Da pfeift's wie vom mächtigen Schwingen
Zum Kampf geschliffener Klingen.

Nichts sieht der Sänger, es hält ihn schwer
Der Schreck, als Ohnmacht, gebunden;
Doch hört ers wie Klirren des Kampfs um sich her,
Geheul wie bey tödtlichen Wunden.
Und als ihm die Sonne des Lebens gekehrt,
Erblickt er durchstochen vom siegenden Schwert
Den Löwen im Blut, und von weiten
Den R i t t e r im Sonnenglanz reiten.

Er fällt zu Boden, er schickt zu Gott
Der Andacht brünstiges Beten.
„Du, der du gesendet in schrecklicher Noth
Den siegenden Cherub zum Retten,
Du, hör' aus der Tiefe des Busens mein Flehn:
O laß mich noch einmal den Himmlischen seh'n,
Der zweymal mir helfend erschienen;
Im Staub' will ich ehrend ihm dienen."

Er ruft's und wandelt voll Glaub' und Muth,
Er weiß, daß ihn Engel beschützen.
Und endlich sieht er in Abendgluth
Die Kuppeln San Jagos erblitzen.
Er eilt entzücket hinab ins Thal,
Er fliegt zum Dome beym letzten Strahl,
Umweht von den heiligen Chören,
Des Märtyrers Schrein zu verehren.

Schon liegt er in Andacht gebeugt und küßt
Des Altars marmorne Stufen;
Da kommt's und kniet ihm zur Seite. — Wer ist?
Der tief aus der Seele gerufen:
„San Jago, — feßle mein irrendes Glück!"
Es hebet der Sänger den schwimmenden Blick,
Erkennt mit geschlossenem Gitter
In funkelnder Rüstung, — den Ritter.

Und denkt an Gebet und San Jago nicht mehr,
Dem Tapfern sinkt er zu Füßen,
Ruft: „ „Bote des Himmels, blick' gnädiglich her!" "
Bedeckt seinen Handschuh mit Küssen.
„ „Entheb' deine leuchtende Sängergestalt
Der Hülle des Staub's, die dich fesselnd umwallt,
Daß, — Führer der himmlischen Chöre,
Dich, Urbild des Lieds, ich verehre." "

Der Ritter drückt an die stählerne Brust
Den weinend begeisterten Sänger.
„So täuscht, mein Liebling, dich feurige Lust,
Und Lied und Leben nicht länger.
Das Lied ist selig, das Lied ist schön,
Doch will es geleitet durchs Leben gehn,
Umdroht von tausend Gefahren,
Muß schützend die Kraft es bewahren."

„Vom Himmel stammt es, zum Himmel auf
Erhebt es die tönenden Schwingen;
Drum hemmet ihm neidisch die Rohheit den Lauf,
Zum Dienst in dem Staub' es zu zwingen.
Und leicht wird der göttliche Funke besiegt,
Wenn Kraft nicht ermuthigt ums Heilige kriegt;
Doch Heere des Feindes erblassen,
Wenn Kraft und das Lied sich umfassen."

„Und schön ist der Bund, denn es zieht und zieht
Die Kraft ein mächtiges Sehnen,
So weit es wallen mag, nach dem Lied,
Drum laß dieß trügliche Wähnen.
Das Lied, Du bist es, — die Kraft, — bin ich;
Und glühend zärtlich umfaß ich dich.
Der Welt soll dein Saitenspiel kunden,
Die Kraft und das Lied sind verbunden."

Da lächelt der Sänger: — „ „ich nehm' es an,
Ich irrt' im begeisterten Triebe.
Das Lied als Weib, und die Kraft als Mann,
Erzeugen ein Kind sich, — die Liebe!!
Den deckenden Hut wirft der Sänger zurück,
Und steht eine Jungfrau mit leuchtendem Blick;
Den Helm löst der Ritter geschwinde,
Daß Lippe zur Lippe sich finde.

Auf ewig verbunden an Jagos Altar,
Erbaut auf der leuchtenden Zinne
Des Felsens ein Schloß sich das herrliche Paar,
Und pfleget der heiligen Minne.
Wohl werfen die Feinde manch scharfes Geschoß,
Dann stürmet der Ritter herab von dem Schloß,
Da fliehen die prahlenden Recken,
Und lassen ihr Lager im Schrecken.

So häufen im Schloß sich des Sieges Trophä'n. —
Kommt May seine Blüthen zu spenden,
Dann läßt vom Altane die Fürstin sich sehn,
Die goldene Leyer in Händen.
Sie singt in die grünende blühende Welt,
Der Hirt in dem Thal, und der Krieger im Zelt,
Am Bach die schmachtenden Schönen,
Sie jubeln den himmlischen Tönen.

Es wimmeln die Straßen; aufs Schloß, aufs Schloß!
Ziehn funkelnde Fürsten und Frauen,
Der fröhlichen Sänger bebänderter Troß,
Läßt Kranz und Saitenspiel schauen.
Und wie der Phönix im brennenden Nest,
Erneut sich alljährlich das herrliche Fest,
Da Kraft und das Lied sich umfangen,
Mit Banket und des Ritterspiels Prangen.

Noch steht, ob im Sturm das Jahrhunderts entrollt,
Die Burg in fürstlicher Schöne,
Der Hausherr so stark, und die Dame so hold,
Hold, stark die Töchter, die Söhne.
Die Söhne sind Helfer im heiligen Krieg,
Die herrlichen Töchter belohnen den Sieg.
— O schirme die heiligen Rechte,
Herr Gott, diesem Fürstengeschlechte!

Sonst und Jetzt. *)

Sonett.

Schnell fliegt Saturn, und streut des Winters Flocken
Auf das erfrorene Jahrhundert hin.
O zarte Freude, — Feenkönigin, —
Wie flohst du fort, — vor trübem Ernst erschrocken!

Ach schöne Zeit! — als von der Parze Rocken
Sich gold'ner Faden wob in Völkersinn,
Nur ein Gestirn der Zeit sey mein Gewinn,
Ein Balsamtropfen aus des Tejers **) Locken

Es ist vorbey! — der Sturm hat fortgeweht
Vom Ruhebett der Welt die Rosenblätter,
Und dichte Dornen wurden ausgesät.

Was noch von Blumen nährt ein herbstlich Wetter,
Steht Duftlos da, — wie das Geschlecht von Wesen,
Das arm verhöhnt wodurch es reich gewesen.

*) Dieses, und die beyden folgenden Sonette bilden ein Ganzes.

**) Anakreon.

Tröstung.

Sonett.

„O Morgenroth was willst du vor mir fliehen,
„Wenn dich mein Arm ans Herz zu drücken strebt?
„O Bogen siebenfach aus Glanz gewebt,
„Was willst du dich uneingeholt entziehen?

Klag' nicht darum, — nur aus der Ferne glühen
Die Schimmer hell, — das Lichtpanier erhebt
Ein Strahl allein der über Dünsten bebt,
Streb' hin, und Strahl, und Dunst wird sich verziehen.

Und klagst du noch den Fall der alten Zeit? —
Fern steht sie dir, — drum krönt sie sich mit Rosen,
Wenn Stürme dich der Gegenwart umtosen.

Ach! jederzeit stand die Gewalt bereit;
Und schön sind erst der Vorzeit Grausruinen
Darf sie der Eppich süßen Wahns umgrünen.

Frommer Wunsch.

Sonett.

So hat, auf Besser's hoffend, stets gelitten
Das wechselnd gleiche menschliche Geschlecht.
Alt, gleich ihm selbst, ist sein geheiligt Recht,
Doch folgt Erfüllung nie den frommen Bitten.

Der Zeitgeist spielt in Kleidern und in Sitten
Verschieden zwar, doch gleich in dem Gefecht
Um seine Frohnherrschaft, hält er als Knecht
Die Völkerkraft stets in bescheid'nen Mitten.

Doch gleich gequält sind auch die gleichen Wonnen
Den Duldern übrig, um sich froh zu sonnen,
Sich zu versagen allem Druck der Zeit.

O süße Zauber, wirkend weit und breit,
Eint alle Welt in einem Wonnetriebe;
Gieb Flügel Poesie, — bind' Herzen, Liebe! —

Wunder der Liebe.

Ein todtes Holz besaitete die Liebe,
Schuf es zur Leyer um für sich zum Preis.
Den Hirten trieb zum Murmelbach — die Liebe,
Zur Flöte band er Rohr auf ihr Geheiß.
Das erste Lied, es girrte, — „Liebe! — Liebe!"
Und Orpheus Zunge löst Euridice.
Nun singt er wunderbar zu gold'nen Saiten,
Sein Lied, — ein Stern, — geht durch die dunkeln Zeiten,
Und regt' den Eichwald auf der Felsenhöh'.

Des wilden Ritters Helm bekränzt die Liebe;
Zwingt ihn sein Schwert in ihrem Dienst zu ziehn.
Mit ihren Farben schmückt den Trotz die Liebe,
Führt zum Turnier den bunten Paladin.
Zur Harfe wandelt seinen Schild die Liebe:
Der Troubadour girrt lockend: — „Liebe! Liebe!
Zieht singend durch die frühlingsblüh'nde Welt.
Hoch vom Altar sieht ihn die Dame wallen.
Der Thürmer bläst, — des Thores Brücken fallen.
Den Fürsten wird der Sänger gleichgestellt.

Und jedes Schönste weckt und stärkt die Liebe,
Den Männermuth, — das Nachtigallenlied.
„So sag', — wer bist du Zauberfürstin, Liebe,
Mit deinem Stern, der dem Jahrtausend glüht?
Schon sucht' ich lang dich zu ergrübeln, — Liebe.
Was ist in dir so göttlich Starkes, Liebe?
Bist du nur Wahn? — Wärst du vielleicht ein Gott?
In alten Büchern hab' ich viel gelesen,
Noch fand ich nicht dein unerklärlich Wesen.
Drum bist du nichts, — ein Spiel. — dich trifft mein Spott."

„Man kommt. — Wer naht dem Spötter mir der Liebe?
Aminde. — Seht! — welch' reine Huldgestalt!
Ich spreche; — was? — nun sprech' ich selbst von Liebe.
Welch Wunder übt so plötzlich die Gewalt?
Nun singe, träum' und dicht' ich: — Liebe! Liebe! —
Nun faß' ich ganz dich, Königin der Triebe:
Dich lehrte mich ein Blick der Schönsten nur.
Was ich in hundert Büchern nicht erlesen,
Ein jeder Pulsschlag zeigt mir nun dein Wesen,
Und deinen Preis sing' ich entzückt der Flur.

An einen Schmetterling.

Nicht gold'ner Kronen Prangen
Möcht' jemals ich verlangen,
Bin leicht und wohlgemuth.
Doch Silphe deine Freuden
Möcht' ich dir fast beneiden,
Und deinen Frühlingsmuth.

Du jagst mit lauem Weste
Von einem Blüthenneste
Zum andern dich mit Lust.
Hoch über dir die Weite,
Die süße Liebesbeute
An jedes Blümchens Brust.

Könnt' ich im Zaubergarten,
Wo Blumen sind, die zarten,
Die jugendholden Frau'n,

Mit deiner Farben Schimmer,
Mit deiner Flüglein Flimmer,
Mich, kleiner Liebling, — schau'n!

Dann flög' ich wohl geschwinde
Zum Rosenkelch A m i n d e,
Schmiegt selig mich an ihn.
Verbot'ne Küsse wagend
Wie du die Schwingen schlagend,
Nur treuer würd' ich glüh'n.

Wär' auch dein kurzes Leben
Mit deiner Form gegeben,
Mag seyn, — mir bleibt das Glück.
Die Blume wird ein Funken,
Verzehrt mich wonnetrunken.
O schöner Augenblick!

Begegnung.

Wo sollt ich sie finden?
Dort unter den Linden,
Am murmelnden Bach.
Sie pflegt dort die zarten
Violen zu warten,
Dort ging ich ihr nach.

Zwar als sie gesehen
Im Garten mich gehen,
Den Hut in der Hand,
Mit feiner Gebehrde,
Da schaut sie zur Erde
Zur Seite gewandt:

Doch konnt' ich nicht lassen
Den Vortheil zu fassen.
Ich nahte mich frey.

Sie grüßte mich schweigend
Ich— dankte verneigend,
Und — ging ihr vorbey.

Unselige Scheue!
Fügt einst sich aufs Neue
Die Stunde so gut.
Dann, Amor, ich bitte,
Mach' schwächer die Sitte,
Doch stärker den Muth.

Liebesmahnung.

Sieh, die dunkeln Schatten wallen,
Thaues Silberperlen fallen,
Goldig dämmerts in dem Hain!
Ueberall ist Liebessehnen,
Ueberall sind Wonnethränen,
Allumarmend Mondesschein.

Horch, was flüstert in den Zweigen?
Buntgeschwingte Vögel neigen
Sich im Nest zum Abendkuß.
Jede Näh' und jede Ferne
Sieht, bestrahlt vom Abendsterne,
Einen tausendfachen Gruß.

Und du, Süße, willst entfliehen
Einem Zauber, dem entziehen
Sich im weiten All der Welt
Kein Erschaffnes mag, — deß Walten,
Jeglich Schönes zu gestalten,
Ward vom Herrn des Alls bestellt.

Komm' in meinem Blick zu lesen
Jene Losung aller Wesen;
Fühl' das Klopfen meiner Brust.
Zwar auf meinem glüh'nden Munde,
Theure, wohnt die beste Kunde,
Doch — dein Ernst ist mir bewußt.

Aber laß den Ernst entweichen.
Philomele warnt in Sträuchen
Vor zu großer Sprödigkeit.
Schau der Schwäne zärtlich Ringen,
Ach! — ihr Hals-in-Hals-Verschlingen
Lehrt das Glück der Zärtlichkeit.

In des Adlers Felsenveste,
Wie im weichen Taubenneste
Legt sich eine Wahrheit dar:
Daß es sey des Lebens Leben,
Liebe nehmen, Liebe geben,
Selbst am Rande der Gefahr.

Lausch', in alle seinen Zweigen
Bebt der Wald, sein zärtlich Neigen,
Ist ein zitternd Lustgefühl.
Blatt will sich an Blätter schmiegen,
Ueber Blüthen Blüthe siegen,
Balsamhauch ihr Liebesspiel. —

Sprich in einem Wonnenehmen
Der Natur, — wie kanns beschämen
Strahl zu seyn im Meer der Gluth?
Was durch Schwan und Adler bebet,
Was den Eichenfels belebet,
Höhne nicht mit Frevelmuth.

Denn, Geliebte, laß dir sagen,
Daß ein dämmerhelles Tagen
Unser Leben ist, — mehr nicht.
Sieh, wir tappen oft und wanken,
Nur allein in dem Gedanken
Hoher Lieb', ist ganzes Licht.

Lieb' ist Leben sel'ger Geister,
Gottes Engel, — ihre Meister,
Gehn mit hohem Beispiel vor,
Und des Sphärentanzes Sausen,
Wie des Harfenjubels Brausen,
Sind der Liebe Feyerchor.

Seelen hier an Staub gekettet,
Schau'n, — auf Dornen oft gebettet,
Trostlos auf zum Vaterland.
Daß sie nicht vergeh'n im Dunkel,
Senkt sich eines Strahls Gefunkel
Auf sie nieder, — wohlbekannt.

Ach! — ein Strahl der Heimathstriebe;
„Liebe, seufzt der Dulder, — Liebe!
„Hier auf Erden du noch mein?
„Mag Verhängniß nun in Stürmen
„Wolken über Wolken thürmen,
Liebend werd' ich selig seyn.

Und was sich gesucht, gefunden,
Innig hält es sich umwunden,
Puls' am Pulse, — Mund an Mund!
Aufwärts fliehn die Seelen wieder,
Baden sich im Strom der Lieder
Ihres Vaterlands gesund.

— Diese Blicke, — diese Thränen,
Sind sie Bürge daß dem Sehnen
Der Erhörung Blüthe winkt?
Wölbe dichter Waldesschatten,
Schwellt empor ihr Blüthenmatten
Wo das Paar in Lust versinkt.

Und in euern Birkenhallen
Jubelt lauter, Nachtigallen,
Leuchte sanfter Vollmondspracht!
Welch ein Fordern! — welch' Gewähren!
Dieser Trieb soll ewig währen.
Weile doppelt Zaubernacht.

Die Perle.

Ballade.

Die Fischerin an Ufersgrün
Saß, nach dem Netz gewandt,
Sie hielt, um es ans Land zu ziehn,
Die Schnur in weißer Hand.
Da schlägt's im Hamen, hebet sich,
Die Jungfrau ziehts empor,
Da schlüpft ein Fisch so wunderlich
Aus Moos und Sand hervor.

Es glänzt in Gold und Purpurlicht
Sein glattes Schuppenkleid,
Und, — Wunder mehr, — er hebt sich, — spricht;
Die Jungfrau weicht und schreyt.
Er ruft: — „Sey furchtlos, tritt herzu!
Bist wohl ein holdes Kind.
Schon manches Fischlein haschtest du,
Der Strom ist bös' gesinnt.

„Doch nimm die Perle; —“ groß und klar
Rollt ihr sie vor den Fuß. —
„Die schützet dich vor Fluthgefahr,
Der Strom ihr dienen muß.
Das Kleinod das dich sicher macht,
Trag' wohl am Herzen stets;
Doch, merk' es dir, — nimm's wohl in Acht,
Schnell kam's, und leicht entgeht's.“

Und in die Fluth schlüpft nun der Fisch,
Der er entstieg, zurück.
Die Jungfrau hascht die Perle frisch,
Birgt an der Brust ihr Glück.
Und wie sie nun die Perle trägt,
Wird glatt der wilde Fluß,
Kaum daß er Schmeichelwellen schlägt
Um ihren zarten Fuß.

Er murmelt sanft, er flüstert süß
Wie Liedestöne, fort.
Sie fischt, — der Fang ist nun gewiß,
Sey's hier am Strom, sey's dort.
Und Fischlein finds im Farbenglanz
Wie man sie nie gesehn,
Dazu Gestein, — Corallenkranz
In tausend Flimmern schön.

Und also gehts viel Monden lang,
Das Mägd'lein fischt im Schaum,
Gedenkt bey reich bezahltem Fang
Der Schutzesperle kaum.
Einst fischt sie auch bey'm Abendroth,
Da rauscht das Schilf am Rand.
Aus Wassern steigt des Stromes Gott
Hold lächelnd an den Strand.

Der winkt ihr zu, — sie will entfliehn,
Er ruft, — da bleibt sie stehn.
Ihr scheuer Blick umkreiset ihn,
Und findet ihn so schön.
Sein Mund so süß, — so fest sein Arm,
Sie fühlt's — und schilt ihn nicht;
Hört wonnebang, und liebeswarm,
Was dieser Holde spricht.

Und wie sie schwankt, da nimmt er's wahr,
Sie merkt es nicht vor Lust,
Stiehlt ihr den Schutz vor der Gefahr,
Die Perle von der Brust.
Nun ist er frey, — nun hat er Muth,
Er stampfet wild den Sand,
Und wirft sich höhnend in die Fluth,
Die braust herauf zum Land.

Die Fischerin, sie klagt und ringt,
Eilt bang' am Ufer her.
Und Well' auf Welle steigt und dringt,
Es wird der Strom zum Meer.
Und wie er stürmt, da tobt heran
Der Tiefe Schreckensbrut.
Ein Wahnsinn faßt das Mägd'lein an.
— Sie stürzt sich in die Fluth.

Das Lied verfliegt, des Liedes Sinn
Bleib' in den Herzen wach.
Ihr Jungfrau'n denkt der Fischerin,
Und denkt der Perle nach; —
Denn solche Perlen tragt auch ihr,
Der Strom vor euch sich bricht.
Befischt ihn froh, bald dort, bald hier,
Nur traut dem Flußgott nicht.

Der neue Pluto.

An eine schöne Blumenleserin.

Als in alten Fabelzeiten,
Bey der Silberbäche Gleiten,
Blumen wand Persephone,
Blumen hell auf Enna's Auen,
Fuhr, entsetzlich anzuschauen,
Ais brausend in die Höh'.

Ach, zu wilden Huldigungen,
Hielt er bald das Kind umschlungen,
Riß es in sein Reich hinab.
Blumen ihrem Schoos entfallen,
Streut der West aus Gartenhallen
Auf der schönsten Blume Grab.

Hier ist Enna, — hold im Glanze
Sucht Aminde sich zum Kranze
Blumen wie Persephone.

Als borg' mir Roß und Wagen,
Laß mich fort die Holde tragen,
Aber ohne Schreck und Weh:

Und in deiner stillen Grotte
Mach' mich ihre Gunst zum Gotte;
Wenig Stunden sey sie mein.
Kehr' dann heim den Tag zu grüßen,
Gern will ich, die Lust zu büßen,
Tantalus für immer seyn.

Die Thautropfen.

An Aminde.

Holde sieh, von jedem Grase strahlet,
Funkelt hell des Thaues Silberschein,
Und die Morgensonne steigt, und malet
Jedem Perlenglanz ihr Bildniß ein;
Spiegelt sich mit liebendem Entzücken,
Wie ich mich in deiner Augenlicht;
Und es ist die Gluth von ihren Blicken,
Die sich hier in sieben Farben bricht.

Also strahlt mir jeder Welle Spiegel
Liebliche, dein schönes Bild zurück;
In dem Zug' der Wolken hat es Flügel,
In dem Stern des Abends, — Liebesblick.
Und in vieler Farben buntem Flimmer
Bricht es Sehnsucht, bricht es jeder Traum,
Tausendfach gestaltet zeigts im Schimmer
Jede Stunde mir, und jeder Raum.

Halt' ichs nun entzückt an meinem Herzen,
Giebt es willig Liebeswort und Kuß,
Trägt's darauf, — ich seh's mit Lust und Schmerzen,
Durch die Luft der leichtbeschwingte Fuß.
Sternbekränzt seh' ichs auf Nebeln thronen,
Dann als Hirtin durch die Fluren gehn,
In dem Grün des Hains als Nymphe wohnen,
Wechselnd zwar, doch immer mild und schön.

Höher lenkt die Sonne nun den Wagen,
Wirft umher das flammende Geschoß.
Berge glüht's, die zu den Wolken ragen,
Treffend dringt's in jeder Blume Schoos.
Arme Perlen, die der Morgen streute,
Eures Schimmers Farbenpracht ist hin,
Und ihr selbst, ihr fallt als Opferbeute
Der gewalt'gen Nachtbesiegerin,

Fahret wohl; — doch wenn das Bild verschwunden,
Das der Tag in euern Glanz gemalt,
So wird jen's unwandelbar gefunden,
Das durchs All Amindens Reiz mir strahlt.
Spät und früh' — selbst in den Finsternissen,
Glänzt es Wonnen, Leben durch die Nacht.
Würd' ich selbst ihm durch den Tod entrissen,
Sucht' ichs dort, wo's unvergänglich lacht.

Mädchen, — in dem Thau dieß Spiel der Farben,
Uns're Träume Sinnbild seys allein:
Sie vergehn, wie diese Perlen starben;
Uns're Liebe wird unsterblich seyn:
Dann auch wenn der Glanz dahingeschwunden,
Den ihr jetzt der Jugend Wonne leiht:
An der Gruft wird sie des Staub's entbunden;
Siegend strahlt sie in der Herrlichkeit.

Astyoche.

Ballade.

Wilder Ares, Gott der Schlachten,
Schrecklich bist du, wenn im Feld,
In der Staubgewölke Nachten
Deine Kraft den Kämpfer fällt.
Schöner Ares, Gott der Kriege,
Mächtig bist du, zieht zur Ruh'
Das Geheimniß deinem Siege
Seine dichten Schleyer zu.

Drückend wehts in Aktors Hallen,
Dunkel wird's im Königsschloß.
Phöbus gold'ne Zügel fallen,
Und er sinkt in Thetis Schoos.
Glühend bebt's in deinem Herzen,
Dich durchzuckt ein süßes Weh,
Sprich, von wannen deine Schmerzen?
Fürstenkind, Astyoche!

„Fragst du mich: woher dieß Leben?
Ach, — mir ist es nicht bewußt.
Gute Götter, tilgt dieß Streben
In der schmerzdurchzuckten Brust!“
Sieh, — da schwebts vom Söller nieder,
Wär's ein Vogel, wär's ein Gott?
Ist ein Knäblein mit Gefieder,
In den Blicken milder Spott.

„ „Schöne Jungfrau, wie so schwüle
Drückt es hier, Astyoche!
Folg' mir, oben weht die Kühle,
Folg' mir auf des Söllers Höh'. —
Tausend Sternlein blinken oben:
Hast denn nicht die Sternlein lieb?
Düfte wallen, — sollst mich loben. —“ “
Also lockt der kleine Dieb.

Und sie tändelt mit dem Losen,
Und er zieht sie neckend fort.
Sterne blinken, Winde kosen
An dem kühlig dunkeln Ort.
In dem Busen wird's ihr bange;
Aus dem Dunkel faßt ein Arm,
Daß er glühend sie umfange:
Lippen nahen liebeswarm.

Wie

Wie sie sträubet! — „ „Still du Schöne!“ “
Eine Fackel hebt das Kind;
Welch' ein Jüngling! — wie nur Söhne
Des Croniden droben sind.
In dem seligen Umschließen
Küßt's ihr seine Lippe zu:
„ „Keine Wonnen sollst du büßen,
Ares bin ich, — Göttin Du.“ “

Und auf regem Schwangefieder
Weicht das Kind, und lächelt fern
Auf das Spiel vom Himmel nieder,
Liebeswächter, — Abendstern.
Ares flüstert im Entfliehen:
„ „Süße Gattin, deinem Schoos
Wird ein Heldenpaar erblühen,
Askalaph' Jalmenos.“ “ *)

„ „Männer leiten sie zu Schlachten,
Feinde fliehen; — ihrem Droh'n
Zittern in des Kampfes Nachten
Priamos, und Ilion.“ “

---

*) Homer. Iliad. II. v. 511—516.

Täglich bey des Abends Thauen
Steigt empor Astyoche,
Nach dem Himmel aufzuschauen,
Und im Busen wirds ihr weh.

In dem Busen will sichs regen,
Zuckts herauf mit süßem Schmerz,
Und in kürzern schnellern Schlägen
Pochet das beklemmte Herz.
Drohend nickt am Aetherbogen
Sie dem Abendsterne zu,
Singt: — „Du hast mich schön betrogen,
O du böser Knabe Du! —"

Hirtenliebe.

Endlich schweigt ihr bangen Klagen,
Ganz will ich der Lust mich weihn,
Will's durch Thal und Wälder tragen,
Will es Strom und Triften singen:
„Wonne nimmt den Busen ein!"
Sey willkommen, süßes Beben,
In der Seele tiefstem Leben!
Lod're neu befreytes Herz.
Wie die Lerchen aufwärts gaukeln,
Singend sich in Lüften schaukeln,
Hebe Liebe, Landlust, Scherz,
Mich zu nie gekannten Wonnen,
Und im Glanz der Frühlingssonnen
Weiche bang der letzte Schmerz.

Ha! — wie steht die Welt in Blüthen!
Ha! — wie glänzt die Welt so schön!

Mir zur Lust sind diese Blüthen,
Mir zum Spiel sind Thal und Höh'n.
Blumen wind' ich mir zu Kränzen,
Schmücke zu den Frühlingstänzen
Mit dem Kranz der Hirtin Haar.
Will besiegt den Sieg besiegen;
Es gelingt, in heißen Zügen
Trink' ich selige Gefahr.
Jubelnd singen meine Lieder,
Scherzend giebt der Nachhall wieder
Wie die Stunde göttlich war.

Schatten duften, — Schatten kühlen,
Und die Heerde spielt im Klee.
Leicht nach ihren luft'gen Zielen
Scherzen Vögel in der Höh'.
Arm in Arm geschlungen träumen,
Wo durchs Moos die Veilchen keimen,
Wo das Bächlein silbern rauscht;
Brust an Brust entzückt sich wiegen,
Lipp' an Lippe brennend schmiegen,
Kaum vom Gaukelwest belauscht;
Dieß ist Freude, — dieß ist Leben!
Stolzes Glück was kannst du geben
Das um solche Lust sich tauscht.

Ströme ziehn im Abendgolde,
 Heerden wandeln heim durchs Thal.
Komm' hinaus, geliebte Holde,
 In des Tages Abschiedsstrahl.
Sieh, — so schön als uns're Triebe
Lacht die Welt, — und Gott ist Liebe;
 Ewig wahr ist die Natur!
Darum bis zur Grabesenge
Bleib' uns Landlust, Kuß, Gesänge,
 Dann — ein Grab auf dieser Flur.
Komm zur Ruh' jetzt nach den Scherzen,
Einst erweck' uns, Herz am Herzen,
 Des Gerichts Posaune nur.

Der Frauensaal.

Sonette.

Zueignung,

an Aminde.

Tritt in den Saal, du Herz von meinem Herzen,
Nah' dich dem Kreis' der hochberühmten Frauen,
Nicht blöde sey, sie grüßend zu beschauen,
Sie lieben auch, — sind auch geliebt, — mit
Schmerzen.

Wir, holdes Kind, seh'n frey von Gram die Kerzen
Von unserm Bund im klaren Himmelblauen:
Ihn hindert nichts, — Dich nährt ein still Vertrauen,
Mich lohnt Dein Kuß, in dem Geleit von Scherzen.

Mein Schmachten darf nicht Deinen Stolz be-
kriegen;
Du weigerst nicht, — ich brauch' nicht zu besiegen,
So rinnt der Quell uns ungetrübt der Liebe.

Sich fremde Qual und Lust in unserm Triebe. —
Wie hoch indeß der Andern Art auch scheine,
Bleib' wie Du bist, — mir nur gefällt die Deine.

Lanzilot,
der Thüre Wächter.

Kennt ihr mich wohl in meinem Waffenstrahle,
Vieltreuen Knecht von Arthus Tafelrunde:
Mit edeln Frau'n stets in dem edeln Bunde,
Halt' ich als Wächter vor dem Frauensaale.

Was gold'ner Wein bey reichem Fürstenmahle,
Gilt Liebe dem, der in geweihter Stunde
Zum Großen sich geneigt mit Herz und Munde,
Damit dem Ruhm er den Tribut bezahle:

Und sind der Schöpfung Meisterstück die Frauen,
So muß in ihnen man das Höchste schauen
Als ganzes Seyn der lieblichen Naturen.

Drum zeigt der Frauensaal nur Amors Spuren.
Wer dieses höhnt, dem tret' ich keck entgegen
Mit treuer Brust und scharfem Zauberdegen.

I.

Heloise.

„Wer ist die Frau, still, in dem Trauerkleide?
„Dein Aug' entstrahlt ein Wiederschein der Wonnen,
„Mit tiefen Spuren schweren Grams zerronnen? —"
Ward nichts Euch kund von Heloisens Leide?

Ob das Geschick, für diese Welt, — sie scheide,
Vom höchsten Guth, das ihr Gemüth gewonnen,
So schaut sie doch, — selbst im Gewand der Nonnen,
Mit heiterm Stolz auf ihres Herzens Weide.

Sie hat geliebt; — ach! — keines Kummers Siegen
Kann des Bewußtseyns Wonnen überwiegen.
Sie liebt! und trägt entzückt des Schicksals Bürde.

Wenn tiefe Qual der Liebe Strafe würde,
Lieb ed'les Herz! — der ew'gen Nächte Dunkel
Wird Morgenroth von dieses Strahls Gefunkel.

II.

Miranda. *)

Ob Merlin auch mit Stab und Ring sich brüste,
Des Zaubers Meister bleibt der Gott der Liebe.
Wie lang' ein Herz in zarter Kindheit bliebe,
Wer zweifelt, daß er's nicht zu gründen wüßte.

Des fernsten Eilands unwirthbare Küste
Treibt doch die Saat der allerfeinsten Triebe.
Was die Magie mit engstem Kreis umschriebe,
Wird flammend groß im schwärmenden Gelüste.

Die Schöne sieht in ihres Fremdlings Blicken
Das Spiegelbild der eigenen Entzücken,
Und fragt: — „welch' Glüh'n? — was ists mit diesem Bilde?

Sie wehrt sich nicht, — eh' noch von Lieb' gesprochen,
Hat ihre Frucht der schöne Mund gebrochen,
Und Amor lacht verdeckt vom Zauberschilde.

*) Aus Shakespears Sturm.

III.

Silvia. *)

Der Liebe Müh'n sind Würzen ihrer Wonnen.
Das Schönste will errungen seyn auf Erden,
Von Ehrbarkeit entstammende Beschwerden
Sind Purpurwolken um das Licht der Sonnen.

Wenn Unschuld scheu der Werbung ist entronnen,
Mag nicht der Werber arm an Hoffnung werden,
Ein weiblich Herz, im Schloß wie bey den Heerden
Wird, edel selbst, durch edeln Dienst gewonnen.

Und schneller bringt, als jede List, zum Ziele,
Wenn der Verlust, — sey's Ernst nun, sey's im Spiele,
Des Dieners droht der schönen Undankbaren.

Dann muß enttäuscht sie seinen Werth erfahren.
Sie glüht, sie ringt, bis aus des Schmerzes Wogen
Sie reuevoll den Freund ans Herz gezogen.

---

*) Aus dem Aminta von Torquato Tasso.

IV.

Angelika. *)

O wenn zuviel des Tapfern Mund getrunken
Von jener Fluth, die Liebesbrand entfachte,
Für eine Spröde, die der Werbung lachte,
Wie tief scheint nicht sein edler Sinn gesunken!

Ihr Stolz nur ist's, mit seiner Qual zu prunken,
Wenn den Verstand er ihr zum Opfer brachte.
Kalt ist sie nicht, — sie fällt, eh' selbst sie's dachte,
In niedern Arm, von wildem Triebe trunken.

Die Sprödigkeit ist Putz gemeiner Seelen.
Ein edles Herz lockt nicht um zu versagen.
Es will nur Lüsternheit sich kostbar zeigen.

Nie soll dem Mann die Herrscherwürde fehlen.
War Roland stark, statt liebeswund zu klagen,
Angelika blieb auf ein Wort sein eigen.

---

*) Aus dem Orlando furioso des Ludwig Ariost.

V.

Clorinde. *)

Das Heldenthum in hellem Waffenglänzen,
Die Liebe mit dem gold'nen Himmelsfrieden,
Sie, beyde schön, — sind doch so sehr verschieden,
Daß nur ihr Bund sich äußert im Ergänzen.

Nie darf der Held der Heldin Stirn bekränzen
Mit weichem Schmuck der Zärtlichkeit hienieden.
Der Männerkampf ist ihm, und ihr beschieden.
Die Frauengunst lacht nur bey Schäfertänzen.

Stahl darf um Stahl allein im Streite werben,
Des Ritters Sieg ist seiner Dame Sterben:
Ihr Geist entschwebt in weiblicher Verklärung.

Auf Held, erstreb' des ew'gen Zions Thore!
Was dich bezwang naht dir besiegt im Chore
Der Engel dort mit himmlischer Gewährung.

---

*) Aus dem befreyten Jerusalem des Torquato Tasso.

VI.

Julia. *)

Hochheil'ge Gluth der gleichgestimmten Herzen,
Welch herrlich Lied kann ganz dein Lob verkünden!
Ein höher Leben ist dein göttlich Zünden,
Ein Himmelsstrahl bekämpft von Erdenschmerzen.

Nicht Laune knüpft hier im Gefolg' von Scherzen.
Nein, — Harmonie, befreyt vom Hauch der Sünden.
Der Treue Meer kann kein Geschick ergründen.
Der Treue Muth hebt sich zu Sternenkerzen.

Ringsum Gefahr gleich schreckenden Medusen,
Die Jungfrau lehnt sich an des Lieblings Busen.
Eh' herbe Noth, als ohn' ihn Glanz und Ehren.

In Erdennacht darf solch' ein Trieb nicht wehren.
Komm, Helfer Tod; — die jungen Engel schweben
Umarmt empor. — Dort nur ist Lieben, Leben.

---

*) Aus Shakespears Romeo und Julie.

VII.

L a u r a. *)

O Wunsch in Wunsch und Gluth in Gluth Zerrinnen!
O Seligkeit der wehmuthsvollen Thränen!
O Sehnsucht süß durch unerreichbar Sehnen,
Wie mächtig herrscht ihr in geweihten Sinnen!

Wohl fliehen mag das Licht, und neu beginnen.
Gleich füllt die Brust ein dämmerhelles Wähnen,
Ein Wünschen, ohn' an Hoffnung sich zu lehnen,
Ein halb verwirklicht, — halb erdichtet Minnen.

Kann auch Besitz solch' hohen Geist beglücken?
Wenn irdisch Bild dem Ideal geliehen
Den stillen Reitz, lockt jen's nur zum Entzücken?

Nein, — diese Lieb' ist nur ein Aufwärtsfliehen.
Ob wallend hier, ob in des Lichtes Reichen,
Des Freundes Lied ist Laurens Siegeszeichen.

---

*) Petrarkas Muse.

VIII.

Beatrice. *)

Die du gekränzt mit ew'ger Sternenkrone
Des hohen Dichters hohes Lied entzündet,
Daß es durch Abgrund sich und Flammen windet,
Damit entzückt im Paradies es wohne.

*) Aus der divina Commedia des Dante Alighieri. — Dieser große Dichter stellt sich selbst dar in seinem Gedichte als verirrt in einem finstern Thale. So sieht ihn aus den Reichen des Lichtes eine Heilige, die er, nach den ersten Neigungen seiner schuldlosen Kindheit, Beatrice nennt. Sie schickt ihm den Geist seines liebsten Vorbildes, des Virgil, damit dieser ihn, noch in der Last seines irdischen Körpers, belehrend führe durch die Schrecken der Hölle, und die Flamme des Fegefeuers. So geschieht es; und an der äußersten Grenze des letztern verläßt der Führer den muthigen Pilger, welcher, hinlänglich erleuchtet, seiner Leitung nicht mehr bedarf. Dieser wird darauf gewürdigt Beatrice, das verklärte Urbild seiner Liebe, zu sehen. Sie führt ihn durch die heiligen Regionen des Paradieses, ihn unterweisend, und seine Zweifel lösend, bis zum Anschauen der allerhöchsten Herrlichkeit. — Dieses genügt zur Verständniß des Sonettes.

Du bist kein Wahn, o Beatrice! — lohne
Den Ringer stets, der Glaub' und Lieb' verbündet,
Frey glänzt die Bahn, laut ist der Sieg verkündet,
Durch Kampf und Nacht hebt sich der Pfad zum Throne.

O Königin der Wahrheit, blick' hernieder,
Die Seele senkt ihr wundenmatt Gefieder,
Schick' Ahndung ihr im milden Sängerbilde.

Die führ' sie tröstend durch des Kummers Grauen,
Durch Läut'rungsgluth in deine sonnig blauen
Von ew'ger Lieb' geheiligten Gefilde.

Stimme aus der Hütte.

Wild durch den Forst
Heulet der Sturm.
Nieder von bebenden Felsen, geschwollen,
Donnert der Waldstrom ins zitternde Thal.
Als er sich naht,
Wanken die Eichen.
„Nieder mit euch,
Fort mit euch fort!“
Tobt des Gewaltigen zürnende Stimme.

Wie die Hütte zu schwanken scheint. — Schmiege,
Liebliches Weib,
Fest dich an mich,
An den dich stützenden leitenden Gatten.
Fürchtest so sehr?
Fürchte dich nicht, —

Einer ist Oben der liebend beschützet.
Reich' von der Wand
Her mir die Harfe,
Daß ich dich singe zur seligen Ruh.

Bebet ihr Saiten in jubelnden Tönen,
Laßt mir mein Lieb'
Wieder erstarken,
Wieder erwarmen zu Scherz und Gesang.
Besseres Land
Warmerer Sonnen
Giebt es als dieß, deren Nebel uns düstert.
Palmen beschatten
Silberne Ströme,
Wo die reizenden Göttinnen baden.

Ueber den Blumen
Gaukeln und spielen,
Schwärmen und lieben
Luftige Silphen und Schmetterlingsbrüder,
Und ein ewiges Glühen vergoldet
Her von Osten dies fröhliche Thal.

Was die Sonne, die Mutter der Welt,
Reifen kann, reifet auf duftigen Beeten

Silberne Heerden
Ruh'n in der Kühle,
Und in der Grotte
Küsset die Hirtin
Hüllenlos, schuldlos,
Schmeichelnd den hüllenlos schuldlosen Hirten,
Halb versteckt von Mirthen und Rosen.
Wie sie versinken;
Seliger Taumel!
Nachtigallen in Lorbeergebüschen
Flöten das Brautlied dem seligen Paar.

Stürme dort rasen nicht;
Stolze Gebirge
Halten ihr Toben
Mächtig zurück.
Donner dort rollen nicht;
Leichteren Athem
Hauchen die Spiegel
Silberner Seen
In des Aethers azurenen Dom.
Wie er sich trübt,
Rosenfarb flockicht,
Daß ihn die sinkende Sonne durchlod're
Zu der Bereitung des lindernden Thaus.

Leiser verklinge
Golden besaitete
Tönende Harfe,
Denn mir im Arme
Ruht meine Süße,
Ruht ohn' zu zagen, und lächelt mich an.

„Sag' mir, Geliebter,
Wo dieses Landes
Wonniger Zauber? —'
Warum umdüstern uns traurige Nebel?
Warum suchen wir nicht jene Thäler,
Nicht jene Schatten,
Nicht jenes Morgens verklärendes Licht?" —

Wo dieses Land?
In uns, Geliebte,
Um uns, Geliebte!
Wenn wir in heiliger Klarheit umfassen
Uns'res beschränketen Daseyns Bestimmung;
Und uns genügsam,
Fromm und vertrauend,
Wenden an unser Gefühl, wenn der Zwiespalt
Tritt in die fremde gehaltlose Welt.
Soll ich es suchen?
Dir in den Armen,

Dir an dem liebend erbebenden Busen,
Dir an der rosigen glühenden Lippe,
Find' ich's gewiß!! —

„Aber der Formen
Seliger Reiz,
Wie dein Lied ihn gesungen, o Theurer! —
Könnt' ich ihn fassen,
Könnt' ich ihn halten,
Halten zur Freude, zur kindlichen Lust!"

Willst du denn fesseln
Ziehende Wolken?
Möchtest du halten
Buhlenden West?
Laß sie verzieh'n,
Laß ihn verschweben:
Aber am Herde, dem gastlichen Herde,
Laß uns der Fey'n
Gütigste pflegen,
Die mit den goldenen Schwingen, die holde
Wechselnde, formende Fee Phantasie.

Horch, der Sturm ist verhallt, und es blicket
Vollmond begrüßend hinab in das Thal.
Still ist die Welt,
Lau weht die Luft.

Nachtigall schlägt in den flüsternden Birken.

Mir an den Mund
Liebliches Weib.
Mir an das Herz
Wonne des Lebens.

Schlummer du nahst mit den duftigen Flügeln.
Oeffnet die glänzenden Pforten, ihr Träume:
Kommt! denn wir geben uns
Hin euerm Zauber.
Wonniger Augenblick, — seliger Bund!

Die Opfer der Rosen.

Ballade.

Lenzeskinder, balsamvolle Rosen,
O wie schön ist in der Blätter Grün
Euer Schmachten nach des Westes Kosen,
Euer zartes süß verschämtes Blüh'n!
Doch wie schrecklich ward ihr in den Tagen,
Als mit York Lankaster sich geschlagen
Um der Herrschaft blutbefleckten Kranz.
Euer Weiß und zart Erröthen bietet
Nie dem Haß mehr, der vernichtend wüthet,
Nur an Liebe wendet euern Glanz.

Läger sind im Grünen aufgerichtet.
Warwik hier, — dort Margarethe schon.
Schlacht ist nah', damit der Streit sich schlichtet,
Und dein Schutzgeist trauert, Albion!
Warwik steht in seines Zeltes Mitte,
Lionel kniet vor ihm wie zur Bitte:
„Mylord, spricht der Jüngling, seyd geneigt
Meinem Flehn, — so groß auch mein Verschulden.
Oder gilt es Euern Zorn zu dulden,
Mir allein werd' seine Gluth gezeigt.

„Mylord wißt, — ich liebe — Rosamunden,
Eurer jüngst verstorb'nen Schwester Kind.
Mehr hat Lanzilot, nach Heldenkunden,
Nicht des Arthus keusche Frau gewinnt.
Rosamunde liebt den armen Knaben,
Der nur lebt von Eurer Gnade Gaben,
Dessen Ursprung tiefes Dunkel hegt.
Ach — noch mehr; — wißt, daß seit einer Stunde
Des Vergessens — sie von unserm Bunde
Schon ein Pfand in ihrem Schooße trägt.“

„Zürnet mir, — laßt nur mein Blut vergießen,
Wollt ihr strafen, — denn die Schuld ist mein.
Doch als Sohn den Schüler zu begrüßen,
Sollt's nicht süßer, denn die Rache seyn?
Mylord, — ob vom Edeln ich entsprossen
Weiß ich nicht, — doch hat mein Schwert erschlossen
Sich die Bahn zu Rang und Ritterthum.
Laß die Kirche mich der Gattin einen,
Daß wir, was schon längst wir sind, auch scheinen,
Ich dann sorge weiter für den Ruhm.“

Warwik steht, — steht sonder Zorn und Milde.
Rosamunde faßt des Oheims Knie.
Dieser spricht: — „Auf manchem Schlachtgefilde
Sah mein Aug' dich Jüngling, weichend nie.

Wohl darf Tapferes um Edles werben.
Doch der Schwester schwur ich bey dem Sterben:
Ihrem Kinde woll' ich Vater seyn,
Da der Gatte längst sie schon verlassen,
Frevelnd ihr selbst nicht den Sohn gelassen,
Und so sind die höchsten Pflichten mein."

„Tapfer bist du — doch den Schwur zu halten,
Den der Schwester ich geleistet, — ganz
Nach der höchsten Vaterpflicht zu schalten,
Will ich reicher deinen Siegeskranz.
Denn dein Rang beruht in deinen Siegen.
Wiß', in einem Wald' fand ich dich liegen,
Kaum drey Jahr alt, hülflos und allein.
Diese Schrift bey dir: — „ „Des Kindes Leben
Schütze Wand'rer, der ihm dieß gegeben,
Trägt am Hals, ein Löwenbild von Stein.""

„Lange, — lang' schon, hab ich ausgesehen
Nach dem Ritter mit dem Löwenbild,
Ihm, als deinem Vater, nachzustehen,
Nicht, weil mehr er dir die Pflicht erfüllt.
Aber nimmer hat er sich geboten,
Wohl empfing ihn schon das Reich der Todten,
Und ich fürcht', du stammst aus niederm Blut.

Hast du meins entehrt durch freche Liebe,
So bewähr' die Kraft bey deinem Triebe;
Große That mach' das Verbroch'ne gut."

„Hüll' in Stahl die Glieder; hoch zu Rosse
Reite vor Lankasters Lagerthor,
Ruf: „ „der Tapferste von eurem Trosse
Komme zum Gefecht mit mir hervor!" "
Wird dir dann der starke Feind erliegen,
Soll dein Sieg auch meinen Stolz besiegen,
Und ich reich' dir meiner Nichte Hand. —"
Lionel eilt sich in Stahl zu hüllen,
Fühlt sein Herz mit frischem Muth erfüllen,
Baut auf Kraft von Oben ihm gesandt.

„Lebe wohl, — seufzt Rosamunde, siege,
Aber hör' von mir ein wichtig Wort:
Ein Gelübd' trieb zu Lankasters Kriege
Meinen Vater, — trieb ihn schuldlos fort.
Noch aus der geliebten Mutter Munde
Ward mir die geheimnißvolle Kunde.
Sie belehrt von einem Merkmal mich,
Um den Vater künftig zu erkennen:
Auf die Hand ließ er ein Herz sich brennen. —
Wer solch' Maal trägt, vor dem hüte dich."

Lionel ragt hoch auf weißem Rosse
Vor Lankasters weitem Lagerthor,
Ruft: — „den Tapfersten von euerm Troß
Lad' ich jetzt zum Kampf mit mir hervor!"
Dieser Ruf tönt zum Trompetenschalle,
Die Trompete klingt zurück vom Walle,
Seinen Handschuh schleudert er hinein.
Und ein Handschuh kommt zurück geflogen,
Bald erscheint auch in des Thores Bogen
Hoch ein Ritter in der Rüstung Schein.

Ob sein Helm auch am Visir geschlossen,
Dennoch herrscht die ragende Gestalt
Ganz vom Reiz der Majestät umflossen.
An dem äußern Graben macht er Halt.
Neigt die dunkle Lanze grüßend nieder,
Lionel giebt stumm die Grüße wieder,
Beyder Rosse stampfen wild den Grund.
Die Trompete klingt; — gleich Ungewittern
Treffen Beyde, daß die Lanzen splittern.
Jubel giebt der Heere Beyfall kund.

Lauter Klang giebt kund die Kraft von Streichen,
Fallend über Harnisch, Helm und Schild.
Diesem Kampf ist keiner zu vergleichen,
Diesem Fechten dröhnet das Gefild.

Rettung! — Rettung! — Lionel, — er sinket! —
Halt, — sein Stahl ist's, der von unten blinket.
Ihn erhielten Schnelligkeit und Muth.
Seines Gegners Schwert hat er zerbrochen,
Mit dem seinen dessen Brust durchstochen,
Und der Ritter sinkt in Tod und Blut.

„Heil dem Sieger!" — jubeln Warwiks Streiter,
Und vor Warwik kniet Lionel:
„Euer Wort, es ist erfüllt; — Begleiter,
Bringt herbey des Feindes Leiche schnell.
Weh! da zuckts ihm durch des Busens Tiefen,
Ha! — da wirds ihm, als ob Engel riefen:
„Juble nicht, — du hast nicht wohl gethan!"
An den Busen sinkt ihm Rosamunde.
Unterdessen auf des Schildes Runde,
Trägt man froh den Todten auf den Plan;

Leget ihn zu Warwiks Füßen nieder,
Welcher ernst sein bleiches Antlitz schaut.
Rosamunde, — starrt, — sieht weg, — und wieder
Blickt sie nach der Hand vom Blut bethaut.
Ach! — ein Herz, gleich einem dunkelrothen
Brande, funkelt auf der Hand des Todten;
„Vater!" — tönt ihr jammervolles Schrey'n.
Warwik schweigt; — und Lionel voll Schrecken,

Eilt des Gegners Harnisch aufzudecken,
Und gewahrt — ein Löwenbild von Stein.

Alle schaudern. — Lionel entgeistert,
Drückt an seines Vaters Brust das Haupt,
Bis der Schreck weicht, der sich sein bemeistert,
Und Besinnung jeden Trost ihm raubt.
„Engel" — brüllt er — „kommt, mich anzuklagen,
Seht, — den Vater hat der Sohn erschlagen,
Bruder hat der Schwester Bett entehrt.
Wir sind schuldlos; — Fluch euch, Bürgerkriege!
Opfer sing' dem Abgrund deine Siege,"
Ruft es, — stürzt sich wüthend in sein Schwert.

Von dem Vater zu dem Brudergatten
Wanket Rosamund; von Thränen schwer
Bricht ihr Aug'. — Sie sinkt, ein bleicher Schatten,
Küßt die Todten, — seufzt, — und ist nicht mehr.
Warwik spricht: — „Zum Feindeslager gehen
Soll ein Herold, melden, was geschehen.
Giebt's auf Erden keinen Friedensport?
O, verblüht ihr weiß' und rothen Rosen,
Denn ein Gott schaut in des Kampfes Tosen. —
Faßt euch, Ritter, — tragt die Leichen fort."

Knabenkeckheit.

Alle sagen mir, das Lieben —
Sey des Lebens Silberblick.
Mich hat's drüber weg getrieben,
Ob zum Klaren, ob zum Trüben,
Schau' nicht eben drum zurück.

Holde Mädchen steh'n ein Garten
Voll von Blumen um mich her.
Gerne will ich all' die zarten
Wundersüßen Blümlein warten, —
Doch ich will nicht eben mehr.

Mein Bestreben ist so lose,
Mag mit allen freundlich seyn.
Schmeichelnd luftig mit Gekose
Um die Nelken, um die Rose, —
Aber keine bleibe mein.

Sollt' ich einst mich ehrbar fügen,
Blümlein suchen nur für mich;
Will vom bunten Beet dann fliegen,
Wo die Farben stolz besiegen,
Wechselnd überstrahlen sich.

Zieh' hinaus nach grünen Matten,
Zieh' hinaus zum frischen Hain.
Wo sich Licht und Dämmrung gatten,
Wird wohl unbemerkt im Schatten
Irgendwo ein Veilchen seyn.

Und da will ich denn umschweben
Das verborg'ne kleine Ding;
Will mein Hoffen, will mein Streben,
In sein stilles Seyn verweben,
Ein getreuer Schmetterling.

Will sein duftig Hauchen schmecken,
Denn dieß ist allein für mich.
Wills mit Liebestand umnecken,
Und im Sturm mein Blümlein decken
Mit den Flügeln wonniglich.

Muß es endlich denn geschehen,
Daß mein Veilchen welket; — ey! —
Dann will ich mit ihm vergehen,
Falb soll man's am Boden sehen, —
Tod den Schmetterling dabey.

Knabenträume.

Wo grünst du, Flur, auf der einst meine Hütte
Bey Silberquellen steht?
Im Kranz von Rosenbüschen, in der Mitte,
Von Birkengrün umweht.

Keimt Blumen ihr schon in dem holden Thale,
Das einst mein Tempel wird?
Mein künft'ger Baum, sucht schon beym Mittagsstrahle
Dein Schattendach der Hirt?

Und wo weilt Sie jetzt, die mir Feld und Wiese,
Des Haines grüne Pracht,
Das Hüttendach dereinst zum Paradiese,
Mich dort zum Gotte macht?

Schweift sie wohl noch mit jubelnden Gespielen
Durch Au'n in Kindeslust?
Wie? — bebt vielleicht in ahndenden Gefühlen
Ihr schon die zarte Brust?

Reiht sie wohl Blumen schon zum vollen Kranze,
Fragt: — „wem?“ — mit tiefem Sinn?
Und giebt sie wehmuthsvoll dem Wogentanze
Des Silberbaches hin.

O süßer Traum! — da doch die Nacht schon dunkelt,
Doch Schlaf mich bald umhüllt,
So zeige mir, von allem Reiz umfunkelt,
Der einst Geliebten Bild.

Setz' sie zu mir in Duft der Blüthenschatten,
Vom leichten West gekühlt,
Wo murmelnd ihr der Quell der grünen Matten
Die zarten Füße spühlt.

Führ' mich, — o Traum! — an ihre warmen Lippen
Wo Pästums Rose sprießt,
Rings rausch' der Hain, den, nebst bemoosten Klippen,
Der Mond mit Licht umgießt.

Zwar, — weiß ich wohl, du werdest bald entfliehen;
Doch sey's. — Wenn Engel mich
Einst in den Zauberkreis der Holden ziehen,
Dann halt' und bind' ich dich.

Fruchtloses Suchen.

Romanze.

Durch die Thäler muß ich wandeln,
Stets den Bächen nach,
Steh' vor jeder stillen Hütte,
Klopfe, frage nach.

„Redet, saht Ihr eine Holde,
Die ich suchen muß?
Ging sie fromm an Euch vorüber,
Winkend milden Gruß?"

„ „Sag', — wie nennst Du deine Holde?
Denn der Pilger viel
Ziehen durch die grünen Thäler,
Zu der Wallfahrt Ziel." "

„Wißt, der Stern von meinem Streben
Ist so rein gesinnt;
Einfach, ohne Hehl und Tücken,
Ganz ein liebes Kind."

„Ach! — der Pflicht, ihr nachzuspähen,
Hab' ich mich geweiht.
Nirgend ist sie zu erfragen;
Heißt, — Zufriedenheit!"

„ „Armer Pilger, magst wohl forschen
Vieler Tage Licht,
Viele Monden magst Du suchen,
Triffst die Holde nicht.

Hier und dort läßt sie sich sehen,
An manch' stillem Ort;
Will man ihrer sich erfreuen,
Sieh' — gleich ist sie fort.

Und sie kommt so leicht nicht wieder,
Kehrt wo anders ein;
Mag auch dort nicht lang' verweilen,
Muß stets flüchtig seyn.

Nur mit Kindern mag sie spielen.
Wand'rer, werd' ein Kind,
Dann wird sie Dich selber suchen,
Fromm und treu gesinnt.

Aber willst Du rastlos streben,
Wünschen trüb' und schwer,
Wird sie fliehn, verscheucht, verwildert.
Kehret nimmermehr." "

Wort zur rechten Zeit.

Sonett.

Oft wird ein Schiff bemannt zu weiter Reise,
Das Gut ist kostbar, das es in sich führt.
Mit reichem Schnitzwerk ist es ausgeziert,
Die Mannschaft kühn, nach guter Schifferweise.

Die Wellen schlagen anfangs lind und leise,
So daß, indem die Küste sich verliert,
Schon mancher, froh, der Wirklichkeit entführt,
Von Zauberinseln träumt, als Ziel der Reise.

Da dunkelt es, — der Mast zerbricht in Stürmen.
Von weiter Fahrt kann nicht mehr Rede seyn;
Nur Rettung gilt es, — diese nur allein.

So bargt das Schiff aus wilder Brandung Thürmen:
Doch in den Hafen nur allein — der Ehre,
Versagt sich der, — so stirbt im tiefen Meere.

Ritter Odo's Brautfahrt.

Ballade.

Herr Odo jaget wohl durch den Wald;
Der Hufschlag schallt
Zu Nacht auf dem felsigen Pfade.
Durch herbstliche Blätter der Nordwind weht,
Die silberne Sichel des Mondes erhebt
Sich blaß aus dem wolkigen Bade.
Der Forst wird dunkel. — „Frisch auf, mein Roß,
Der Liebsten Schloß,
Wir müssen im Sturm es erjagen.
Schon soll bey der Frühe hochloderndem Schein
Die Hochzeit seyn.
Die Kühle verkündet das Tagen."

Wie fliegen die Bäume. — Der Streithengst braust,
Der Helmbusch saust.
Weit flattern die Schärpen im Winde.
Die Bilder des Nebels, sie zieh'n voran,
Das Irrlicht tanzet auf Sumpfes Bahn.
„Auf, rüstiger Klepper, geschwinde!! —"
Die Nacht wird dichter. — Der Weg vergeht.
Der Zelter steht;
Dann stolpert er weiter durchs Dunkel.
Es rauschet der Uhu vom Nest, und schreyt.
Der Zelter scheut,
Am gräßlichen Augengefunkel.

Herr Odo schaudert, — es stürmt ihm nach,
Mit Flügelschlag;
Es leuchtet, es wirrt vor den Blicken.
Es ächzt hinunter, es stöhnt herauf,
Es richtet die Haare der Scheitel ihm auf,
Es faßt ihn eisig im Rücken.
Er spornt den Klepper, — der will nicht fort.
„Was schimmert dort?
Ist's Feuer der einsamen Klausen?
Dorthin mein Klepper, — ein Obdach harrt."
Der schnarcht und scharrt,
Den Ritter durchzucket ein Grausen.

Nun flackert es näher, nun dort, nun hie.
Ein Mägdlein sieh,
Im duftigen Nebelgewande.
„ „Herr Odo, spricht sie, — Gott grüße Dich!
Du lustiger Rittersmann, kennst Du mich,
Und denkst Du der seligen Bande?" "
Es bebet der Ritter zurück, entsetzt:
„Schön-Alda, jetzt,
So blaß auf den nächtlichen Wegen?"
Da seufzet das Fräulein: „ „Irr', Monden schon,
Seit Du geflohn,
Von Kummer gebleicht Dir entgegen." "

Der Ritter ächzet; — „Dein Aug' ist hohl."
„ „Ja wohl, ja wohl!
Die Thränen sind zehrende Brände.
Kommst heut' ja wieder, wie sonst zur Nacht;
Hab' lang', — ach lang' Dir entgegengewacht,
Geharrt, das Dein Wandelsinn ende." "
Der Ritter faßt sich: — „mein harrt — die Braut."
Schön-Alda schaut
Auf einmal im wonnigen Schimmer.
„ „Ihr werde der Gatte mit Glanz und Pracht,
Nur diese Nacht
Sey wieder mein Buhle, dann nimmer." "

Sie lächelt so milde, sie fleht so süß:
„ „Nur dießmal, dieß.“ “
Dem Ritter erwacht in dem Herzen
Die frühere Neigung, die flammende Lust,
Ihn treibt's an des Mädchens hochschwellender Brust,
Zu sühnen des Treuverraths Schmerzen.
„Ist weit Dein Hüttchen? — Dein Lager weich?“
„ „Hier unten gleich. —
Ich eil' Dir voran mit der Helle.“ “
Der Ritter treibet den Zelter ihr nach,
Der, Schlag auf Schlag,
Schnaubt, bäumt und will nicht von der Stelle.

Herr Odo zürnt, — Schön-Alda winkt,
Der Spornschlag zwingt,
Wild hebt sich der Zelter zum Sprunge.
Er setzt, — doch wohin! — in den Felsschlund hinab,
— Wohl bargen die Nebel der Tiefe das Grab,
Im tödtlichen sausenden Schwunge.
Das winkende Mägdlein in Dünsten zerfällt,
Aus Tiefen gellt
Der Hölle lachendes Höhnen.
Es heult von Oben wie Grabgesang:
„Die Qual ist lang.
Nicht Blut kann den Treubruch versöhnen!!“

Wohl suchen die Knappen am Morgen früh';
Da finden sie
Den Bräutigam todt in dem Grunde,
Zerschellt ihm zur Seiten Schön-Alda's Gebein;
Längst warf es vor ihm die Verzweiflung hinein.
Sie bringen zum Schlosse die Kunde.
Nachts schweben am Abgrund zwey Schatten einher;
Sie seufzen schwer. —
Fern singen im Kloster die Nonnen.
Dort fleht für die Seelen des Ritters Braut:
Bey'm ersten Laut
Sind gleich die Gebilde zerronnen.

Der Tempelritter.

Romanze.

Unten an des Jordans Wogen,
Ueberwölbt vom Palmenschatten,
Fand ich ein bekränztes Hüttchen
Auf beblümten Wiesenmatten,

Vor dem Hüttchen sah die Hirtin
Ich die sanften Lämmlein weiden,
Ach! — die Hirtin war so reizend,
Ach! — ihr Blick so fromm, bescheiden.

Lange hielt ich meinen Zelter,
Schaute nach der Hirtin nieder.
Tief erwachten mir im Innern
Alter Wunsch, verhallte Lieder.

Doch des Zugs Trompeten klangen.
„Denk' der Pflicht:" — so schalt der Meister.
Meiner Brüder Mäntel wehten
Mir vorbey wie Schreckensgeister.

Heut' ist das ein Jahr gewesen! —
— Wovon ist so feucht geworden
Mir der Mantel? — Wohl vom Thaue;
Thränen — untersagt der Orden! —

Wehmuth ist nur Spiel der Hirten. —
Engel — stillt der Hirtin Thränen.
Rothes Blut zum rothen Kreuze.
— Auf zum Kampf, ihr Sarazenen!

An Torquato Tasso,

als Vorwort zu den folgenden Uebersetzungen.

Der Fürst, den hoch im Wagen
Des Liedes Du getragen
Auf zur Unsterblichkeit,
Hat undankbar gestoßen
Dich schuldlos Reinen, Großen
In Kerkers Dunkelheit.

Die Fürstin, deren Schöne
Durch zarte Seraphstöne
Gefeyert hat Dein Sang,
Macht nicht ihr weises Denken
Bis auf Dein Elend senken:
Du trugst es Jahre lang.

Und Dein Jahrhundert höhnte
Den Mann, der es verschönte,
Mit critischem Gebell.
Kein Mitleid kam entgegen
Dir auf bedornten Wegen,
Kein Aug' war liebend hell.

Als endlich die Beschämten
Zur Ehrfurcht sich bequemten;
Und man die Krone bot,
Da gab es groß Geprahle:
„Nur einer fehlt im Saale,
„Nur Tasso:" — „ „der ist tod." "

Was konnt'st Du denn erringen,
Du, mit den gold'nen Schwingen,
Du heldenmüth'ger Schwan?
Die Mitwelt gab Dir Qualen,
Auf Zions Wunderthalen
Herrscht heut noch Mahoms Wahn.

Doch ist allzeit beschieden
Den Dichtern, dieß hienieden,
Daß sie die Zeit verkennt.
Die Rohheit will sie kränken,
Die Gunst glaubt viel zu schenken
Wenn sie bey Titeln nennt.

Indeß ein schlechter Sänger
Ist, wer, — ein Sorgenfänger,
In solcher Noth verzagt.
Dafür hat er die Musen,
Daß stets in seinem Busen
Ein Gottesfrieden tagt.

Dafür sind Liedesflügel,
Daß er die kahlen Hügel
Der Alltagswelt besiegt.
Dafür ist Aethers Bläue,
Daß, — macht der Spott ihn scheue, —
Er durch die Wolken fliegt.

Die Zeit wird schon erscheinen
Die dem begeistert Reinen
Die Sternenkrone flicht.
Und er, an Gottes Throne,
Weiß wohl von solchem Lohne: —
Ach, kürzt den Glauben nicht.

O Tasso, — Hort der Frommen!
Nun ist die Zeit gekommen
Da man dich hoch erhebt.
Schon hat der große Göthe
Dein Leid in Morgenröthe
Des Zauberspiels gewebt.

Und jeder, dem im Herzen
Von heil'ger Dichtung Kerzen
Ein reines Feuer brennt,
Giebt höchsten Lohn der Stärke
Zum kühnsten Liedeswerke,
Wenn er sie — „Tasso" — nennt.

Von zarten Liedesflammen,
Die Deiner Brust entflammen,
Wählt' ich die kleinsten mir,
Daß hier auf meinem Herde
Ihr Brand ein deutscher werde,
Des Herdes schönste Zier.

Du gehst indeß auf Sternen.
Mich dünkt, ich hör' aus Fernen
Dein Wort zum Harfenschlag:
„Im Lied' ist Kraft und Wahrheit,
„Ihr Sänger sucht die Klarheit.
„Wer kann, der flieg' mir nach."

Gedichte nach Torquato Tasso.

Dichterische Begeisterung.

Sonett.

Zu deinem Aug', das Amors Macht durchglühet,
Wo Phöbus glänzt, ja beyde sich verbinden
Zum Doppelstrahl, der lehrt den Himmel finden,
Hatt' ich den Blick gekehrt, mein Herz, das sprühet.

Begeisterung hofft ich, die sonst nur ziehet
Empor, in Dichtung hohen Ruhm zu künden,
Doch zwiefach kam sie, so das Herz zu zünden,
Daß sie Verstand nennt, was als Wahnsinn glühet.

Ich Armer! wohl eröffnen sich die Quellen
Der Redekunst in mir, doch auch der Thränen
Zu herber Born, der Süßes gern durchdränge.

Sollt' diese Fluth mehr noch als jene schwellen,
Veracht' es nicht, du Ziel von meinem Sehnen.
Verehrt durch Weinen, so wie durch Gesänge.

Das liebende Meer.

Sonett.

Die Wogen sammelten Rubinen, Gold, Corallen,
Der Beute Pracht aus dunkelm Meeresgrunde,
Erkämpft von ihnen, mit dem Sturm im Bunde,
Aus Flotten, scheiternd in der Fluth zerfallen;

Für die, der Jupiter gewiß vor allen
Als Stier, den Fuß geküßt, nach alter Kunde,
Und wehrend spühlt die Fluth aus tiefem Schlunde,
Scheint murmelnd sie von diesem Ruf zu schallen.

„O Nymphe, Göttinn, nicht aus dunkeln Wellen
Entschwebet, nein, aus Himmeln; — die mein Toben
Du stillst, liegt Nacht des Sturms auf Felsenriefen.

Sieh, — statt des Mond's lenkst du mein Weichen, Schwellen
Der Ebb' und Fluth, — flieh nicht; — ich rausch' nach Oben,
Laß mein Geschenk, — und kehr' zu meinen Tiefen.

An zwey schöne Flechten.

Sonett.

Im schönen Busch, wo Nacht und Licht sich gatten,
Im Schoos der Kühlung in den heißen Tagen,
Stellt Amor, welcher Herzen ging zu jagen,
Ein Netz aus gold'nen Flechten auf den Matten. —

So ward auch meins, das schöne Augen hatten
Auf ihre Spur gelockt, — o Grund der Klagen! —
Gefangen, wie man Thiere fängt verschlagen,
In schöner Schling' verborgen in den Schatten.

O süße Bande! holdes Netz! — ihr kleinen
Gesträuche, Jäger, welcher es gefangen,
Das Herz, — wo habt ihr grausam es geborgen.

Ich kehre häufig wieder um zu weinen,
Zu suchen unter Blumen, voll Verlangen
Es aufzufinden, — ach! — es bleibt verborgen.

Der gewünschte Fächer.

Sonett.

Kühlung zu wehn den Wangen, und dem Schwellen
Der schönen Brust, Gebieterin, verbreiten
Der Federn Glanz die Schwäne, welche gleiten
Auf des Meanders, des Cephissus Wellen,

Und der, dem auf der Farbenpracht, — der hellen,
Sich jenes Wächters hundert Augen breiten.
Selbt Amor giebt, dir Frische zu bereiten,
Die Flügel her, die unerreichbar schnellen.

Und gnügt dieß nicht, so wird des Zephirs Schweben
Bey Rosen Lilien streuend, sanft dir wehen,
Im Wellenschlag von deinen Locken weben:

Doch welch ein Hauch läßt wohl den Brand vergehen,
Mit dem du mich verzehrst bey Nacht, am Tage,
Wenn hoch in Flammen aufgeht meine Klage?

Das Herz, ein Nest der Liebesgötter.

Sonett.

Du Schwalbe weichst, und eilst zurückzufliegen
So Jahr auf Jahr, im Lenz dein Nest zu bauen,
Doch suchst du Memphis Nyl-durchströmte Gauen,
Um nicht dem Zorn des Winters zu erliegen.

Ich, — mag der Frost, mag Gluth des Sommers siegen,
Muß stets mein Herz als Nest des Amors schauen,
Als machten ihm nun Paphos, Gnidos, Grauen,
Der Mutter Tempel, seiner Gottheit Wiegen.

Hier formt er sich, als Vogel, mit Gefieder,
Kommt aus, durchbricht des Eyes zarte Schaalen,
Ja, brütet selbst sich Liebesgötter wieder.

Die zählt kein Lied, — so groß ist ihre Menge,
Beherbergt doch von eines Herzens Enge,
— Unselig Nest voll banger Liebesqualen!

Strenge der Geliebten.

Sonett.

Zu finden wähnt' ich unter leichten Schleyern
Ein wehrlos Kind in schwacher Jugend Banden,
Den Bitten mild, in Locken und Gewanden,
So wie sie war, — Frost an der Sonne Feuern.

Doch, lang verhehlt wollt' ich den Brand entschleyern
Des mächt'gen Trieb's, deß Zauber mich umwanden,
Da ward sie Stein, wie Säulen, Klippen standen,
Trotz bietend des Gewitters Ungeheuern.

Als Jaspisbild schaut' ich sie vor mir ragend,
Von der Meduse Wehr und Antlitz tragend.
Ich stand als Eis, stumm vor ihr, ohne Leben.

Kein Wort gelang, zurück nicht konnt' ich fliehen;
Mein Aeuß'res Stein, mein Inn'res zehrend Glühen.
Erst lös' mich, Herrin, dann mir Tod zu geben.

An eine schöne Dame.

Madrigal.

Hoch in den grünen Zweigen
Von diesem Lorbeer hör' den bunten Reigen
Der Vögelein, sie singen
Von Ast zum Ast durchflammt von süßen Trieben
Das holde Wort: — „wir lieben!“
Und Antwort mögen geben,
— Denn also will es scheinen, —
Die Zweig' mit sanftem Beben:
„Ja ja, — wir auch, — ihr Kleinen!
Und and're wieder klingen:
„Hier hier, —“ als wär's ein Sprechen, —
„Hier hier, — an diesen Bächen,
An diesen klaren Lymphen,
Da freu'n sich dein die Nymphen.

Entschuldigung.

Sonett.

Die freudig oft, — oft Liebekranken Lieder
An die Gebieterin, die bittern Klagen,
Sind Amors Ruf, nicht mein, — dieß laß dir sagen,
Ihm gieb die Schuld, hörst du zuviel sie wieder.

Im Leben stürmt er wechselnd auf und nieder,
Hat zwischen ihrem Aug', hell aufgeschlagen,
Und meinem trüben, Mischungen getragen,
Von Furcht und Hoffnung, von des Zornes Hyder.

Der Hauch, den meines Busens Seufzer regen,
Scheint Wolken dann um ihren Blick zu legen,
Wie Dünste sonst der Sonne Licht verschleyern.

Sie nenn' ich unbeständig, selbst verwandelt,
Glaub' mich von ihr mit hartem Stolz behandelt,
Wenn ihre stille Demuth and're feyern.

An die Prinzessin Leonore von Este.

Sonett.

Obgleich mir Amor zeigt in Euern Zügen,
O königliche Frau, der Hoheit Prangen,
Nicht läßt er mich vergessen mein Verlangen,
Und die verlor'ne Müh' in Liedesflügen.

Mein Herz, — dem erst konnt Euer Ruhm genügen,
Das lang darauf Euch wärmer angehangen,
Auch höh're Formen hält es noch umfangen,
Gleich Perlen, Gemmen, welche falsch nicht trügen,

Dieß möcht' es wohl im Seufzerlaut verkünden,
Daß sich darob in Liebesbrand entzünden
Die Busen sollten, selbst der rohsten Horden.

Doch, wider Brauch, ist nun es geitzig worden
Mit Euerm Werth, der solchen Schatz ihm zeiget,
Daß in sich selbst es d'ran sich freut, — und schweiget.

Ueberflüssige Wunden.

Sonett.

Was giebst du Qual dem schon gequälten Herzen?
Durchbohrst es, schon durchbohrt vom Flammentriebe?
Was wächst die Noth stets mit den Nöthen? Liebe!
Was wächst der Schmerz durch Leidenschaft der
Schmerzen?

Was häufst du Wund' auf Wund' in wilden Scherzen,
Und Gluth auf Gluth, daß nichts verschonet bliebe?
Verdoppelst Schlag, und Zorn? — o sag' es Liebe,
Soll meinen Fall noch die Beschämung schwärzen?

Sey nicht so karg an Mitleid, wilder Knabe;
Dem neuen Pfeil fehlt Raum mich zu durchdringen,
Und unwerth ists Gebund'ne zu bezwingen.

Dir folgen wir, — sind Deine sich're Habe.
Nach anderm Ziel laß die Geschosse walten,
Denn rühmlich bleibt es Unschuld zu erhalten.

Des Schiffes Fahrt.

Sonett.

Gut hat den Weg das Schifflein angefangen
Auf welchem fährt mein Herz, — die Sterne scheinen,
Meer will und Wind zur sichern Fahrt sich einen,
Und Amor lenkt des Steuers feste Stangen.

An jedem Ruder steht ein Ruhmverlangen,
Und fürchtet von des Schicksals Streichen keinen.
Das Segel schwellt, — der Wonne Luft im reinen
Geflüster kühlt ein glühend süßes Bangen.

Kein Nebel läßt des Tauwerks Spannung schlaffen,
Das meines Lenkers wohlerfahr'nes Schaffen
Durch Treu gestärkt und Hoffnung hat. — Erreichen.

Kann ohnedieß mein Blick zwey helle Zeichen,
Die, — lebt Vernunft, zeigt Kunst sich nach Gebühren,
Mich sicher in erwünschten Hafen führen.

Das Fest der Hirten.

Idylle.

Schon senkte sich hinab ins Bett der Ruhe
Der gold'ne Tag: die feuchten Schattenflügel
Verbreitete die dunkle Nacht am Himmel,
So wie den Mantel reich an Edelsteinen
Hellglühender Gestirne; Thaues Nebel
Ergoß sich in den Schoos der alten Mutter:
Als Damon, und von Hirten und von Nymphen
Mit ihm ein holder Kreis, von den Gefilden
Zur Wohnung heimging, — dort ein Fest zu feyern,
Das jedes Jahr, am ersten Tag Aprils,
Nach altem Brauch, der Frühling wiederbrachte. —
Der Hirten einer, — der Tirint geheißen,
Tirint, der schönen Cloris schöner Liebling,
Kehrt sich deshalb zu Damon, also sprechend:

Tirint.

„Sag' Damon mir, warum bewahrst den Brauch
Des Festes Du bey jedem Kreis der Sonne?
Und welch' ein Grund gab ihm der Ursprung einst?

Damon.

Da Du mich fragst, und wißbegierig rings
Der Kreis der Hirten stehet und der Nymphen;
Auch günstig der Erzählung ist die Stunde,
So meld' ich dieses Festes Ursprung Dir.
An dieser Bäche Blumenufern wohnten
Zwey Hirten einst, — Alceus und Silen.
Zwey Söhne zeugten sie; — des Schicksals Strenge
An einem Tag nahm jedem seinen Sohn.
Doch dem Silen ward später eine Tochter,
Die, da sie wuchs an Alter und an Schönheit,
In Brand die Herzen vieler Hirten setzte,
Und in dem Lenze der noch grünen Jahre,
An Reiz und Lieblichkeit die schönste Blume,
Die Rose zwang voll Neides zu verblassen,
Durch solcher Wangen feines Roth besiegt;
Die Lilie bewog zum Schaamerröthen
Vor ihrem zartern Weiß; indeß sie selbst
Durch Hain und Flur in strengem Stolze wallte,
Nicht einen liebend, und geliebt von Allen.
Doch Amor duldet nie, daß solche Schönheit
An sich empfinde nicht der Waffen Schärfe,
Mit welchen sie, gefallend, andere tödtet.
Ein junger Hirt, Alcippus war sein Namen,
Alcipp, der Blonde, — kam in diese Wälder,
Den also reich der Himmel ausgestattet,

Als karg an Gaben sich das Glück gezeigt.
Er weilte bey Silen, — zum Herrn geboren,
Von dem Geschick zum Knecht herabgesetzt;
Und als darauf er Amarillis schaute,
— Dies war der wunderschönen Nymphe Namen, —
Ruht fest sein Blick auf ihr, bis ganz er brannte,
Von jenen Flammen, welche jeden faßten.
Sie, nach ihm hin die stolzen Blicke wendend,
War seines schönen Anblicks anfangs froh,
Doch dieser Beyfall, — er gebar Verlangen,
Der Lieb' unüberwindlich Gluthverlangen.
Alcippus, ganz versunken in Empfindung,
Strömt seines Busens Gluth in diese Lüfte.
Des Jünglings Seufzer nicht allein bewegten,
Nein, es entfärbend, brannten sie das Laub.
Und Amarillis, die so fröhlich sonst,
Sich so der Freyheit, wie des Reizes freuend,
Sie wallte nun, gedankenvoll und traurig,
Durch dieses Thal; ihr allbesiegend Antlitz
Enthüllte nun, selbst in der Blässe schön,
Des Schmachtens Farbe gluthgetroff'ner Rosen.
In beyder Herzen war der Brand verschlossen,
Von Schlüsseln zarter Furcht und holder Schaam,
Doch wuchs er in Alcippus Brust so mächtig,
Daß allen Widerstand er überwindend,

Gewaltsam sich in Wort gebahnt den Weg,
Als Er mit Amarillis saß im Schatten.

„O Herrin meiner Seele, meines Lebens!
Verzeih' den kühnen Trieb: — ich liebe Dich!
Ich glüh' von deiner Flamme! — Voll' vergeben,
Bin ich so heil'ger Gluth zu nied're Nahrung.
Hitzt nicht der Sonne Strahl worauf er falle?
Nimm auf mein Herz, — mein vielgetreues Herz,
Das, ganz für Dich entlodert, Dir ich weihe."
Er schwieg, — sie schaut ihn an; — ein leiser Seufzer
Stieg aus des Busens Innerstem hervor.
Dann sprach auch sie: — „Alcipp, ich liebe Dich.
Hier diese Hand geb' ich zum Pfand der Treue,
Die jetzt mich Dir verbindet. Dieß beschwör' ich,
Dir will ich angehören, — oder Keinem."

Sie schwieg; — ihr schönes Auge, schwer von Perlen,
Umzog mit zartem Purpur sich. — Alcipp,
Der Ueberglückliche, nur konnte bieten
Für Worte Seufzer, statt des Dankes Thränen.

Indessen also war der Sachen Zustand
Erschien ein Hirt, — Ergast genannt, — mit ihm
Ein Jüngling, den für seinen Sohn man hielt,

Amint geheißen. — Dieser hatte kaum
Gesehen Amarillis, als gefangen
Er in dem Netz blieb, das so Viele fing.
Ergast bemerkt' es, wohl gefiel es ihm,
Denn solcher Wahl schien würdig ihm die Jungfrau.
Er warb nun bey Silen, und von Silen
Ward gern gewählt Amint für seine Tochter.
Doch als der Vater ihr die Nachricht gab,
Schien sie dem Joch der Ehe widerspenstig,
Und nicht durch Wort und Schmeicheleien konnte
Der Vater sie geneigt dem Werber machen,
Dem zärtlich liebenden, weshalb er zürnte;
„Mein Wunsch soll auch der Deine seyn, — ich will es!"
Und ging, den Tag der Hochzeit fest bestimmend.
Doch Amarillis, nun allein geblieben,
Im Schmerze rang sie; — gleich Cristallen fielen
Die zarten Thränen von den Wimpern niedern,
Und ihre Seufzer loderten. — Als endlich
Ein kurzer Stillstand war von diesen beyden,
Befreyte sich ihr Schmerz in diesem Wort.
„Wie —? Soll ich brechen meine Treu? Soll lassen
Dich, meinen Freund, mein süßes Leben? oder
Den herben Tod statt dieser Qual erwählen?
Doch wenn ich sterbe, — welcher Schmerz für Dich,
Den hier zurück ich lassen muß auf Erden!

Wirst

Wirst Du vielleicht mir folgen? — Ach! mehr fürcht' ich
Dein ungewisses, als mein sich'res Ende.
Wenn aber ich dies bittre Leben trüge,
Könnt' einem Andern ich als Dir gehören?
Nein, lieber tod! — so stirb denn Amarillis,
Nur Deine Treue lebe fort. — Dieß Lager
Zu süßem Schlaf bereitet zum Entzücken,
Sey meines Todeskampfes Zeuge nun.

So redet sie, — den Blick gekehrt zum Himmel,
Der Mitleid selbst erlangt vom Abgrund hätte.
Indessen kam heran der Tag, vom Vater
Bestimmt zur Hochzeit, und von ihr zum Tode.
Zu großem Gastmahl an dem letzten Abend
War auch Alceus vom Silen geladen.
Nachdem des Bachus und der Ceres Gaben
Befriedigt hatten des Genusses Wünsche,
Sprach zum Silen Ergast: — „Vier Lustern sind
Bereits entflohen, seit — an diesem Tage,
Für mich ein glücklicher und wichtiger —
Ein Zufall mich Aminten finden ließ,
Den, gleich dem eig'nen Sohn, ich zärtlich liebe,
Von ihm, — wenn sonst der Himmel günstig ist, —
Noch einen Kreis von Söhnen mir versprechend."
Wie? — rief Silen, — gieb Kunde mir Ergast,
Durch welchen Zufall Du Aminten fandest,

Und welch ein Glück Dich ihm zum Vater, ihn
Zum liebevollen Sohn Dir hat gegeben?
— Und Er; — „Ich sah' den Kleinen weinend irren
In jenem Walde, den befruchtend netzet
Mit klarer Silberfluth der Mincio,
Durch den von hier ich zog. — Am Hals des Knaben
Hing dieses Bildniß, das ich noch bewahre,
Deß zur Erinnerung." — Hier unterbrach
Eilen die Rede, den Amint umarmend,
In welchem er den eig'nen Sohn erkannte,
Der in der Kindheit ihm verloren ging.

Wie staunt Ergast! — indeß, er redet weiter.
„So soll Amint Sohn von uns beyden seyn."
Er setzt' hinzu: — „Den Knaben nahm ich mit mir,
Und als wir kamen wo zum weiten See
Der Fluß verbreitet sich, ward auf dem Sande
Gewahr ich einer Wiege, von dem Winde
Dahin getrieben, — in ihr noch ein Knäblein,
Auf seiner Brust ein Maal gleich einem Sterne.
Nun ganz voll Staunen und voll Mitleids nahm ich
Auch dieses mit mir in den Armen fort.
Doch als der Zweyte trat ins Blüh'n der Jahre,
Wich er von mir. — Eh'gestern hat ein Zufall
Ihn hier im Hause mich entdecken lassen.
Und dieser heißt — Alcipp! — Alceus nun

Erkennt in diesem sein verlornes Kind,
Und sendet eilig um ihn aufzusuchen,
Erfüllet ganz von Wonnen und Verwund'rung.
Ergast fährt fort: — „Da doch einmal bereitet
Die Hochzeit ist, — so gebt der Amarillis
Nun den Alcipp, da weiter nicht zu denken
An die Vermählung mit Aminten ist."
Gern stimmten ein Alceus und Silen,
Die Lust verdoppelnd. Nun erwarten sie
Noch den Alcipp zum höchsten Flug der Freude,
Und Amarillis, vor den andern, da
Sie nun dem schönen Band' entgegen sieht,
Das ewig sie verbinden soll dem Freunde,
Ganz kleidet sie das Antlitz in Entzücken,
In das vorher der Gram gegraben war.

Indeß so fröhlich man dem glücklichen
Alcipp entgegen blickt, — sieh da! — wer kommt?
Ein Knecht, den Schreck im Antlitz, also redend:
„Ach unglückseliger Alcipp! — o Schicksal
Voll höchster Grausamkeit! —" Bey solchen Worten
Erstaunen Alle, nur Alceus weinend,
Fragt ihn: — Alcipp, ist tod er, oder lebend?
Da ruft der Knecht: — „Der Schmerz hat ihn getödtet,
Den Armen, — ach! — Beym Niedergang der Sonne

Ging er hinaus, — sein Antlitz ganz verändert,
Er irrte rings umher, ich ging ihm nach.
Auf einer Wiese blieb er steh'n, den Blick
Gesenkt zur Erde. — Diese Worte rief er:
„ „O schönes Leben, voll von Süßigkeit!
Da Solches über mich verhängt das Schicksal,
Was weilst du trostlos, traurig noch bey mir?
Nun ist es Zeit zu sterben, — meine Seele
Ist eines andern schon. — O schöner Tod,
Wär' ich gestorben damals, als am Leben
Noch Ihre Treue war! — Die Treu' ist hin,
Doch nicht gelöset, denn so lang' ich lebe,
Kann Sie nur mein, sonst keines Andern seyn.
Ach! — schon empfind' ich meiner Brust Erkalten.
So wachse Schmerz, erweise mir den Dienst,
Den grausam frommen, bald, zu dem die Hand
Bereit schon war. Den müden Geist entbinde,
Zugleich mit Ihrer Treu' entbind' ihn jetzt." "
Nun schwieg er — und den Tod auf blassem Antlitz,
Sank er ins Gras zerschnitt'ner Blume gleich."

Wer Amors Macht empfunden selbst, entscheide,
Ob Amarillis Busen ward durchbohrt
Von solcher Schreckensbotschaft. Ach! — sie sank
In Ohnmacht hin, — jedoch, sobald die Geister
Des Lebens wieder sich gesammelt, flog sie

Zum Ort, wo leblos noch Alcippus lag. —
Sie, so den Freund erblickend, warf sich nieder
Und brach in diese Klagen weinend aus:
„Ihr theuern Augen, Lichter meiner Liebe,
Wie trüb' hält euch der Schmerzenstod verschlossen! —
Ihr Wangen, Flammen sonst, — jetzt kalter Schnee,
Mund, sonst aus Rosen, doch aus Veilchen nun.
Euch seh' ich, ohn' zu sterben? — Mein Alcipp!
Du fachtest meine Gluthen, bist nun Eis,
Und alles Feuer meiner Liebe kann
Nicht Deines Frostes strengen Zauber lösen.
Weh! — so Dich seh'n! — Ihr kummerfeuchten Blicke
Nun dunkle Thränenquellen; — ach, ihr habet
Zuviel erkannt schon, schließt euch ewig zu.
Nein, keine Thräne, keine Klagelaute,
Nein, keine Seufzer mehr! — Nur Tod allein
Kann dieser Marter volles Zeugniß werden.
O schöne Seele, wenn die schönen Glieder
Du noch vielleicht umschwebst, und siehst und hörst
Hier meinen Schmerz und meine letzten Worte,
So — nur aus Mitleid, — giebt es Mitleid noch,
Nimm mich zu Dir, — daß ich verklärt Dir folge."
Doch sieh, — welch' Wunder! — seine müden Augen
Schlägt auf Alcipp, erholt sich langsam wieder,
Sieht sein verlor'nes Glück in seinem Arm.
O glücklich süßer Anblick! — Er und Sie,

Nun Beyde sicher dessen, was geraubt
Schon Beyde glaubten; Er der Treu' des Mädchens,
Des Lebens ihres schönen Freundes Sie,
Verloren sich im Uebermaas der Lust;
Und von Befürchtungen des Todes eilten
Sie zu dem lang gewünschten Hochzeitsfest.

So kehrt das Glück der Menschen Zustand schnell
Von einem scharfen Gegensatz zum andern. —
Durch Söhne ward gesegnet dieser Bund,
Die meiner Väter Ahnen waren, und
Daher wird jenes Gastgebots Erinn'rung,
Des alten denkenswerthen, noch alljährlich
An gleichem Tag begangen durch ein Mahl.
— Jedoch, die Zeit entflieht, — die Stunde fordert
Nun And'res als Gespräche, mein Tirint.

Tirint.

So kommt zu Tische jetzt, und laßt uns feyern
Im gegenwärtigen vergang'nes Fest.

Hain des Amor.

Sonett.

Dieß' kleinen Buschwerks anmuthsvolle Schatten,
Von zarten Mirthen, gold'nen Lorbeerbäumen,
Da, wo nicht Hirt, noch rauhe Heerden säumen,
Nur Blüthen holde Göttinnen beschatten;

Dem in dem Schoos der Bach auf silberglatten
Cristallen rauscht, um welchen Blumen keimen,
Wo Cloris kommt, im Zephirsweh'n zu träumen,
Wenn Phöbus Flamme dörrt die grünen Matten;

Weiht Thirsis Dir, — Gott mit dem Pfeil und Bogen;
Damit Du magst, ermüdet von den Siegen,
Um auszuruhn, am Murmelbache liegen.

Dagegen mach' die Strenge mir gewogen,
Die mich verschmäht; — flieg' bald sie zu bezwingen,
Soll tödtend nicht die Pein mein Herz durchdringen.

An Phillis.

Sonett.

O hör' den Donner, Phillis, — sieh, gefroren
Die Düfte nieder zu der Erde schneyen:
Doch kümmerts uns, was Jovis Hände streuen,
Wir wollen froh seyn, hat er Zorn erkoren.

Wir wollen liebend froh seyn, lustgeboren
Der Wonnenacht geheimes Spiel erneuen,
Das dunk'le Volk mag Jovis Donner scheuen,
Sie lenk' der Zufall nach dem Haupt des Thoren.

Denn der ist Thor, — und kämpft sich selbst entgegen,
Der ewig fürchtet, und erwartend Schmerzen,
Entgegen geht, daß Schmerzen ihn erlesen.

Geh' unter Welt, in Sturm und Donnerschlägen,
Mich kümmert nichts mehr, außer meinem Herzen,
Denn werd' ich Erde seyn, bin ichs gewesen.

Verwegene Liebe.

Sonett.

O hör' den Donner, Phillis; — sich vom Feuer
Den weiten Umkreis schwarzer Lüfte sprühen;
Zeus tobt am Firmament, — nur Thoren ziehen
Zum Spott die Götter, und des Weltalls Steuer.

Dort oben, — die Gewißheit sey Dir theuer,
Lenkt Weisheit, — nie vergebens siehst Du glühen
Den Blitz, bergtreffend: — dieß erfuhr nach Mühen
Des Himmelsteigens manch' ein Ungeheuer.

So stieg auch Briareus, — und der verwegen
Berührt geweihter Jungfrau Leib, — drum fielen
Sie von den Klippen, im Orcan zu bluten.

Doch kühne Liebe bebt nicht Donnerschlägen
Im süßen Trug. — Gönn' Amor noch bey vielen
Den Schwur ihr ungestraft in deinen Gluthen.

Glücklicher Zufall.

Madrigal.

Auf dem Altar fand ich Madonna stehen.
An ihren Arm ich legte
Den meinigen. — Verzeihung wollt' ich flehen,
Wenn ihr der Druck Beleidigung erregte.
Süß sprach sie diese Worte:
„Nicht hat gekränkt mich Eures Armes Drücken,
„Doch sein Zurückzieh'n hat mich kränken müssen."
O Rede der Entzücken!
Ihr rührend holden vielgeliebten Worte!
Wenn Wahrheit ist in dieses Ausspruchs Grüßen,
Schwer will ich dann solch' neue Kränkung büßen.
Daher, mein süßes Leben! —
Deß stete Näh' mein Sehnen möcht' erstreben,
Wo Kränkung fehlt laß keine Strafe sehen.

An Prinzessin Leonore von Este.

Sonett.

Du kühn zum Krieg, — doch schwach zum Widerstreben,
Wie führst, Vernunft, du wehrlos mich ins Feld,
Wo gold'nen Pfeil Cupido singend schnellt,
Den Himmelsbrand die zarten Hände heben!

Dein Schild zerbricht; — schon fühl' ich es mit Beben;
Dein Eis schmilzt wie des Gottes Flügel schwellt.
Wie wird's, wenn zündend sein Geschoß erst fällt?
Verwegene, komm still Dich hinzugeben.

Ich rufe Frieden! — reich' die Hand entgegen,
Beug' fromm das Knie, ganz sey die Brust enthüllt.
Soll Kampf denn seyn, so mag nur Mitleid kriegen.

Dieß bringe Ruhm, bring' Tod auf meinen Wegen,
Wenn meiner Fürstin Aug' die Thräne füllt,
Ist Blut Triumpf! — ist Tod das schönste Siegen!

An ein erlegtes Wild.

Madrigal.

Du flüchtig Thier, und stets voll Furcht und Bangen,
Du bist erlegt, wo stolz auf reichem Wagen
Der Fürstin Reize ragen.
Was thut's! — an solchem schönen Ort zu fallen,
Wem würd' es nicht gefallen!
Da, wo sie jagt, möcht' ich, — ohn' daß mich's reute,
Mit Lust der Räuber seyn, so wie die Beute.

Glücklicher Traum.

Sonett.

Zur Tröstung mir, im Schmerz, dem brennend wilden,
Komm süßer Traum, erbittlich meinen Klagen.
Nie will ich mich so holdem Wahn versagen.
Umringt von wonnevollen Truggebilden.

Wo raubtest Du, — von welchen Lichtgefilden,
Den Schmuck, den Duft, und Deinen Strahlenwagen?
Um Lust zurück in meinen Gram zu tragen,
Willst Du zur Huldin Dich, zum Amor bilden.

Entwendest Du Dein Licht dem Himmel? — seegnen
In Dir mich beßre Sterne? — Lilien regnen
Aus Deinem Schoos, und Veilchen, auf mich nieder?

Gleich Flammen hebt mich zu den Wolken wieder
Die schöne Hand. — Wie frischen Nebels Wehen
Muß Hauch und Wort mir durch die Seele gehen.

An Prinzessin Leonore von Este;

als der Arzt ihr den Gesang verboten hatte.

Sonett.

Welch' strenges Loos, daß Schicksalsneid genommen,
O Fürstin, Euch der Lieder Harmonieen,
Euch, und der Welt, — ohn' diese Melodien
Scheint dieser nun ihr höchster Reiz entnommen.

Denn Flammen in der Seele Nacht entglommen
Kann solch' ein Ton aus ihrem Dunkel ziehen
Und der Gedanken wunderbares Glühen
Durch Glanz und Ehre weih'n, hoch und vollkommen.

Doch nicht verdient ist solcher Lieder Schöne.
Wem gnügt es nicht dieß Augenlicht zu schauen,
Dieß Lächeln, das entflammt zu heil'gen Freuden.

Arm wären uns des Paradieses Auen,
Vernehmen wir schon hier des Engels Töne,
Wenn wir zugleich ihn anzuschau'n uns weiden.

Des Hasses Flamme.

Madrigal.

Ich brannt Euch zu gefallen,
Und Euerm zarten Triebe
Zahlt' ich Tribut mit Seufzern treuer Liebe.
Doch als ich mußt' erkennen
Der alten Gunst Verwehen,
Da mußt' mein Brand, so rein er war, vergehen.
Doch kam ein neues Brennen,
Des Hasses wildes Walten,
Weil Ihr für unwerth meinen Trieb gehalten;
Dieß dörrt das grüne Leben
Des Lorbeers nun mit dem ich Euch umgeben.

Des Liebenden Zorn.

Sonett.

Nicht mehr gelocktes Gold, und Ambrawogen
Nenn' ich die Haare, die mir Bande schlangen,
Nichts mehr auf ihrer Brust, und auf den Wangen,
Als Schatten nur von Reizen, bald verflogen.

Frost ward aus Gluth; Nacht hat das Licht umzogen,
Und Anmuth ist dem Augenkreis entgangen.
Wer flößte mir ins Herz all' jen' Verlangen,
Wer zwang Vernunft, und wer hat sie betrogen?

Grausame Täuschung! — den Betrug zu schmücken
Schuf ich der Dichtung zierliches Gewebe,
Für Dich, Du Harte mit den Zauberblicken.

Jetzt nehm' ich die gelog'nen Larven, gebe
Der Welt Dich hin mit Deinen wahren Mienen,
So mag sie Dich bewundern, so Dir dienen.

Des Verzweifelnden Klage.

Sonett.

Du Schicksal siegst: — solch' großer Sorge Bangen,
Mich überkommt es, — und ich muß erliegen,
So sey'n denn jetzt Trophäen vom Besiegen
All' meines Glücks Dir schimpflich aufgehangen.

Dein Scepter winkt, und Reiche sind vergangen
Wie nied'rer Sand den leichte Winde wiegen;
So brüste Dich, daß Deiner Pfeile Fliegen,
Daß Deine Tücken nun auch mich bezwangen.

Soll ändern ich Natur und Lied, weil Wonnen
In Elend sich verwandeln? — Hell're Bronnen
Der Prophezeiung soll mein Schmerz noch finden?

Fließt Thränen fließt! — mag eure Fluth sich winden,
Daß bitter sie zum düstern Fluß sich eine
Der dann Cocyt von meiner Hölle scheine.

Tasso unter den Heiligen.

Sonett.

Der Traum versetzt mich nach den sieben Hügeln;
Der Heiden Trümmer läßt er hell mich sehen,
Da scheint ein Hauch mein Haupt vorbeyzugehen,
Und Glockenhall steigt auf metall'nen Flügeln.

Nun fühlt mein Geist, daß Lust und Schmerz ihn zügeln.
Die Helden all', die g'ring der Marter Wehen
Geschätzt für Christi Gloria, vergehen,
Sind Wolken, die das Capitol umhügeln.

Sie starben für des Rechtes heil'ge Meinung,
Drum beugt das Volk verehrend sich vor ihnen.
Groß ists, der Wahrheit auf der Folter dienen.

Mir zeigt ihr Kreis auch Tasso's Lichterscheinung.
Für höchstes focht auch er, und litt fürs Reine.
O Märtyrer, ich knie vor Deinem Schreine!

Cajus Fabius Dorso. *)

Ballade.

Was zagest Du Pilger auf nächtlichem Pfad,
Was bebst du dem Schicksal das drohend sich naht,
Auf! tritt ihm voll Glaubens entgegen;
Je größer die Schrecken, je finst'rer die Nacht,
Je heiliger sey Dir die Thatkraft entfacht,
Zu steh'n den zermalmenden Schlägen.
Und wär' es vergebens, erschlaffet die Hand,
Und scheinen die Feinde zu siegen,
Dann bleib' Dein Vertrauen zum Himmel gewandt,
Bald nahen die Helfer von oben gesandt,
Du stehst, und der Feind muß erliegen.

Was jammert die Menge? — was fluthet die Schaar
Zum Tempel, umkniet den gold'nen Altar,
Fleht: — „Jupiter hilf in den Nöthen!
Die Schlacht ist verloren, der Gallier naht!
Erhör' uns Quirin und beschirme die Stadt,

*) Livius Lib. V. cap 46.

O laß deine Kinder nicht tödten!"
Vergebliches Flehen, — dort dampft schon die Gluth
Von Dörfern und Flecken. — „Sie kommen!! —"
Fast schwindet dem Römer der eiserne Muth;
Nun gilt es der Weiber, der Säuglinge Blut,
Und Hoffnung des Heils ist genommen.

Und näher stets wälzt sich, und näher die Noth,
Und näher stets schreitet Entehrung und Tod.
Geheul durch die prangenden Hallen.
Drauf heißt es: — „Hinaus, wer des Lebens sich freut,
Empor zu der Burg, wer dem Tode sich weiht!
Das eiserne Loos ist gefallen.
Das ewige Rom sind nicht Häuser und Wall,
Fest stehts in den Herzen gegründet.
Neu wird es sich heben nach schmählichem Fall,
Wird füllen die Zeiten mit Ruhmes Hall,
Bleibt dauernd die Gluth nur gezündet."

Und ernst, wie zur Feyer der Todten, so reiht,
Zur traurigen Flucht in die Fremde bereit,
Die Schaar sich: — die Priester, sie tragen
Die Bilder der ewigen Götter voran.
Dem Wohnsitz der Ahnen entreißt sich der Mann,
Und folgt; — verstummt sind die Klagen.
Das Weib, — die Laren des Herdes im Arm,

Umringt von den zitternden Kleinen,
Sie wanket, beschwert von zerrüttendem Harm,
Doch schwellet der Glauben noch lebenswarm,
Das Herz ihr, — und hemmet das Weinen.

Die stärker die Flamme der Jugend entfacht,
Sie zieh'n in der Rüstung hellfunkelnder Pracht
Hinauf um die Burg zu beschützen.
Die Mauern sind sicher, — der Felsen ist steil.
Die Hoffnung ist grünend, bewahrt sich das Heil
Auf capitolinischen Sitzen.
„Die Stadt ist verlassen; — die Stadt mag vergeh'n,
Da mag die Feindeswuth walten.
Das Schicksal knüpft Rom an die heiligen Höh'n,
Drum eh' nicht die Letzten im Kampfe vergeh'n
Laßt, Brüder, sie muthig uns halten."

So schwörend vereint sich die kräftige Schaar,
Nicht können die Schrecken der Todesgefahr
Ersticken die heiligen Gluthen.
Die Stille der Gräber liegt brütend umher,
Nur dunkler und dunkler schon wälzen sich her
Der Feinde zerstörende Fluthen.
Bald heulen die Wilden. — In Dampfes Nacht
Steht Rom, — in verheerenden Flammen.
Nun häuft sich des Raubes hellfunkelnde Pracht,

Es stürzen die Tempel, der Boden kracht,
Und Gluth schlägt in Gluthen zusammen.

Und schon ist die Stadt des Quirinus nicht mehr.
Vom Morde der Väter hat müd' sich das Heer
Auf rauchende Trümmer gebettet.
Still blicken die Römer vom Felsen hinab,
Dumpf starrend auf Romas verglimmendes Grab,
Durch neue Gelübde gekettet.
Die Stunden entschwinden, die Tage vergeh'n,
Kein Retter will siegend sich zeigen.
Kein Gott will herab aus erheiterten Höh'n
Versöhnt durch der Starken inbrünstiges Fleh'n
Zu günstigem Wechsel sich neigen.

Da heißt's in der Frühe verklärendem Licht
Einstmals: — „uns kommet die Rettung nicht,
Weil nicht wir die Götter verehren.
Denn wißt, ein heiliger Tag ist heut,
An welchem die Fabier *) Opfer geweiht,

*) Wenigen wird es unbekannt seyn, daß die Fabier eins der edelsten und zahlreichsten Geschlechter des altrömischen Adels waren. Dreyhundert und sechs Fabier blieben im Kriege gegen die Vejentiner, welchen sie allein führten, am Flusse Cremera im Jahre der Stadt 277. Livius Lib. II. cap. 50.

Nun wird sie der Gallier verwehren.
Und ach, es spricht ein Orakelwort,
Rom werd' nur so lang sich erhalten
In ewiger Herrlichkeit fort und fort,
So lang' die Quiriten am nämlichen Ort,
Gelobte Gebräuche verwalten."

„Wer wagt indeß durch der Feinde Zahl
Vom Capitol sich zum Quirinal,
Dem Ort für die Handlung erlesen?
Wer hofft, verschont von der wüthenden Schaar,
Dort drüben zu fassen den Opferaltar,
Der scheint kein menschliches Wesen."
Es tönet der Jammer, Verzweiflung dringt
In niemals erschütterte Herzen.
„So bist du verloren, — o Rom!" — es sinkt
Der Stahl aus der Hand, und die Thräne sie blinkt,
Ein Zeugniß unsäglicher Schmerzen.

Und Helden verzagen, und liegen im Staub'
Des nagenden Kummers gesunkener Raub;
Kein Herz will sich hoffend erheben.
Da tritt, begeistert, aus klagendem Chor,
Ein Jüngling im Prangen der Schönheit hervor,
Und spricht: — „Warum dieß Erbeben?
Ein Fabius bin ich; — schon eil' ich hinaus

Den Göttern die Gaben zu bringen.
Und wären mehr Feinde denn Tropfen des Thaus,
Mir machen die rasenden Wilden nicht Graus,
Nicht Furcht soll den Glauben bewingen."

„Verlangen die Götter die Gaben mehr nicht,
Süß ist es, im Ueben der heiligen Pflicht
Sich selbst als Opfer zu weihen.
Und wie durch die Saat die den Schnitter umwallt,
So führen sie hin mich durch Feindesgewalt,
Kann Dienst sie des Frommen erfreuen."
Er sprichts, — nimmt die heiligen Schaalen zur Hand,
Er gürtet die herrlichen Glieder
Nach Priestergebrauch ein Gabinergewand,
Entraffet dem Herd einen flackernden Brand,
Und schreitet den Felsenweg nieder.

Und steht schon unten, der feindlichen Wuth
Sich bietend mit freudigem Heldenmuth.
Ihm stürzen sich Schaaren entgegen.
Schon funkeln die Waffen, — welch Heulen nach Mord!
Er — lächelt zum Himmel, — er schreitet fort,
Den göttlichen Zorn zu bewegen.
Doch sieh — welch Wunder, — die Gallier steh'n
Noch mehr, — sie öffnen die Reihen.
Sie lassen den Jüngling vorübergeh'n,

Der gleichet dem Boten aus himmlischen Höh'n,
Gesendet die Völker zu weihen.

Der wandelt von dannen, ein Schimmer umwallt,
So scheint es den Wilden, — die zarte Gestalt,
Ein Schauer durchzittert die Glieder.
Sie ahnen die Götter zum erstenmal,
Sie sammeln sich rings um den Quirinal,
Und sinken zur Huldigung nieder.
Und Fabius opfert, sie blicken auf ihn,
Er schürrt auf dem Altar die Gluthen,
Nimmt wahr den Gebrauch; aus dem heiligen Glüh'n
Muß Duften des Weihrauchs zum Himmel ziehn,
In Strömen des Aethers verfluthen.

Er betet: — „Ihr, deren unnahbare Macht
Mich sicher durchs Dräuen der Feinde gebracht,
O seht mich verehrend im Staube;
Ihr reicht mir ein Pfand aus entweichendem Grau'n,
Und Roma wird siegend in Herrlichkeit schau'n
Die Feinde dem Orkus zum Raube."
Die Gallier knien, und heben, wie er,
Die Hände, — die leuchtenden Blicke.
Er nimmt die Gefäße, wallt lächelnd einher,
Kein Zucken der Wimper bedrohet ihn mehr.
Er kehrt zu den Freunden zurücke.

Die grüßen ihn jubelnd voll Dank und Muth.
Es blicken die Götter aus ewiger Gluth,
Und senden den Retter aus Fernen.
Camillus kommt, da die Lösung man wägt.
Camillus! — welcher die Gallier schlägt.
Roms Aar steigt neu zu den Sternen.
Darum, o Dulder, verzage Du nicht
So hart Dich das Schicksal geschlagen.
Halt fest am Glauben, und übe die Pflicht.
Es leben die Götter im ewigen Licht,
Und hell wird am Morgen es tagen.

Gesang der Schüler zu Memphis.

Chor.

Dankend Dich preisen wir heiliges Licht,
Das, ihn vergoldend, den Osten durchbricht,
Flammt durch die dämmernden Hallen.
Heilige Hymnen begeisternder Lust,
Mögen aus freudegeschwollener Brust
Tempel und Haine durchschallen.

Säule des Memnon im jubelnden Klang
Tön' in der Lernenden Freudegesang,
Herrlich umleuchtet vom goldenen Schein,
Rauscht in die Jubel der Schöpfung hinein,
Palmen, ihr Kinder der Sonne!
Oeffnet euch Blumen und hauchet den Duft,
Opfer des Danks, in die wehende Luft,
Preiset ihr Vögel die Wonne.

Eine Stimme.

Doch ernster heb' ein Freudesturm die Schwingen,
Du Seele, sich den schönsten Wunsch gewährt:
Der weite Raum ist rings durch Licht verklärt,
Und nach dem Strahl die frohen Wesen ringen.

Du fühlst in deinen Tiefen
Die Kräfte die noch schliefen
Zum schönsten Werk erwacht.
Du hast nach Licht gerungen,
Den ersten Dämmerungen
Entweicht die bange Nacht.

Die Weisheit stand in unbegriff'nen Zeichen
An Tempelwänden rings um uns gereiht.
Der Lehrer Sprüche wurden fromm erneut,
Doch wollt' kein Gott des Wissens Schaale reichen.
Wie heiß der Trieb nach Wahrheit!
Wie ferne blieb die Klarheit!
Da kamst du heilig Licht.
Nun reden Wort und Zeichen,
Des Wahns Gebilde weichen,
Selbst Haines Flüstern spricht.

Chor.

Hebe dich feuriger Jubelgesang,
Preise des Weihestrahls Wonnenempfang;
Hallet die steigenden Lieder,
Tempel und Palmenhain wieder.
Sprossen auf Sprossen, wie Nebel vergeh'n,
Hebt sich der Geist im beflügelten Wehn,

Sich in den ewigen Wonnen
Reiner Erleuchtung zu sonnen!

Eine Stimme.

Darf er's ertragen? —
Höher zu wagen,
Treibet das Sehnen ihn halb nur gestillt.

Chor.

Neig' dich dem Ringenden, Wonnegefild! —

Eine Stimme.

Ha, — kein Verblenden! —
Weh' — an den Wänden
Dunkelt es wieder,
Wolken zieh'n nieder.

Chor.

Zieh'n, — und verschleyern das leuchtende Bild.

Eine Stimme.

Dahin, dahin, was lockend erst erschienen,
Die Wonne wehret nicht.
Dem Staube muß der Himmelsfunken dienen,
Die Nacht besiegt das Licht.

Zwar es bewährt sich, kämpfend mit dem Dunkel,
Seht, — durch die Wolkennacht,
Brichts oft hervor im hellen Glanzgefunkel,
Doch bald vergeht die Pracht.

O kurzes Glück! — die Schattenreigen fliegen,
Grau vor des Lebens Quell.
Sag' an Osyr, wann wirst du leuchtend siegen,
Wann wird es ewig hell? —

Die Schüler stehn im Brüten dumpf verloren,
Der Bau der Hoffnung fällt in Zweifeln um.
Da schallen kaum vernehmlich ihren Ohren
Der Priester Lieder aus dem Heiligthum.

„Verzaget nicht, — einst wird ein Tag erscheinen,
Den keines Nebels trübes Bild entstellt.
Harrt freudig aus, wollt ihr dem Licht euch einen,
Reigt muthig fort, — hoch ist das Ziel gestellt."

„Die Spanne Raum ist nicht die Welt; — das Leben,
Der Augenblick nicht macht es offenbar.
Die Zweifel sind allein dem Staub gegeben,
Dem Geist wird's ewig klar."

Der Magier. *)

Hörst Du rollen es in tiefen Klüften,
  In der Erde grauem Schoos?
Hörst du rasen es in dunkeln Lüften,
  Alle Schrecken der Natur sind los.
Aufgerissen bebt der Boden, Flammen
Aus dem Abgrund, schlagen hochzusammen.
  Felsen stürzen krachend in das Thal.

---

*) Magier hießen die Priester der Volksreligion der alten Parsen sowohl, als der sogenannten Neu=Perser unter der Herrschaft der Sassaniden. Zoroaster der Gründer ihres Glaubens, baute denselben auf das Daseyn eines guten Princip's, — des Ormuzd, und eines bösen, — des Ahriman, deren fortdauernde Fehde das Weltall erschüttert. Das Element des Ormuzd ist das heilige Feuer. Ungewitter, Erdbeben, Krieg, das Raubthier, das Gift in Pflanzen und in den Adern der Erde, sind Waffen und Erzeugnisse des Ahriman. In der Sprache des Zendavesta, dem heiligen Buche der Magier, ist die Welt, das Ey des Ormuzd. Einst war es ganz. Ahriman hat es durchbrochen. Die Magier wurden von den parthischen Königen aus dem Hause des Arsaces verfolgt. Es ist der verfolgte Magier jener Zeit, der hier dem Leser erscheint.

Ormuzd rette! — laß uns nicht den Siegen
Des Ahriman wundenvoll erliegen.
Ha! Du hörst, — den Pfad zeigt uns dein Strahl.

Fahr' denn hin auf ewig, Kluft der Schrecken!
Offen sind die saatenvollen Strecken,
Die der Tygris und der Euphrat netzt.
Welches Reich! — hast du den Streit gewonnen,
Herr des Guten, allen Lichtes Bronnen?
— Doch welch' Tönen hat das Ohr verletzt!
War das nicht, laut im Trompetengrimme,
Losgelaß'nen Krieges wilde Stimme,
Welche Löwen des Gefechtes hetzt?

Grauer Staub gewirbelt auf den Wegen.
Rasend zieht ein Heer dem Heer entgegen,
Pfeile fahren schwirrend hin und her.
Jene Schaar der goldbeschwingten Aaren *)
Will des Parterrosses Huf erfahren,
Fliehend schlägt es, — und es liegt ein Heer.
Ormuzd gieb uns deines Strahles Flügel,
Ueber Blutstrom, Bruderleichenhügel,
Führ' uns fort, und wär's an's fernste Meer.

Dieses

*) Die Zeichen der römischen Heere.

Dieses Waldes grüne Dämmerungen,
Sind noch nie vom Kriegsgeschrey durchdrungen.
Cedern, gönnt uns hier ein Schattendach.
Doch vernehmt ihr nicht der Blutgier Brüllen?
Tiger sind es, die den Wald erfüllen.
Flieht, und sucht der Rettung gold'nen Tag.

Rettung wo? — willst in Seleucias Hallen
Du vom Schwert des Stagyriten fallen? *)
An der Götzen goldenem Altar?
Eher soll der Boden uns verschlingen,
Eh' des Römers Schlachtpfeil uns durchdringen,

---

*) Die metaphorische Sprache der Morgenländer bezeichnete griechische Philosophie und Polytheismus mit dem Namen des Schwertes des Aristoteles. Floh der verfolgte Magier aus seinem Thale vor den Schrecken der Natur, aus den gesegneten Fluren Mesopotamiens vor der Schlacht der Römer und Parther, aus dem Walde vor dem Raubthier, so bot sich ihm ein Schutzort dar zu Seleucia, welches im hohen Asien trotz der in seiner Nähe emporwachsenden parthischen Königsstadt Ctesiphon, den Charakter und die Toleranz einer griechischen Colonie behauptete. Aber der unduldsame Magier erbitterte sogar die Gleichgültigkeit des griechischen Cultus, denn je verfeinerter der Glauben einer Secte ist, je intoleranter wird er, und die Schrecken der Wüste waren dem Diener des Feuers erträglicher, als die Wunden, welche er im Sitze des Friedens, vom Schwerte, der Abgötterey befürchtete.

Eh' der Tiger uns zu Boden ringen.
Ormuzd nur allein ist groß und wahr!

Sonne, Mond, der Sterne lichte Pole,
Seiner Gottheit heilige Symbole
Mahnen uns an seines Dienstes Pflicht.
Irrthum mag die weite Welt durchtoben,
Uns're Hoffnung richtet sich nach Oben!
Schwergedrückt wankt unser Glauben nicht.

— Weh! — daß nicht allein der Zeit entsprossen
Ormuzd, — daß mit feindlichen Geschossen
Auch Ahriman einst sich wand hervor.
Ormuzd hat so schön die Welt vollendet,
Eh' der Bruder sich zum Kampf gewendet,
Und erbrach des Heiles gold'nes Thor.

Seit der Stunde muß das Weltall bluten
Von des fürchterlichen Kampfes Gluthen,
Den das Gute mit dem Bösen führt.
Doch getrost, — zuletzt wird Ormuzd siegen,
Mit des Feindes schrecklichem Erliegen
Wird der Flamme Reich zurückgeführt.

Andacht wird auf heitern Bergen thronen.
Friede wird der Erde Raum bewohnen.

Gift und Raubthier werden nicht mehr seyn.
Fremden Wahnes Waffe wird zerbrochen,
Jedes Herz wird Bruderliebe pochen,
Vor des Feuers allverehrtem Schein.

Ehrend laßt uns uns're Stirnen neigen.
Quell der Gluth, — dich feyert unser Schweigen,
Preist der Brand in uns'rer Brust, und mag
Tilgen ihn die Qual im blut'gen Sterben,
Uns're Kinder werden Dich erwerben,
Und des Sieges strahlenvollen Tag.

Der Bramin.

Die Sonne wandelt in den blauen Reichen,
Ihr gold'ner Strahl blitzt an den Blüthensträuchen,
Flammt um des Pisangs grüner Pracht.
Sie sinkt, — sie taucht hinab in gold'ne Wogen,
In stiller Feyer kommt der Mond gezogen,
Und duftig weht die laue Schattennacht.
Die Blumen sprießen.
Des Ganges Wellen fließen
Zum fernen Ziel.
Und Lebensfülle
Dringt durch die heil'ge Stille.
O Lustgefühl!
Wo niemals Schritte rauschen,
Da sitz' ich, schon zu lauschen,
Still sinnend, Jahr auf Jahr.
Fern schlägt die Fluth die Küste,
Mir reden Wald und Wüste,
Der fromme Sinn wird klar.

O reiches wunderbares Band der Wesen,
Dich hat gesucht mein dunk'ler Blick,

Bis er entzückt in jedem Aug' gelesen
  Des gleichen Ursprungs Glück.
Aus einem Quell nur sind des Daseyns Wonnen,
Ja, jede reine Creatur geronnen,
  Durch tausend Adern strömen sie zurück.
    „Was leicht die Luft durchflogen,
    „Was gaukelt in den Wogen,
      „Das ist verbrüdert dir."
    So sprechen fromme Triebe;
    Die treue Bruderliebe
      Führt das Geschöpf zu mir.

O könnt' ich an mein Herz das Weltall drücken!
  Könnt' ich des Tigers scharfem Zahn
Der Antilope zartes Kind entrücken!
  Könnt' ich auf blut'ger Bahn
Mich hindernd werfen in die Frevlerhorden,
Die Kränze winden dem verbot'nen Morden.
Ach! — in der Helden tiefgefall'nem Orden
  Herrscht fürchterlich der Wahn! —

Wann wirst dein Haupt du neubekränzt erheben,
  O gold'ne Friedenszeit?
Wann wird einmal dem brüderlichen Leben
  Neu die Natur geweiht.

O klarer Sinn, heb' dich im Feyerliede,
Im Grün der Wüsten lacht allein der Friede,
Des Frommen Busen theilt kein Streit.

So will ich mich in Seligkeit vertiefen,
Den tausend Stimmen folgen, die mich riefen,
Bis jeder Schleyer fällt.
Schon sinkt er hin, — im feyerlichen Schweigen
Sollt Wälder ihr die Riesenwipfel neigen,
Dem Herrn der Friedenswelt.

Im Stromes Fall, — im Wehn der Palmenblätter
Sprich, Brama, mir Verheißung zu.
Auf einer Ambrawolke komm, mein Retter,
Leg' diesen Leib in Flammenruh'.
Und wenn der Asche rothe Funken fallen,
Führ' meinen Geist aus den verstäubten Hallen
Der seligen Verwandlung zu.

Im Adlerflug, — im Laufe der Gazelle,
O Brama, bleib' ich dein.
Gieb Kraft dem Flug, dem Blick gieb Sonnenhelle,
Der neue Leib glüht an des alten Stelle,
Du bleibst dir gleich allein.

Der Weise.

Eng' und beschränkt ist dieß Daseyn,
Alle die leben
Sind Geschöpfe des flüchtigen Tages.
Wie die Blüthen entsprießen sie,
So wie die, welken sie,
Und die Spur ihres flüchtigen Lebens
Gleichet der Fehrte des Wildes im Sande,
Die der Westhauch verweht.
Aber droben
Herrschen in seliger Klarheit,
Schauend und ernst,
Alles erkennend und richtend was da war,
Alles was ist, und was seyn wird,
Ewige Götter.
Weihrauch dampfet, ihnen den Himmlischen,
Süß von den gold'nen Altären, es schallen
Heilige Hymnen
Mit den Düften der herrlichen Opfer,
Mit dem Gebrülle der Festhekatomben,
Auf zu den Sitzen.
Aber Weihrauch ehret sie nicht.
Festhekatomben,

Sind den Hohen nicht würdige Gaben.
Priester lehren
Heilige Mythen der himmlischen Lenker;
Aber die Priester verstehen sie nicht.

Frage die Fluthen, warum sie sich heben?
Frage den Sturm nach dem sausenden Flügel?
Frage den Tag nach den Quellen des Lichts?
Götter erheben
Freylich die Fluthen,
Rasen im Sturme, und scheinen im Tage,
Aber wer faßt sie? —
Nicht der Dünkel des thörichten Klüglers,
Im Getös des verwirrenden Lebens.
Wißt, nur die Stille
Hebet und reinigt die forschende Seele,
Und von den ewig umfunkelten Sitzen
Steigen die Gütigen, Himmlischen nieder,
Schimmerentkleidet,
Zu dem verehrenden Sohne des Staubs.

Habe Dank,
Grünender Hain,
Götterorakel,
Haben mich in Deinem Sausen umweht.
Rieselnde Quelle,

Heilige Lehren der ewigen Wahrheit
    Hat mir die Nymphe,
Die Dich bewohnet, entgegengerauscht.
    Heimliche Höhle,
Glanz hat Dich oft in den seligen Nächten,
Mit den Gebilden der Götter erfüllt.
    Wonnebezwungen,
    Schwankte der Seher,
Schaute der Zukunft entschleyertes Bild.

Ewige Lehrer, hier lieg' ich im Staube,
Breite die Arme zur ewigen Klarheit,
Brünstig aus glühendem Herzen euch dankend,
Daß ihr mir öffnet den schauenden Blick.
    Himmlische, Gütige,
    Nehmet mich zu euch!
    Viel schon erkannt' ich,
    Jenseits ist alles!
Seht, ich durfte den strahlenden Becher
Der mir verheißenen Weisheit zu leeren.
    Götter! — Euch lebt' ich nur!
    Götter! — Euch sterb' ich!

Der Christ.

Welch' reines Herz schließt sich Dir,
Lehrender!
Welch' Lied verherrlicht Dich würdig,
O Leidender!
Welch' Geistes Klarheit erfasset Dich völlig,
O Siegender!! —
Gottes Sohn, — Gott selbst, — mein Erlöser,
Heiland, Errettender! —
Nicht ruf' ich dich, daß Du mir nahe seyst,
Hoher Gekreuzigter;
Nicht ruf' ich dich, — denn Du bist es!
Ich flehe nicht, daß Du mich schützest in Nöthen,
Wohl weiß ich, Du thust es.
Ich bete nicht, daß Du mich führest zur ewigen Wahrheit,
Retter! — Du wirst es.
Sündig ring' ich im Staube der Erde,
Aber ich glaub' an Dich,
Aber ich streb' nach Dir!

Gnädig selbst richtest Du trotzende Frevler,
Väterlich schirmest du wankende Kinder,
Mir auch bist Du erlösend gestorben,
Heiland, du schwebst um mich,
Herrscher, — du rettest mich!

Ehrfurcht ist meine Andacht.
Uebung der Pflichten mein Beten.
Lieder und Worte
Gelten nicht mehr dir, als fromme Gedanken;
Tief in den heimlichsten Falten der Seele
Hast du gelesen, Allwisser, — die meinen,
Nimm, dir gefällig, als Opfer sie hin.

Uebe Nachsicht an Schwächen des Dieners,
Ach! — du kennst das Geschlecht, dem du starbst.
Gieb mir Kraft, die Versuchung zu dämpfen.
Gieb mir Licht, die Nacht zu bestreiten.
Gieb mir Waffen, den Wahn zu besiegen.
Dein Wille geschehe,
Er ist der beste.
Feindlich im Wahne bedroht mich die Welt.
Schaudernde Marter wird mich umflammen.
Herr! — ich will meinen Feinden vergeben,
Mit erstarrten Händen noch schmeicheln
Will ich den Löwen, der mich zerfleischet.

Beyfallsjubel des Volkes im Circus
Wird mein sterbendes Ohr noch umheulen.
Ewiger Mittler, erbarme dich ihrer,
Ueber des Märtyrers zuckende Glieder
Führe zum Heil das verblendete Volk.
Tod, wo sind deine Qualen?
Tugend, wie groß ist dein seliger Lohn!
Licht, Licht, — Verklärung! —
Heiland, ich sehe dich
Hoch über goldene Wolken dich hebend,
Schwingend des Himmels umflammte Paniere,
Engel und Heilige
Sich um dich sammelnd, hellstrahlende Kämpfer.
Gott, laß in Reihen der ewigen Sieger,
Nur der geringste der Streiter mich seyn.

Der Einsiedler.

Der Mond steigt auf, die Nacht ist lau,
Im Grase blinkt der Silberthau.
Der Westwind spielt im Cederngrün,
Die Wachtel ruft, — die Schwäne ziehn,
Und Frühlingsduft
Durchweht die Luft,
Das Bächlein rauscht,
Der Alte lauscht
Im grünen Wald allein.

Der Eppich bebt am Hüttendach,
Es klingt wie ferne Lieder nach.
Das ist der Brüder Flügelton,
Sie sind bey mir, — sie grüßen schon;
Jetzt ungeseh'n,
Doch ists ihr Weh'n
Durch Silberhaar.
Du lichte Schaar,
Wann bringst du mir den Lohn?

Ich rufe sie, — sie hören mich.
Oft zeigen sie im Grünen sich.
Wo Tags kein Menschenfußtritt schallt;
Ihr Nebelzug zur Nachtzeit wallt.
Durch ihren Schein,
Mich zu erfreu'n.
Ihr Geistersang,
Ihr Harfenklang
Durchs Weh'n der Zweige schallt.

Ihr Boten Gottes, mild und rein,
Kommt oft im blässen Silberschein
Geschmückt mit Flügel, Kranz und Stern
Zum andachtsvollen Alten gern.
Allein ist er.
Oft wirds ihm schwer;
Sein Herz ist weich.
Er hat nur euch,
Nur euch, — und Gott den Herrn.

Zwar Gottes Auge sieht und wacht
Bey Sturm und Blitz, bey Tag und Nacht,
Doch ward der Greis vom Mann zum Kind,
Und *spielet* gern, — wie Kinder sind.
Oft möcht' er *das*, —
Er weiß nicht was.

Er sehnt sich sehr,
Und greift umher
Nach Blüthen in dem Wind.

Da kommt ihr Knäblein hell und zart,
Und spielt mit mir nach Knabenart,
Und gaukelt singend um mich her,
Ich hasch' nach euch, und freu' mich sehr;
In euerm Schein,
Dann schlaf' ich ein,
Seh' Heil'ge fern,
Selbst Gott den Herrn.
Wie groß, wie gut ist der!! —

Und wenn der Tod mein Herz bezwingt,
So seyd um mich, und schwebt und singt.
Den Hain erfüllt mit aller Pracht,
Die dort im Haus' des Vaters lacht.
Dann freu' ich mich,
Recht inniglich,
Und schließ zur Ruh'
Das Hüttchen zu,
Schweb' auf zum Licht durch Nacht.

Morgenandacht.

Es steigt im Osten herrlich schon
Der Tag auf seinen Strahlenthron,
Die Schöpfung ist erwacht.
Der Vögel frühster Gruß erschallt,
Es glänzen schimmernd Feld und Wald
Schon in des Frühroths Pracht.

Horch! — schmelzend weckt den Wiederhall
Des Lenzes Kind, die Nachtigall,
Dort in dem Eichenhain.
Der Mond erblaßt im Himmelsblau,
Auf grünem Grase glänzt der Thau,
Ein funkelndes Gestein.

Und überall, allüberall,
Auf Bergen und im grünen Thal,
Erschallet Lebenslust.
Dir Vater in dem Engelchor,
Dir schallt das Jubellied empor,
Aus jeder frohen Brust.

Des

Des jungen Morgens Feyerklang
Ist, Herrlicher, dir Lobgesang,
Ehrt deine Vatermacht.
Es kündet dich der Sonne Schein,
Zu deinem Ruhme strahlt der Hain
In grüner Lenzespracht.

Es bebt das Herz, der Hymnus schallt,
Er nennet deine Hochgewalt,
O Vater, würdig nicht.
Doch hebet sich zu deinem Ohr
Ein innig Beten fromm empor,
Sucht dich in deinem Licht.

So knie ich denn im Morgenschein,
Mein Herz ist froh, mein Wille rein,
Hör', Vater, mein Gebet.
Es schwingt der Geist sich wolkenan,
Schwebt froh zu dir, — zu dir! — hinan,
Von Himmelsluft umweht.

Dir dank' ich für das höchste Gut,
Daß mir der Tugend Himmelsgluth
Das fromme Herz durchsprüht.
Ich danke dir aus heißer Brust,
Daß Großes, Schönes mich mit Lust,
Und Trieb zur That durchglüht.

Ich danke dir, daß deine Macht
Mich zu dem ersten Ziel gebracht,
Zu festem Jünglingssinn;
Daß ich für die Vergangenheit,
Die du durch Reiz und Schutz geweiht,
Ein fröhlich Kind noch bin.

Doch tönt vor allem dir mein Dank
Für Künstlertrieb, und Dichtersang,
Für süßer Träume Licht.
Dafür daß, jubelnd himmelan,
In Liedern ich dich preisen kann,
Gedenk' der hohen Pflicht.

Dein ist der Hauch, der mich umwebt,
Wenn freudig sich mein Herz erhebt,
In Glauben, Lieb' und Kunst.
Das was des Cherubs Harfe klingt,
Und was der Sohn des Staubes singt,
Sind Gaben deiner Gunst.

Drum schallet laut mein Lobgesang,
O Gütiger, mein Lebenlang
Empor zu deinem Thron.
Dir weih' ich, was mein Lied vermag,
Es tön' empor zu deinem Tag,
Bricht einst mein Auge schon.

Und winkt mir dann der Siegerkranz,
So sing' ich in den Sphärentanz,
Dir Vater, Preis und Lob.
Das Leben flieht, der Staub erwacht,
Der fromme Trieb allein besteht,
Der mich zu dir erhob.

Wonne des Gebetes.

Der Abend kommt, in Licht-Tönen feyert
Die Welt den froh durchlebten Frühlingstag.
Der Westen brennt, — die Sonne sinkt entschleyert,
Und gold'ne Wolken zieh'n ihm leuchtend nach.
Von Bergeshöh'n dampft Opfersrauch nach Oben.
Der stolze Strom rollt hin im blauen Duft.
Der Wald erklingt. — Den Herrn der Welt zu loben,
Steigt Lied und Glanz vereinigt durch die Luft.

Und aus dem Herzen rinnt ein wonnig Beben
Durch die von Lust geschwellten Adern hin.
Zwar sinkt zur Ruh' der müden Kräfte Streben,
Doch um so freyer hebet sich der Sinn.
Die Seele schlägt mit neugelösten Schwingen,
Nach ihrem Vaterlande ringet sie,
Noch muß der Staub die Himmelstochter zwingen,
Doch selbst der Staub sinkt huldigend aufs Knie.

Und fesselt gleich der Erde fester Zügel,
Die Seele, streng verwiesen, — schickt ihr Kind,
Das schwingt empor die jungen Seraphsflügel,
Wo der Erzeugerin Genossen sind.
Beym Wonneschmerz in frommer Brust geboren,
Fliegt das G e b e t von heißen Lippen auf;
Steigt kühn hinan bis zu den gold'nen Thoren,
Der Thränenblick folgt sehnend seinem Lauf.

Und wie es steigt, da klingt von seinem Schweben
Sein Lob des Herrn weit über Thal und Wald.
„Du Gnadenquell! Du Lebenslicht im Leben!
Deß Segensstrom dein strahlend Reich durchwallt.
Dank für Erhaltung, Nachsicht, Himmelsmilde,
Preis deiner Allmacht, Größ' und Huld,
Bring' ich empor zu deinem Lichtgefilde,
Sey gnädig ferner, und vergieb die Schuld."

„ „Fahr' wohl, mein Sohn, — wo Lebensbäume kühlen,
Die sonst mir linde Schatten wehten; — ach! —
Da grüß' von mir die himmlischen Gespielen." "
So ruft die Seele dem Gebete nach;
„ „Die mich geliebt, als unter Gottes Blicken
Mit ihnen ich zur gold'nen Harfe sang;
Die mich erfreut, als unser Hochentzücken
Den frohen Reih'n durch Edens Lauben schlang." "

Da trifft ein Hauch, — ein leises Weh'n von Oben
Das in dem Staub' verlor'ne Himmelskind;
Und alle Nebel sind dem Blick zerstoben,
Und aller Wahn der Klüglerlust zerrinnt.
Des Aethers Blau füllt sich mit Engelheeren,
Sie schweben feyernd durch das Luftgefild,
Ihr Flügelschlag tönt in den Strom von Chören,
Der aus den offnen Himmelspforten quillt.

In ihrem Kreis' zieht der geweihte Bote.
Die Mutter bey den Brüdern sieht den Sohn;
Mit ihnen schwimmt er in dem Abendrothe,
Sie stellen lächelnd ihn vor Gottes Thron.
Und durch die Sphären jubelt's: „Sey willkommen!
Wer gläubig dient, dem ist der Höchste nah.
Kurz ist die Nacht, — der Morgen bald erglommen. —
Preis dir, Herr Zebaoth, — Hallelujah!! —"

Vaterland.

In dem tiefen Thal steht meine Hütte,
Aber finster windet sich dieß Thal,
Durch der Felsenkluft verengte Mitte,
Selten nur gegrüßt vom gold'nen Strahl.
Wenn die Wolken Thau des Abends weinen,
Mag ein Stern den Nebeltiefen scheinen,
Doch er blickt durch grauen Moderduft,
In die Gruft.

Wär' ich nur für solch' ein Thal geboren,
Nur für Tagwerk einer niedern Pflicht?
Wenn mein Geist den höchsten Wunsch erkoren,
Ew'gen Sieges in dem ew'gen Licht?
Wär' es Wahn, wenn nie die Sehnsucht schweiget;
„Sonnensohn, du bist im Licht erzeuget,
Bist durch Schicksalsspruch in dieses Land,
Festgebannt."

Ringt die Seele nicht mit Schmerzeskräften
Ewig sich den Banden zu entzieh'n?
Fühlt sie nicht mit neuen Lebenssäften,
Wenn sie hoffen darf, sich neu durchglüh'n?
Wenn sie wähnt in Nachtigallenchören
Einen Ruf des Vaterlands zu hören?
Träumet, daß der West der Heimath Licht
Roth durchbricht?

Nein, kein Trug ist solch begeistert Ahnen,
Welches strahlt durch tiefen Kummers Nacht.
Dieser Rettungshoffnung tröstend Mahnen
Ist aus bess'rer Wohnung hergebracht;
Ist als Stab dem Pilger zugegeben,
Wenn die Feindschaft in sein Wallfahrtsleben,
In den Flug, der gern nach Oben schweift,
Hemmend greift.

Vaterland! — du, milde Lebenssonne,
Die mir an des Urquells Ufern schien!
Warum muß ich meine Geisterwonne,
Warum muß ich euern Himmel fliehn? —
Soll ich, wenn mich Nebel hier umnachten,
Ewig nach verlor'nen Reizen schmachten?
Darf ich hoffen, daß mein erstes Glück
Kehr' zurück?

Einsam lieg' ich in der Grotte Schatten,
Meines Daseyns Wundern sinn' ich nach.
Mit der Hoffnung will die Furcht sich gatten,
Und der Zweifel streitend Heer wird wach.
Bis des Mondes Silberschimmer winken,
Bis die Sterne mir Verheißung blinken,
Und ein Geisterwort durchweht den Hain:
„— Du wirst seyn!"

„Wirst besitzen was dein Geist verloren.
Welcher Staub versank im Reich' des Nichts?
Und allein zum Untergang erkoren
Wär' die Tochter eines ew'gen Lichts?
Deine Seele? — deren Andachtsbeben
In sich faßt des ganzen Weltalls Leben,
Die sogar, von Todesschmerz getrennt,
Gott erkennt.

Zürne nicht dem Spruch, der Dich verbannte,
Freut den Glücklichen sein festes Glück?
Wer die Thränen, wer den Schmerz erkannte,
Kehrt belehrt ins Paradies zurück.
Wer im Streit nicht seine Kraft bewiesen,
Grünt ein schöner Lorbeer wohl für diesen?
Wohin führt der Unschuld Flammentod? —
Nur zu Gott! —

Nur zu Gott! — o Vaterland! — in Fernen
Oeffnet sich dein gold'nes Morgenthor,
Und Cherub in dem Kranz von Sternen,
Bote der Gewährung, schwebt hervor.
Ach! — er winkt, — um mit den Palmenzweigen
Einen Pfad im Sonnenlicht zu zeigen;
Steil und rauh, — doch Sieg! — die steile Bahn
Führt hinan.

Führt hinan! — die zarten Füße bluten,
Und das Blut erstarrt am kalten Stein.
Auf! — hinan! — in Vaterlandes Gluthen
Wird ein Oel für alle Wunden seyn.
Müde sinkt der Pilger unter Lasten.
In der Liebe Schatten darf er rasten,
Freundschaft weht der kurzen Ruh,
Kühlung zu.

Vaterland! — noch eines Hauchs Erwiedern
Deines Hauchs! — wie göttlich wär' der Lohn.
Du gewährst! in andachtsvollen Liedern
Gönnst du deine Sprache noch dem Sohn.
Steig denn auf mit feierlichem Wallen,
Fülle Felsenthal und Waldeshallen
Mit der Heimath Jubelklang,
Hochgesang! —

Schwing' dich auf, ein Schwan in Abendflammen,
Lichtgebor'ner Schmerzbezwinger du! —
Nimm des Ursprungs heil'ge Gluth zusammen,
Schweb' ein Bote meiner Heimath zu.
Aufwärts, aufwärts! — licht- und wonnetrunken!
Felsenthal und Nebel rings versunken!
Selig, ewig! — Gruß dir, lustentbrannt,
Vaterland!!

Der Sieg des Glaubens in Preußen.

Am 18ten Januar 1817. *)

Wild brauset das Leben, die Form zerschellt,
Die Zeit muß sich wechselnd gestalten.
Der Tempel des kindlichen Glaubens zerfällt,
Der klügelnde Wahn wird der Götze der Welt,
Und die muthigen Herzen erkalten.
Da müht sich der Vorzeit gewaltiges Licht,
— Den Vätern das Urbild des Schönen, —
Die nüchterne Nachwelt zu höhnen.
Doch hütet die Dichtung die gläubige Pflicht,
Sie spottet der Sterne der Sagenwelt nicht,
Sie weiß im unheiligen Streiten
Die herrlichen Kunden zu deuten.

Es wehen die Schauer am baltischen Strand,
Hoch wollen die Nebel sich bilden.
Es heben sich Lichter am östlichen Rand,
Es flüstern die Stimmen, von Oben gesandt,

*) Dem Feste der Preußischen Königskrone.

Aus strahlender Heimath Gefilden.
Da bebet der Busen, da wagt es das Lied
Die magischen Schleyer zu lüften.
Da schwingt sichs verklärt aus den Grüften,
Da rauschen die Saiten, — das Dunkel verzieht,
Da wallen die Bilder den Wolken entblüht,
Da muß sich in leuchtenden Weiten
Das Wunder des Glaubens verbreiten.

Was droht in der Eichen umnebelter Nacht?
Wer deutet die Schreckengebilde? —
Hoch dampfen die Flammen zum Opfer gefacht,
Schon blutet die ringende Beute der Schlacht,
Schon jubelt der taumelnde Wilde.
Da wandelt es sittig auf blutigem Pfad,
Da grüßt es mit freundlichem Seegen.
Wallt lächelnd den Schrecken entgegen. —
Sucht warnend zu hemmen die grausige That.
Der Streiter des Glaubens, — der Heilige *) naht;
Erglüht aus den schimpflichen Ketten,
Die Söhne des Wahnes zu retten.

---

*) Der heilige Adalbert, Bekehrer der Preußen. — Seine Legende ist bekannt. Ein Denkmal hat er verdient, aber nicht erhalten.

Und Strahlen des Lichts von des Ewigen Thron
Ergläh'n auf des Lehrenden Munde;
Sie zünden die Herzen, — die Nacht ist entflohn,
Es beugen die freudigen Schaaren sich schon,
Vereint zu dem göttlichen Bunde.
Das Werk will sich krönen, — es soll sich im Blut
Die höchste der seligen Lehren,
Die Kunde der Sühnung bewähren.
Es waget des Hohen begeisterter Muth
Den Altar zu stürzen der sündigen Gluth,
Er fället des Götzendiensts Eichen,
Und erliegt den vernichtenden Streichen.

Die Wolken sie hüllen die dämmernde Nacht
In's Graus undurchdringlicher Schleyer;
Sie decken der Sonnen hochfunkelnde Pracht,
Doch löschen sie nimmer die siegende Macht,
Die strahlt im belebenden Feuer.
Die Wildniß umdüstert des Märtyrers Grab,
Doch Engel bewahren die Stelle.
Wohl schwankt auf der stürmischen Welle
Der Funken des Glaubens, — doch gleitet hinab
Die Kraft, welche seegnend die Zündung ihm gab,
Und läßt in dem Dunkel der Sünden,
Das heilige Feuer nicht schwinden.

Da schmettern Drommeten, — da dröhnet das Thal,
Da weht's von bekreuzten Panieren,
Da woget der Helmbusch, da funkelt der Stahl,
Da kommen die Streiter der göttlichen Wahl,
Das heilige Werk zu vollführen.
Die Woge der Schlachten sie steigt, sie schwillt,
Hoch schlagen die Gluthen zusammen,
Der Paladin stürzt in die Flammen.
Der Sieg ist errungen, — das Sehnen gestillt,
Das Blut ist vergossen, die Sendung erfüllt,
Die Fackel auf ewig gezündet,
Das Kreuz des Erlösers gegründet.

Und klar wird der Himmel, und leuchtend das Land,
Durchstrahlt von dem göttlichen Zeichen.
Dieß küssen die gaukelnden Wogen am Strand,
Dieß ehren die Völker, in Wonnen entbrannt,
Zum Dienst sich die Hände zu reichen.
Hell strahlet das Kreuz, — und der nächtliche Wald,
Der Ursitz des Wahns wird gelichtet,
Das Streiten der Thierheit geschlichtet.
Die Grenzen sind heilig, das Halmenfeld wallt,
Die Flöte des fröhlichen Hirten erschallt,
Hold müssen die grünenden Strecken
Mit Dörfern und Städten sich decken.

Laut regt das Gewerb' sich, das Saumthier zieht
Dahin auf den sonnigen Straßen.
Das Recht muß walten, der Räuber entflieht,
Bunt füllt sich der Hafen, die Werkstatt erglüht,
Der Markt kann die Güter nicht fassen.
Und Boten des Ewigen weh'n vom Kreuz
Mit seegenverbreitenden Schwingen;
Die fachen die Kraft zum Gelingen.
Und Lichter der Schönheit erglüh'n am Kreuz,
Vom Kreuze begann es, und endet am Kreuz,
Vollendung und erstes Entsprießen
Muß Wirkung des Heiles umschließen.

So raget das Werk nun, — so richtet es hehr
Den Sternen die Scheitel entgegen.
Ihm huldigt in hallender Brandung das Meer,
Ihm huldigen Fluren vom Seegen so schwer,
Die Herzen in höheren Schlägen.
Wohl hoben sich Stürme, der Frevel entfacht
Erzwang sich das Höchste zum Hohne.
Da stürzten die schuldigen Throne.
Die Hoffnung versank in die brütende Nacht;
Nur Weltliches dient der vernichtenden Macht,
Wer hütet veraltete Rechte? —
Wer glaubt im gesunk'nen Geschlechte?

Du

Du Sonne der Milde! Du Vaterland,
So kröne die Scheitel mit Sonnen.
Dir hat nicht der Wahn den geheiligten Brand
Des himmlischen höheren Ursprungs entwandt,
Du stehst, wie Du heilig begonnen.
Nur Schuldige zagen; — es komm' die Gewalt,
Und schlag' die Verlor'nen in Ketten.
Noch flammet das Kreuz Dich zu retten.
Du streitest von Wundern der Vorzeit umwallt,
Du strahlst in der heiligen Kämpfergestalt.
Kein Wahn soll das Kleinod uns rauben,
Wir siegen und steh'n, — weil wir glauben.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Abschied.

Sonett.

Der Lenz ist hin, — der Sommer ist gekommen,
Nun soll die Blüthe sich zur Frucht gestalten,
Nicht kindlich mehr darf Spiel der Lieder walten,
Den Saiten sey der leichte Ton genommen.

Der Heldenmuth, der durch ein Meer geschwommen,
Des wilden Kampfs, das gluthbeschwingte Schalten
Der Leidenschaft, will ich in Bildern halten,
Darf künftig Hauch der Kunst von Oben kommen.

O Gott! — gefiel's Dir Throne mir zu geben,
Doch müßt' dabey der Dichtung Geist entschweben,
Wie würd' ich, arm, des Purpurs Qual verspüren!

Willst mich indeß zum fernsten Strand Du führen,
Und darf auch dort die Kunst mein Herz entzünden,
Der Wüste Graus will ich mein Glück verkünden!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Leipzig, gedruckt bei J. G. Neubert.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heyden, Friedrich <<von>>,

Dichtungen

Königsberg 1820

P.o.germ. 617 ml
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111161-6